Rohrer

<36604540500015

Autor Jos. Rohrer.

Versuch
über die
slawischen Bewohner
der
österreichischen Monarchie.

Erster Theil.

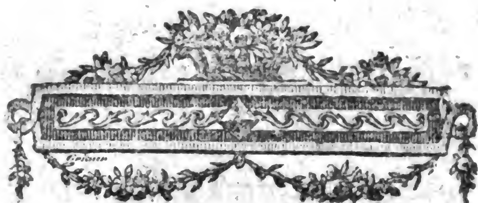


Wien,
Im Verlage des Kunst- und Industrie-Comptoirs
1804.



La gloria d'un scrittore è, di preparare li materiali utili per quelli, che governano.

Filangieri.



Vorrede.

In den, seit dem Jahre 1781 auch für die Civil-Beamten der österreichischen Monarchie eingeführten, sogenannten Condouit-Listen befindet sich unter andern mehrern Rubriken, welche unverkennbar die gute Absicht ihres Stifters beweisen, auch folgende Rubrik, über welche der Beamte selbst sich schriftlich äußern soll: ob und von welchen Ländern er Kenntnisse besitze?

Der verewigte Joseph dachte wahrscheinlich bey dieser entworfenen Zeile eben das, was Cicero schon lange vor ihm niederschrieb;

daß man nähmlich, um dem Staate rathen zu können, den Staat vorerst kennen müsse. *)

„Sein Vaterland kennen, sagt Herr Hofrath Patje in Hannover, ist eine Veranlassung und ein Antrieb mehr es zu lieben. Ein Land, welches man kennt, interessiret; aus Interesse wird Angelegenheit: aus Angelegenheit wird Anhänglichkeit, dieß ist eine Folge von Empfindungen, die ohne Kenntniß der Sache nicht leicht entspringt. Wie kann man aber lieben, was man nicht kennet? Und sein Vaterland muß man kennen wollen, weil man es muß lieben wollen." **)

Daß

*) Ad Consilium de republica dandum primum est nosse rempublicam. Lib. de Oratore.

**) „Das ubi bene, ibi patria, fährt derselbe fort, ist eine Meinung entarteter Staatsbürger, die aus verächtlichem Egoismus entstanden ist. Der väterliche Boden, der uns erzeugte; der Kreis der Menschen, in dem wir unsere frohe Jugend verspielten; die Gegenstände, welche zuerst unsere junge Phantasie an sich zogen und entwickelten; der Schutz der bürgerlichen Gesellschaft, unter dem wir sorglos aufwuchsen; die Landesverfassung, die unsere ersten Begriffe bildete; die Freunde des ersten Wohlseyns, die uns das Vaterland gab, müssen unsern Herzen unvergeßlich seyn.

Daß aber Joseph der Zweyte die Volkskenntniß als den erheblichsten Theil der Vaterlandskunde ansah, erhellet vorzüglich aus dem, nach seinem Befehle bey sämmtlichen Kreisämtern ausgetheilten, gedruckten Verzeichnisse jener Gegenstände über welche von den Kreis-Commissären bey der Bereisung ihrer Bezirke Beobachtungen anzustellen sind. Gleich obenan unter den so merkwürdigen 188 Frage-Puncten, über welche der erhabene Monarch Auskunft verlangt, befinden sich folgende Fragen:

1) Werden die Populations-Bücher, Geburts- Sterb- und Trau-Register genau gehalten und geführt?

2)

seyn. Wir wären alles dessen nicht werth, wenn wir nicht in reifern Jahren den Werth alles dessen prüfeten, die guten Eigenschaften unsers Vaterlandes erforschten, durch Vergleichung mit andern Ländern mehr zu schätzen, die Mängel zu bessern mit helfen, was uns das Vaterland einst gab, demselben dankbar wieder zu geben, und uns unter einander zur gemeinschaftlichen Liebe desselben zu ermuntern bestreben wollten. Alles dieses wird uns desto leichter und wichtiger, je mehr wir uns mit dem Vaterlande bekannt gemacht haben. Jeder Beytrag der dahin zwecket, hat also seinen Nutzen." S. dessen Abriß des Fabriken- Gewerbe- und Handlungs-Zustandes in den Chur-Braunschweig Lüneburgischen Landen, Göttingen 1796.

2) Sind die Häuser numerirt, und in welchem Stande befinden sich dieselben?

3) Zeigt das äußerliche Ansehen des Volkes Gesundheit, Leibesstärke, Zufriedenheit?

4) Ist das Volk arbeitsam oder träge? wohlhabend oder arm? warum? zu welchen Beschäftigungen zeiget es mehr Anlage, Fähigkeit, Hang?

5) Hat das Volk eine gesunde, vernünftige Denkart, oder ist es von schädlichen Vorurtheilen eingenommen? welches sind diese Vorurtheile, welches ihre Quelle?

6) Welche Leidenschaften, Tugenden, Laster herrschen vorzüglich?

Unstreitig führen diese Fragen, wenn sie nur einiger Maßen gut beantwortet werden, am sichersten zur Kenntniß der Bewohner einzelner Ländertheile, und durch diese zur Kenntniß der österreichischen Monarchie.

Obgleich nun aber vor dem Menschenforscher jedes Volk gleiche Rechte hat, beobachtet zu werden, indem jener nicht fragt, ob gerade dieses Volk von dem einseitigen Zeit-Genius hoch auf die Staffeley gestellt wer-

werde: so hat doch unstreitig vor dem österreichischen Staatsbürger das slawische Volk einen vorzüglichen Anspruch, genauer gekannt zu werden, weil es an Menschenzahl mehr, denn noch ein Mahl so stark, als das deutsche ist; weil es ferner die Summe der echten Ungarn, Wälschen und Walachen zusammen genommen, welche sich in der Monarchie befindet, ohne Vergleich übertrifft.

Leider herrschte das Vorurtheil, daß Menschen, welche nicht unsere Geburtssprache reden, auch nicht gleich guter Art, gleich edler Abstammung und gleich hoher Bestimmung seyn können, lange genug! *) Lasset es uns ablegen! Es erniedrigt die menschliche Natur und zerstört die Bande der bürgerlichen Eintracht, welche wir fester zu knüpfen verpflichtet sind. Möchten doch diese Blätter ihr Gutes in der obigen Hinsicht

*) Schon der heil. Augustin sagt: Linquarum diversitas hominem alienat a homine, & propter solam linquarum diversitatem nihil prodest ad consociandos homines tanta similitudo naturæ, ita ut libentius sit homo cum cane suo, quam cum homine alieno. S. dessen Werk De Civitate Dei, Lib. XXIX. Cap. 7.

sicht wirken! Dann würde das Bewußtseyn, sie geliefert zu haben, hinlänglich Belohnung seyn für den

Lemberg in Ostgalizien.

Verfasser.



Uebersicht der slawischen Bewohner der österreichischen Monarchie.

Schon der Nahme Slawische Bewohner wird vielleicht Manchem auffallen, weil unter dieser Benennung in der ganzen Monarchie kein Volk in der Volkssprache erscheint. Allein der ganze Nahme soll uns nur ein Stammvolk bezeichnen, wovon die Serwier, Kroaten, Mazuraken u. s. w. auf eben die Art Volkszweige sind, als es die Hessen, Sachsen und Schwaben von der deutschen Nation sind. Wir finden so viele Aehnlichkeit zwischen den Bewohnern am adriatischen Meerbusen, in Syrmien, Galizien und so weiter in Beziehung auf Sprache, Lebensweise und Denkungsart, daß wir nicht umhin können, sämmtliche diese unter einem gemeinschaftlichen Gesichtspuncte zu bringen, und sie als die sogenannten slawischen Bewohner der österreichischen Monarchie zu bezeichnen.

Es ist hier nicht der Ort, um alle Hypothesen anzuführen, welche von den Mönchen des vierzehnten

Jahrhundertes bis auf die Gelehrten des neunzehnten Jahrhundertes herab, ausgebrütet worden sind, um die Entstehung des Nahmens Slawe ins Reine zu bringen. Allein sollte man wohl glauben, daß in einem minder aufgeklärten Zeitalter, als das unsrige ist, die Kleinigkeit einer solchen Nahmens-Etymologie, sogar bedeutende Folgen auf jenen Volksstamm hatte, welcher den Nahmen zufällig trug?

Wirklich gab es eine Zeit in Deutschland, wo man die Worte Slawen und Sklaven für gleichbedeutend hielt, und aus dieser Nahmenähnlichkeit auch das Recht heraus zifferte, die Slawen sklavisch zu behandeln. Die allzeit fertigen Rechtsfreunde kamen auch noch mit ihrem lateinischen Vorrathe zu Hülfe, fanden in dem Worte Serwier das leibhafte Wort Servi, und nahmen nun keinen Augenblick Anstand, die Serwier zu römischen mancipiis herab zu würdigen. Allein der Fehler lag doch wohl bloß in der Sprachunkunde ähnlicher Etymologen. Wenn der Deutsche die Slawonier Sklavonier nennt, so geschieht dieß deßwegen, weil ihm der feine Zischer, welcher auf dem slawischen S zuweilen ruht, fremd ist. Und wenn der Italiäner eben dieses Volk Schiavoni nennt, so kann ich mir von der Weglassung des L keine andere Ursache angeben, als daß der Wälsche das sogenannte durchstrichene slawische L, den schwersten Buchstab in der pohlnischen Sprache, nicht auszusprechen vermag, und es daher lieber ganz aus dem Worte wegstrich.

Einer zweyten Classe von Schriftstellern heißt das Wort Slawen eben so viel, als das pohlnische Slawni, das heißt, Berühmte. Diese schriftstelleri-

sche

sche Classe bildet das gerade Gegentheil der erstern; sie möchte gern die Slawen zum vornehmsten Volke des Erdbodens erheben. Ganz unnatürlich sind diese hohen Begriffe von der slawischen Nation eben nicht. Wenigstens ist sie so zahlreich, daß sie vom baltischen Meere an gegen Osten bis an das äußerste feste Land Asiens und gegen Süden bis an den adriatischen Meerbusen und tief in die europäische Türkey hinein sich erstrecket. Auch war es allerdings in der slawischen Litteratur zu einer Zeit schon ziemlich helle; wo es in der deutschen erst zu dämmern anfing. „Das goldene Zeitalter der slawischen Litteratur, sagt Herr von Schwartner *) fällt in das vierzehnte Jahrhundert, als nach der Vorschrift der goldenen Bulle Kaiser Karls IV. jeder Kurfürst des römisch deutschen Reiches slawisch lernen mußte. Wäre es mit der Cultur Böhmens so fortgegangen, vielleicht hätte es bey der so nahen Verwandtschaft des großmächtigen Slawen-Stammes in Europa geschehen können, daß heute der französische Sprachmeister dem slowakischen petit maitre weichen müßte."

Eine dritte Schriftsteller-Classe behauptet, und zwar mit Recht, daß das Slawen-Volk schon lange bestand, ehe es noch unter diesem Nahmen bekannter wurde. Diese verlegt den Ursprung des Nahmens in das sechste christliche Jahrhundert nach Dacien an die Donauufer, welche eben so einst Sammelplätze zu wiederhohlten Völkerwanderungen abgaben;

 als

*) S. dessen Statistik des Königreichs Ungarn. Pest bey Trattner 1798. S. 98.

als sie dieß jetzt für mehrere Arten von Zugvögeln sind. Dieser schriftstellerischen Classe zu Folge stammt das Wort Slawi von Seliti, einem Zeitworte, welches in krainerischer Sprache Wandern heißt. Noch jetzt heißen sich die Geilthaler einander in slawischer Sprache Selauzi, welches am nächsten von Selo oder Seliti abstammen dürfte. Eben jene gelehrte Kaste nimmt an, daß das Wort Wende, Winde, womit die Deutschen den slawischen Volkszweig in Untersteiermark, der Lausitz u. s. w. bezeichnen, so viel als Wanderer heiße, indem die deutsche Sylbe End in der Sprache der Wurzelwörter auf Bewegung hinweiset. Wie dem schon sey, gewiß bleibt es auf alle Fälle, daß der Nahme Slawe und Wende lange schon als gleichbedeutend angesehen ward, und daher mich in diesen Zeiten der unnützen Weitläuftigkeit überhebt, beyde Worte auf dem Titel des Werkes anzuführen. So heißt zum Beyspiele der Zipser = Sachse die Slowaken, welche ihm seine Felder bestellen, Winden, und der Deutsche zu Topschau im Gömörer = Comitate nennt nach seinem Dialecte die Slawen, von welchen er nun ganz umrungen ist, Benden.

Noch eine vierte Classe von Schriftstellern verdient hier ins Besondere ausgehoben zu werden. Diese behauptet, man solle nicht Slawen, sondern Slowen sagen, wenn man den Nahmen des ganzen Volksstammes bezeichnen will; so wie der gemeine Mann in Oesterreich das Wort Mann wie Mohn, und Donau wie Dana ausspricht; so soll auch bey dem Worte Slawe eine gleiche Verwechselung der Buchstaben A und O in älteren Zeiten Statt gefunden haben, weil man damahls noch keinen Begriff von ei-

ner

ner allgemeinen Sprachlehre hatte. Diese Schriftsteller leiten folglich die Volksbenennung von Slowo (Wort) her, und behaupten, daß sich die Slawen selbst Slowane, das ist, Benannte, Bekannte, Beredte hießen, um sich dadurch von Ungenannten, Fremden, Unverständlichen zu unterscheiden. Es hält nähmlich jede Nation in ihrem Uibertritte aus der Barbarey in einen etwas gesittetern Zustand, einzig sich für wortreich, und alle übrigen, die nicht wie sie zu reden vermögend sind, für stumm, welches in der pohlnischen Sprache niemy heißt. „Meine Landsleute, sagt der alte Popowitsch *) die viertelzillerischen Winden (in Steiermark) nennen sich Slowenzi, und ihre Muttersprache to Slowensko.“ Eben so nennt der gemeine Krainer seinen Landsmann Slowenz, und seine Sprache Slowenski Jensik.

Meine Leser werden mir es zu gute halten, wenn ich die Geschichte der Slawen, welche unter dieser Benennung beym Procopius und Jormandes zuerst erscheinen, hier übergehe, und auf die historischen Werke mehrerer rühmlich bekannter, deutschen, böhmischen und ungarischen Schriftsteller verweise. Mein Zweck ist nicht sowohl Volksgeschichte, als Volksbeschreibung. Mich interessiren die slawischen Bewohner der österreichischen Monarchie vorzüglich, wie sie jetzt geartet sind. In dieser Hinsicht ist mein Versuch allerdings neu, und verdient Nachsicht. Aus der Geschichte nehme ich nur so viel auf, als unmittelbar

zur

*) S. dessen Untersuchungen vom Meere. Frankfurt 1750. S. 30.

zur Aufhellung des gegenwärtigen National-Zustandes nothwendig ist. Immer beobachte ich lieber selbst den Menschen, als ich andere Schriftsteller um seinetwillen zu Rathe ziehe. Nicht jedem ist es gegeben, blindlings anderen Authoritäten zu glauben.

Im Grunde gilt es sehr gleich, ob ich die Beschreibung der slawischen Volkszweige von den Hannaken in Mähren oder den Morlaken in Dalmatien anfange. Allein ich fand es natürlicher von den letztern, und den Illyriern überhaupt, als dem rohesten Volksaste auszugehen, und mit dem gesittetesten, dem böhmischen zu schließen. Sollten Einige in der Folge bey genauer Vergleichung bemerken, daß ich von den Czechen weniger als dem Mazuraken und Rußniaken in Galizien spreche, so gestehe ich gern, daß sie Recht haben mögen. Uiber die Böhmen fanden sich schon Vorarbeiten von andern; nicht so über die Galizier. Daher hielt ich es für räthlicher, mich mehr über die unbekanntern Volkszweige auszubreiten, die man bisher kaum eines Seitenblickes gewürdiget hat.

Ich werde daher vorerst meine Aufmerksamkeit den Serwiern oder Illyriern, oder wie man sie immer heißen will, weihen. Hieher gehöret ein Theil der Bewohner des Königreichs Ungarn, und des an Oesterreich gefallenen venezianischen Gebiethes. Man nennt die hieher gehörigen Völker Kroatier, Slawonier, Rahzen, Dalmatier, Morlaken, Istrier u. s. w. An diese schließen sich nun unmittelbar der natürlichen Lage nach die Krainer und Winden im Inner-Oesterreich. Sowohl in Ungarn, als in Galizien

sind

sind Rußniaken einheimisch; eben so befinden sich sowohl in Mähren als Ungarn Slowaken. Ich habe mich daher möglichst gehütet, damit ich nicht zwey Mahl die nähmlichen Bemerkungen über eben dasselbe Volk auftische, und das, was ich schon bey Gelegenheit der slawischen Bewohner des ungarischen, venezianischen und innerösterreichischen Antheils niederschrieb, wiederhohlt meinen Lesern in den Beobachtungen über die Slawen in Mähren und Böhmen aufdringe.

Nachdem ich nun einen Vorgeschmack von der ersten Anlage des Werkes gab, so kann ich jetzt meine Leser, ohne sie in Verwirrung zu bringen, um so leichter in das nähere Detail der slawischen Einwohner einer jeden österreichischen Provinz einführen.

Außer den königlichen Freystädten Ungarns, in welchen meistens Deutsche, und in viel geringerer Anzahl Slawen und Ungarn wohnen, fanden sich einer Liste vom Jahre 1786 zu Folge, in Ungarn, ungarisch-Dalmatien, Kroatien und Slawonien 5789 *) von Slowaken, Kroaten und Serwiern, 3668 von Ungarn,

*) Zufolge der von Herrn Novotny heraus gegebenen Sciagraphia Hungariæ, sollen in Ungarn 3763 Orte von Slawen (das wird wohl Slowaken heißen sollen,) 1849 von Kroaten, 702 von Rußniaken, 453 von Illyriern, und 28 von Rahzen (sind das nicht auch Illyrier?) bewohnt seyn, woraus sich ergäbe, daß die Summe der von Slawen bewohnten Orte noch größer sey, als ich im Contexte angab, und auf nicht weniger, als 6799 Ortschaften sich belaufe.

garn, 1024 von Walachen und 921 von Deutschen bewohnte Marktflecken und Dörfer. Es ist folglich die Zahl der slawischen Orte größer, als sämmtlicher ungarischen, walachischen und deutschen zusammen genommen, indem sich noch ein Uiberschuß von 176 slawischen Marktflecken und Dörfern zeigt. Dürfte man aus der Menge der Orte auch auf die Volksmenge schließen; so würde sich hierdurch ergeben, daß der slawische Volksast an Größe die ungarischen, walachischen und deutschen Volkszweige zusammen genommen übertreffe. Die ganze Volksmenge Ungarns bestand in dem schon oben genannten Jahre 1787 in 7,116,789 Köpfen. Wenn wir also auch nur nach einem sehr mäßigen Maßstabe den Volksstamm der slawischen Bewohner Ungarns und des hierzu gehörigen ungrischen Dalmatiens, Kroatiens und Slawoniens annehmen; so dürfte die Anzahl derselben viertehalb Millionen Seelen austragen. Diese meine Muthmaßung würde allerdings einen sehr hohen Grad von Wahrscheinlichkeit dadurch erhalten können, wenn über jedes Bisthum so fleißige Sammlungen ans Licht gekommen wären, als der fleißige Exjesuit Herr Catona von dem Coloczer Erzbisthum lieferte. Seinen Beobachtungen zu Folge hat diese Diöcese 88 Pfarreyen. In 54 derselben wird im Verhältnisse zur überwiegenden Mehrheit der Nation ungarisch, in 30 deutsch, in 24 aber rahzisch geprediget. Selbst in der erzbischöflichen Residenz-Stadt Colocza ward ehedem fast allgemein rahzisch gesprochen. Allein unter dem Erzbischofe Gabriel Patachich in der ersten Hälfte des 18ten Jahrhundertes wurde jedem Coloczer die Strafe von 12 Gulden oder 12 Stockstreichen zuerkannt,

der

der statt der ungrischen sich der rahzischen Sprache bedienen würde, und auf diese Art ward allmählich die rahzische Sprache aus dem erzbischöflichen Sitze verdrängt. Allein eine ungleich größere Menge von Illyriern, Rahzen, Serwiern, oder, wie man sie immer nennen will, befindet sich allerdings in der Miliz-Gränze. Die aus 8 Regiments-Districten bestehende Miliz-Gränze in Kroatien zählte im Jahre 1799 bey einem Flächeninhalte von 217$\frac{60}{100}$ Quadrat-Meilen 358526 Einwohner; es kommen demnach hier auf 1 Quadrat-Meile 1647 Menschen. Die Miliz-Gränze in Slawonien, welche aus 3 Regiments-Districten und dem Bezirk des Tschaikisten Bataillons besteht, hatte in eben demselben Jahre auf ihrem Flächeninhalte von 212$\frac{43}{100}$ Quadrat-Meilen 186457 Menschen: es bestehen also hier im Durchschnitte auf 1 Quadrat-Meile 1522 Seelen. Bey den zwey Regiments-Districten des Bannates kann man wenigstens die Hälfte der Volksmenge, oder 63108 Köpfe, als zum serwischen Volksstamme gehörig, annehmen. Wenn man nun also, den bisher angeführten Datis zu Folge annimmt, daß die ungrische Miliz-Gränze aus 1561071 Köpfen besteht; so ergibt sich ohne alle Übertreibung einzig für die ungarischen Erbländer eine Anzahl von 4950071 Menschen, die zum slawischen Volksstamme gehören.

Es versteht sich übrigens von selbst für Kenner, daß hier der siebenbürgischen Miliz-Gränze keine Erwährnung geschehen konnte, weil sie bloß aus Walachen und Szeklern besteht, die Serwier (Rátzok) hingegen, welche sich unter den ersten befinden, meistens schon walachische Sprache und Sitten annahmen, und zu einem

nem

Noch fehlerhafter aber dürfte es wohl seyn, die Rahzen in Ungarn, so wie die Rußniaken in Galizien, Griechen zu nennen; ein Fall, der sich öfter selbst bey unsern Schriftstellern findet. Der Rahze oder Serwier hat mit dem Griechen nichts gemein, als die Religion. Nur ist zu bemerken, daß sich der Rahze der so genannten illyrischen Sprache beym Gottesdienste bedient. So wenig man also die Oesterreicher deßwegen Römer nennen kann, weil sie römisch-katholisch sind, eben so wenig kann man die Rahzen und Rußniaken Griechen nennen, weil sie griechisch-katholisch sind, oder zum griechischen nicht unirten Ritus sich bekennen.

Ein nicht minderer Unfug wird bey deutschen Schriftstellern mit dem Worte Illyrier getrieben. Derselbe trägt nicht wenig zu statistischen Verwirrungen bey, und widerspricht der kritischen Geschichte offenbar. Der selige De Luka und dessen Nachschreiber fanden sogar Illyrier in Ost-Gallizien und der Bukowina. Ich finde sie nicht. Es wäre doch zu arg, sämmtliche Slawen zu Illyriern machen zu wollen. Denn zwischen der slawischen und alten illyrischen Sprache herrscht doch einmahl zu viele Verschiedenheit. Man darf nur hierwegen das Wörterbuch, welches unter Katharina der Zweyten heraus kam, unbefangen durchblättern. Die zu Ungarn gehörigen Slawen besetzten nur einen Theil des unter Griechen und Römern so berühmt gewordenen Illyricums. *) Sie verdrängten

die

*) „Die Griechen nannten Illyrier alle jene Völker, welche von Mazedonien und Thracien der Länge nach bis an den Ister, und der Breite nach bis an das jonische Meer lagen; als die Taulasier. Perrhäber,

Em-

die eigentlichen Illyrier theilweise in die Gebirge Albaniens. Albanien war also den Ueberbleibseln der alten Illyrier, die sich unter dem Nahmen Skipatar erhielten, ihr Zufluchtsort, so wie andern, von Eroberern gedrängten Völkern Biscaya, Walis und Hochschottland zu Zufluchtsörtern gedient haben.

Herr Professor Katancsich geht in seinem neuen Werke von dem Grundsatze aus, daß die alten Illyrier und die jetzigen Kroaten ein und dasselbe Volk sind. Möge Jeder die Gründe desselben an Ort und Stelle nachlesen. Der Hof selbst endlich und die Privilegien-Sprache nennet alle so genannten Altgläubigen, wovon hingegen die Walachen auszunehmen sind, sie mögen nun Serwier, Slawonier, Dalmatier, Istrier, oder Bannater seyn — Illyrier. Um verstanden zu werden, muß man daher wohl auch das

Wort

Enchelier, Autarier, Dardaner, Parthener, Triballer, Skorodiscier u. s. w. Die Römer hingegen begriffen unter diesem Nahmen auch noch Päonier, Rhätier, Noriker, Mysier. Erst die Schriftsteller des mittlern und spätern Zeitalters legten diesen Nahmen nur den Bewohnern von Dalmatien, Kroatien, Slawonien, Serwien und Bosnien bey." S. Schimeks Geschichte von Bosnien S. 5.

Zufolge Korabinski theilt sich die illyrische Nation in folgende verschiedene Völker: in die Bunjewiczer, Dalmatier, Chroaten, Schokazen, Cziprowazen, Kalotinaben, und Bosniaken, welche letzten am schönsten Illyrisch reden sollen.

Meine Leser werden mir, wie ich hoffe, die Citation mehrerer Schriftsteller und ihrer Meinungen erlassen.

Wort Illyrier, wenn man es anders in Schriften gebraucht, in eben dem Sinne nehmen.

Der Mißbrauch, welcher mit den Worten Griechen und Illyrier getrieben wird, kömmt demjenigen am nächsten, den der Deutsche mit dem Worte Walachen unter uns treibt. Der Deutsche findet eine kleine Walachey in Slawonien, in Krain, Mähren, Schlesien und Galizien. Und doch sind alle diese angebliche Walachen sehr wesentlich von jenen unterschieden, die sich in Siebenbürgen und dem Temeswarer = Bannate befinden, und unter einander Rumenéschtie nennen. Eigentlich bedeutet das Wort Wlahi in der altslawischen Sprache weiter nichts, als hoch Wohnende, und drückt eben so viel aus, als das Englische Highlander. Der Deutsche schob nun aber zwischen die Mitlauter W und L ein A hinein, und machte auf diese Art die slawischen Gebirgsbewohner ungeachtet der gleichen Sprache und Abstammung mit den slawischen Flächenbewohnern, zu Walachen und romanisirten Colonisten. So hieß man zum Beyspiele aus Sprachunkunde die Morlaken bald Walachen, bald schwarze Lateiner. (Man sehe die Erdbeschreibung für die studierende Jugend in den k. k. Staaten!) und doch drückt der Nahme Mur-Wlahi im Grunde nichts aus, als Seealpenbewohner, welches hier die Slawen auch in der Nähe des adriatischen Meeres sind.*)

Nach-

---

*) Quoiqu' une contrée de la Croatie, qui occupe la parte meridionale du golfe de Venise entre l'Istrie et la Dalmatie porte specialement le nom de Morlaquie, il ne faut pas croire, qu'elle soit proprement l'uni-

Nachdem wir uns also von den herrschenden Fehlern los gemacht haben, so wollen wir die verschiedenen ungarisch-slawischen Volkszweige mit ihren dermahligen Wohnplätzen etwas vollständiger in Augenschein nehmen.

Um

---

l'unique Sejour des Morlaques. Ils sont repandus généralement dans toute la Dalmatie, et principalement dans les montagnes de la Dalmatie interieure: ils occupe les vallées de Kotar, les bords des rivieres de la Kerka, de Cettina et de Narenta, et s'etendent vers l'Allemagne la Hongrie, et jusques vers la Grece. Siehe Voyage de l'Istrie et de la Dalmatie. Seite 45 und 46. Man erlaube mir einige wenige patriotische Worte über den Eindruck, welchen dieses Werk auf mich machte, als ich es zum ersten Mahle zu Lemberg sah, wo es schon jetzt, unvollendet, auf 120 rheinische Gulden zu stehen kommt. Gewiß gingen aus der österreichischen Monarchie wenigstens 20,000 Gulden wegen des Ankaufes dieses mit Kupfern versehenen Werkes heraus. Und doch so schön das Velin-Papier und die Lettern sind, enthält der Text nichts neues, und die Kupfer sind nur sehr mittelmäßig. Wäre es nicht besser, es hätte ein Inländer ein solches Werk unternommen, und man hätte ihn gehörig unterstützt? Ich kenne einen Beamten in Tyrol, Franz Karl Zoller, welcher mehrere Berggegenden Tirols mit ungleich mehr charakteristischer Schönheit aufnahm, und durch Figuren belebte, welcher die Radiernadel und den Grabstichel viel besser zu führen weiß, als der Franzose. Aber dieses Genie rechnet umsonst auf jene Unterstützung, welche ein ähnliches kostspieliges Unternehmen fordert!

Um gleich von den oben genannten Morlaken anzufangen, welche die dalmatinischen Küsten-Gebirge bewohnen, so sind eigentlich dieselben keine besondere Völkerschaft, sondern sie sind nur serwische und bosnische Flüchtlinge, welche sich unter einander um ihrer Sicherheit willen näher verbanden, und um sich von der türkischen Bothmäßigkeit zu retten, durch festere Bündnisse im Jahre 1648 an Venedig schlossen. Einst waren sie sehr mächtig; sie beherrschten die ganze Landesstrecke am Meere von der Insel Brazza bis an die Gebirge Istriens. Allein mannichfaltige Unfälle haben diesen serwischen Volkszweig um seine Kraft und Thätigkeit gebracht, welche zu beleben und für die Monarchie zu benützen, das Werk der weisern österreichischen Regierung seyn wird.

Daß sich die von uns sogenannten Rahzen Serwier nennen, hieran thun sie allerdings Recht; denn ihr eigentliches Mutterland hieß Srbska. Ein Wort, welches nur um des Wohllautes willen von ältern und neuern Griechen mit Vocalen versehen ward. Man behauptet, daß unsere Rahzen größten Theils aus dem südlichen Serwien, das ist aus Raszien kamen, welches von dem Fluße Raßka seinen Nahmen hat, und mit dem ältern Rama, dem heutigen Ober-Bosnien nicht vermischt werden sollte.

Die große Menge der Serwier in Ungarn ist um so natürlicher, als ihr Land dem letztern Königreiche schon im Anfange des dreyzehnten Jahrhundertes einverleibt war. Aber auch dann, als Serwien und Bosnien wieder den Türken zur Beute wurden, dauerten die Einwanderungen immer fort. Die Könige von Ungarn waren immer die größten Beschützer dieser sla-

wi-

zwischen Volkszweige *). Schon die beyden Ferdinande haben den serwischen Ansiedlern bedeutende Privilegien ertheilet. Der Erfolg entsprach der österreichischen Staatsklugheit. Noch mehr aber thaten für diese Völker die beyden Leopolde. Auf die Einladung Leopold des Ersten kam der raszische Erzbischof Arsenius Czernowiz aus Ipek mit 80,000 Serwiern, welche sich theils an den ungrischen Gränzen lagerten, theils aber auch mehr gegen die Mitte Ungarns eindrangen, und in Erlau, St. Andre, Raab, Ofen u. s. w. sich niederließen. Es ward den neuen Pflanzbürgern zur Pflege ihrer Religion ein neues Erzbisthum zu Karlowiz errichtet. Hundert Jahre nach dieser erfreulichen Niederlassung eines braven arbeitsamen Volkes sehen wir schon unter Leopold dem Zweyten die serwischen Bischöfe zu Pferde im ganzen prächtigen Ornate bey der Huldigung gegenwärtig, und später mit Sitz und Stimme an ungrischen Landtägen auf das ehrenvollste versehen. Auch wird jetzt durch die Gnade des Monarchen gewöhnlich ein serwischer nicht unirter Bischof zum Hofrathe bey der k. ungrischen Hof-Kanzelley bestellt.

Außer

*) An. 1481 Mathias I. Corvinorum-gloria Rascianos Slavici nominis populum in regnum induxit - - et Græcorum seu orientalium dogmatibus et ritibus addictos privilegiis donavit: præter liberum religionis exercitium a decimis pendendis absolvit. V: Cl: Kerchelich. hist. eccl. P. I. p. 194.

Außer der Gränz-Miliz Ungarns dürfte schließlich wohl der größte Theil der Illyrier im Batscher, Pester, Raaber, Stuhlweissenburger, Temescher und Torontaler-Comitate wohnen.

Der zweyte Volkszweig in Ungarn sind die Rußniaken, Russen oder Ruthenier, von dem Madgiar Orosz zugenannt. Sie wohnen meistens im Gebirge der Gespanschaften Beregh, Scharosch, Ugotscha, Unghwar, Zemplin, folglich dieß- und jenseits der Theiß. Schon durch diese ihre Wohnstätte verrathen sie ihr Vaterland Rothreußen, nun Ostgalizien genannt. Gedrückt von rußischen und pohlnischen Edelleuten, flohen sie im Laufe der Jahrhunderte zu den Ungarn, verbargen sich in die Karpathen, wo sie mit den Walachen einen zwar rauhen Erdstrich bewohnen, aber auch, so wie die letztern, mit wenigem zufrieden zu leben, durch hundertjährige Angewöhnungen lernten. Jene Russen, welche über die Bukowina und Moldau nach Siebenbürgen flohen, haben sich schon größten Theils, gleich den Rahzen, walachisirt; können also, da sie ihre Sprache bereits unkenntlich macht, nicht mehr in dieser Beschreibung der slawischen Bewohner der österreichischen Monarchie weiter aufgeführt werden.

Der dritte Volkszweig, den aber auch Andere mit sehr großem Grunde an den ersten schon anschliessen, sind die Kroaten. Sie sind nicht nur häufig in den sogenannten sechs kroatisch slawonischen Comitaten, sondern auch in den Gespanschaften jenseits der Donau, als in der Stuhlweissenburger, Eisenburger, Schimegher, Wieselburger, Oedenburger-Gespanschaft u. s. w. Sie unterscheiden sich in der etwas

rau-

rauhern Kleidung sehr leicht von dem gebildeten Slowaken. Man nennt sie um den Neusiedler See Wasser-Kroaten, so wie man von Wasser-Pohlen in Schlesien spricht. Allein richtiger dürften diese Slawen wohl, da sie erst später aus Bosnien hieher verpflanzt wurden, nach Praz bosnische Kroaten heißen.

Der ausgebreitetesté Volkszweig im eigentlichen Ungarn sind unstreitig die Slowaken; die ehrenvollsten Ueberbleibsel des einst so mächtigen, mährischen Reiches, welche schon Ackerbauer auf ungarischem Boden waren, als noch der Madiaar außer Ungarn ein nomadisches Leben führte. Man heißt die Slowaken auch böhmische Slawen, woran man nicht unrecht thut; denn sie sind unstreitig die nächsten Brüder zu den Einwohnern des mährischen Slowaken-Landes, und kamen wirklich theilweise selbst in neuern Zeiten aus Böhmen. Vorzüglich geschah dieses unter Elisabeth, der Wittwe des Königes Albrecht, welche im Jahre 1440 die Alleinregierung übernahm. Die Böhmen brachten auch den Hussitismus mit, wie es häufig die Kelche in alten Kirchen über den Thürmen und auf den Altardecken beweisen. Noch erhält sich in der Gömörer-Gespanschaft ein sehr merkwürdiger, uralter slawischer National-Gesang, der diese Epoche des Einzuges der Böhmischen Slawen feyert. Zwey Chöre singen mit beständiger Einmischung des Freudenrufes „Stoya dunda Stoya“ folgenden Wechselgesang: „Uns hat die Königinn geschickt; 1ter. Chor: Wozu hat sie euch hieher geschickt? 2ter Chor: Um drey Wägen voll Steine. 1ter Ch. Wozu dienen euch diese Steine? 2ter Ch. Um goldene Brücken zu bauen. 1ter Ch. Was geben wir euch dagegen? 2ter Ch. Schwarz-

äugige Mädchen *). Da ich gerade von den Slowaken, welche auch theilweise böhmische Slawen genannt werden, rede, die in dem Gömörer Comitate, und zwar nahmentlich in Czetnek, einem Unter-Districte (Processus) desselben sich befinden; so verdient hier das ausgehoben zu werden, was Herr von Schwartner in seiner Statistik des Königreiches Ungarn von den Slowaken überhaupt Seite 90 und 94 spricht: „Die Slowaken, schreibt derselbe, haben unter allen Bewohnern Ungerns die größte Fortpflanzungskraft, und wo sie untern Ungern und Deutschen einmahl Wurzel fassen, hört der Unger und der Deutsche auf zu gedeihen, und in einer Zeit von wenigen Generationen stirbt er ganz ab. Ein sehr auffallendes Beyspiel von diesem Fortpflanzungs- (oder Verdrängungs) Vermögen der Slawen, gibt der sämmtliche obere oder gebirgige Theil der Gömörer Gespanschaft, der im XIV. Jahrhunderte durchgängig von deutschen Berghauern bewohnt wurde. In dem seit Jahrhunderten durch seine vortrefflichen Eisengruben berühmten Csetnek, wurde Alles, zu Folge des noch vorhandenen Stadt-Protocolls vom Jahre 1328 bis 1623 in der deutschen Sprache vor Gericht, abgehandelt. Nun kommen Ungern und Deutsche aus allen Gegenden nach Csetnek, (einem Bergflecken) um daselbst die slawische Sprache zu lernen."

Ueber-

---

*) S. Memorabilia Provinciæ Czetnek. Recensuit Ladislaus Bartholomæides 1799.

Ueberhaupt nimmt die Anzahl der Slowaken in den Gespanschaften Abaujwar, Borschod, Gömör, Scharosch und Zips diesseits und in den Gespanschaften Arad, Bekesch und Torontal jenseits der Theiß alle Jahre sichtlich zu. Die meisten Slowaken aber sind unstreitig in den Comitaten diesseits der Donau, nämlich in Arwa, Barsch, Gran, Honth, Lipto, Neograd, Neutra, Pest, Preßburg, Trentschin, Thurotz und Zolyom. In dem letzten Comitate allein, welcher slawisch Swolenska Stoliza genannt wird, dürfte die Summe der Slowaken oder wie der Deutsche das Wort ausspricht, Schlavaken, über 60,000 Köpfe austragen. Ungleich weniger finden sich in den Gespanschaften jenseits der Donau, Komorn, Tolna u. s. w. Denn wie schon gesagt, hier trifft man mehr Leute kroatischer Abkunft. In den Städten, welche an Pohlen verpfändet wurden, besteht beynahe der Drittheil der Einwohnerschaft aus Pohlen; hingegen sind die übrigen 11 Städte fast ganz slowakisirt, zumahl was die mindere Volks-Classe betrifft, welches nun schon dem Zipser die Erlernung ihrer Sprache nöthig macht.

Nun kommen wir zu den inneröstreichischen Slawen, oder Winden, wie sie der Deutsche heißt. Sie haben ihren eigenen Dialect, der übrigens dem kroatischen am nächsten kommt, weil Inneröstreich an mehrern Orten an das kroatische Gebieth gränzt. Die Gränze zwischen den Deutschen und Winden, also

auch

auch zwischen der deutschen und windischen Sprache zieht sich von dem kärnthnerischen Markte Lavamünd durch den Marburger Kreis gegen den Berg Radel, von diesem über den Berg Platsch, und eine schmahle Strecke jenseits der Mur bis Radkersburg und von da längs der Mur bis an die ungarischen Gränzen. Die in der Steiermark gesprochene, windische Sprache theilt sich sehr kenntlich in 3 Dialecte. Die Gränzen der eigentlich windischen Mundart ziehen sich bey Windischgrätz aus Kärnthen über den Polanaberg nach Gonowitz bis zur kroatischen Gränze unter Rohitsch. Jenseits dieser Linie im größern südlichen Theile des Cillier Kreises ist die krainische Mundart zu Hause. Dagegen spricht man in jenem Theile des Marburger Kreises, welcher einer von Rohitsch gegen Pettau, und von da gegen Radkersburg gezogenen Linie gegen Osten liegt, eine kroatische Mundart. Auch in Ansehung ihrer Trachten unterscheiden sich die Sprecher dieser 3 Dialecte, indem nähmlich bald die windische, bald die krainerische oder kroatische Kleidungsart mehr herrschend angetroffen wird.

Die steyermärkischen Winden können zu 300,000 Köpfe stark angenommen werden; denn sie bewohnen nicht nur den ganzen Cillier-Kreis, sondern auch einen großen Theil des Marburger Kreises in Untersteiermark. Sie machen demnach mehr, als ein Drittheil der Bevölkerung Steiermarks aus, welche im Anfange dieses Jahrhundertes 812464 Einwohner zählte.

Die Winden bewohnen das Paradies von Steiermark zwischen Radkersburg, Pettau, der ungarischen

und

und kroatischen Gränze, welches sie aber freylich nicht hinlänglich zu schätzen verstehen!

In Kärnthen hat man außer dem Rosen- und Geilthale und überhaupt den Gränzgegenden gegen Krain und Steiermark meistens die deutsche Sprache und Lebensweise angenommen. Man kann von der Bevölkerung Kärnthens, welche im Jahre 1801 - 285533 Seelen zählte, höchstens 85000, folglich kein Drittheil der Volksmenge mehr annehmen, welche slawische Abstammung verräth. Ich gehe daher um so geschwinder zu den Krainern über, welche sich durch ihre Menge, ihre Industrie und Geisteskräfte am meisten unter den Slawen in Inneröſterreich auszeichnen.

Selbst in der Hauptstadt Krains zu Laibach sprechen die gemeinen Leute, als die Schenker u. s. w. die krainerische Sprache. Am Lande aber wird allgemein nicht deutsch, sondern krainerisch, oder wenn man will, slawisch, jedoch nach einem eigenen, von dem böhmischen vielleicht am weitesten entfernten, Dialecte gesprochen. Man kann ohne Bedenken die Anzahl der Krainer-Slawen auf 350,000 Seelen sich belaufend annehmen; sie bilden folglich beynahe 7 Achttheile der im Jahre 1801 in Krain gewesenen Bevölkerung von 40904 Seelen. Da nun der Flächeninhalt von Krain 233 $\frac{25}{100}$ Quadrat-Meilen austrägt, so kommen auf eine Quadrat-Meile dieses Herzogthums 1753 Menschen, und da ferner der Betrag alles benützten oder wenigstens Cultur fähigen Bo-

dens

dens 1466213 Joch austrägt, so ergeben sich in diesem Lande auf einen Menschen 3 Joch und 935 Klafter.

Die Krainer (Krainzi) theilen sich in die Oberkrainer (Goreinzi) und Unterkrainer Doleinzi. Der Nahme Gora oder Hora heißt slawisch so viel, als Berg. Daher kommt es, daß man die Slawen in Oberkrain Goreinzi, in den Gebirgskreisen Galiziens Gorali, und in der Bergkette des Trentschiner-Comitates Horaki zu nennen pflegt.

In den andern Theilen Krains sind bemerkenswerth die Wippacher, Uskoken, Tschitschen und Karstner. Die Wippacher (Vipaugi) wohnen im sogenannten Wippacher Boden, wo häufig türkisches Korn gebaut wird. Die Uskoken geben ihren Ursprung durch den Nahmen zu erkennen, welcher so viel als Ueberläufer (Uskoki) sagen will, und sind serwischen Ursprungs. Sie stehen am tiefsten unter dem krainischen Völkchen in der Cultur, obgleich sie einst in der Geschichte jenes Erd-Secanten durch ihre Wildheit Epoche machten. Sie waren gegen das Ende des sechszehnten und im Anfange des siebzehnten Jahrhundertes ein wahres Schreckenvolk für Türken und Venezianer. Obgleich sie Anfangs mit Erlaubniß der ungarischen Könige zu Klissa in Dalmatien sich festsetzten, und eben so vom Könige Ferdinand in Zeng aufgenommen, so sah man sich doch bald von österreichischer Seite genöthiget, den Vorstellungen obiger Mächte nachzugeben, die uskokischen Geschlechter von den Seeküsten abzuschaffen und dieselben mehr in das Innere der Länder Kroatien und Krain zu verlegen.

Nun

Nun bewohnen sie nur mehr das sogenannte Uskoken-Gebirge, welches höchstens 8 Meilen lang ist, und werden von deutschen Gotschebern, wenn gleich unrichtig, Walachen genannt. Die nächsten an ihnen in Rücksicht auf Rohheit der Lebensart und Sitten sind die Tschitschen (Zhiczi), welche ihre Wohnstätte längs der Kalkfelsen gegen die ungrische Seeküste Fiume haben. Endlich kommen noch die Karstner (Kraschauzi); sie sind auf dem rauhen Karst (Karosch), einem Bergrücken, von einigen Meilen im Umfange, der sich bis Triest dehnt, gelagert.

Auch im sogenannten deutschen See-Districte und in ganz Friaul gibt es nicht wenige Slawen unter dem gemeinen Volke. Da sie aber größern Theils schon italienische Natur annahm, so habe ich beschlossen, mehr von diesen Furlanern zu berühren, wenn von den wälschen Bewohnern der österreichischen Monarchie die Rede seyn wird.

Wir sahen, daß die slawischen Bewohner des ehemahligen venezianischen Gebiethes auf dem festen Lande und der innerösterreichischen Erbländer auf der einen Seite an die kroatisch slawonischen Comitate Ungerns gränzen, und folglich in Sprache, Lebensweise und Sitten den Illyriern am nächsten kommen. Eben so gränzen auf der andern Seite an die ungarischen Gespanschaften jenseits der Theiß die slawischen Bewohner Ost-Galiziens; daher auch auf den ungarischen und gali-

zischen Karpathen eben dasselbe Slawen-Volk sich findet. So wie wir nähmlich in der Marmarosch Rußniaken fanden, so sehen wir sie auch in dem Bukowiner-Kreise und in Ost-Galizien überhaupt. Sie bilden unstreitig den zahlreichsten slawischen Volkszweig am Lande. Ja selbst in der Hauptstadt zu Lemberg ist das Gesindevolk fast einzig ruthenischer Herkunft und Religion.

Neben den Rußniaken sind noch in Ost- und West-Galizien vorzüglich die Mazuraken und die Goralen zu bemerken. Die Mazuraken wohnen meistens in den Niederungen längs den Ufern der Weichsel. Die größte Linie ihrer Ausdehnung dürfte wahrscheinlich von Lublin in West-Galizien bis nach Oswieczin gezogen werden müssen. Schon unter Boleslaus von Masowien, noch mehr aber unter Kasimir dem Großen (dem pohlnischen Joseph) wurden dieselben nach Ost-Galizien verpflanzt. Sie erstrecken sich von Tarnow bis Rzezow, und machen dann näher gegen die Hauptstadt des Landes den rußniakischen Bauern Platz, welche sich seit dem vierzehnten Jahrhunderte fügen mußten, anstatt rußischer Bojarn pohlnische Edelleute, als Grundherrn zu erkennen.

Der dritte Volksstamm in Ost- und West-Galizien sind die Goralen, oder wie sie auch von andern geschrieben werden, Koraller. Wir finden deren schon von Herodot und Strabo erwähnt. Schon 80 Jahre vor Christi Geburt wurden die Sauromaten nach Europa von Mithridat dem Großen, dem abgesagtesten Feinde der Römer, verlegt. Das Wort Goral sagt nicht mehr und nicht weniger, als das englische Mountineer, und das gemeine deutsche Gebirger. Die Goralen woh-

wohnen ausschließend auf den Sandsteingebirgen Ost- und West-Galiziens, welche bekanntlich einen Ast der für den Natur- Menschen- und Geschichtforscher gleich merkwürdigen, von Südost gegen Westnord durch eine Linie von beynahe 200 Meilen sich ziehenden, Karpathen bilden. Die größte Länge der Wohnstätte der Goralen dürfte von den Stanislawower Bergen bis nach Dukla gezogen werden können. Ihre Gebirgshütten ziehen sich auch in den Mislenizer Kreis hinab, bis gegen Podgorze und Krakau, ja selbst in die schlesischen Alpen bey Jablunkau und Biliz hinein, wo die Goralen von den deutschen Schlesiern, wenn schon unrichtig, Walachen genannt werden.

Westgalizien zählte im Jahre 1798 eine Volksmenge von 1288998 Köpfen. Dagegen wurden in eben diesem Jahre 3611132 Seelen in Ostgalizien gerechnet. Im Jahre 1801 soll Ost- und Westgalizien zusammen genommen eine Volksmenge von 4921845 Seelen gehabt haben, wovon sicher 4500000 slawischen Ursprungs sind. Da nun der Flächeninhalt beyder Galizien $2510\frac{46}{100}$ Quadrat-Meilen beträgt, so kommen auf 1 Quadrat-Meile 1960 Menschen; und da ferner der benützte oder Cultur fähige Boden 18171208 Joch enthält, so ergeben sich 3 Joch 1107 Klafter für 1 Menschen.

Von den slawischen Bewohnern der böhmischen Erbländer verdienen vor allem die sogenannten mährischen Walachen, eigentlich nichts, als Gebirg-

Sla-

Slawaken, unsere nähere Aufmerksamkeit. Sie sind es, welche den mährischen Arm der Karpathen bewohnen, und sich an die Goralen oder von den Schlesiern sogenannten Walachen schließen. Die vorzügliche Wohnstätte dieser Gebirgs-Slawen ist im Prerauer-Kreise die Herrschaft Hochwald, deren Bergrücken durch eine Strecke von 5 Meilen an das schlesische Fürstenthum Troppau gränzt, und die Herrschaft Walachisch-Meseritz; im Hradischer-Kreise aber die Herrschaft Brumow, Buchlau und Wsetin. Diese mährischen Walachen werden von den Slowaken an der March in Mähren sowohl, als in den Gespanschaften Trentschin und Neutra, welche weiter nichts, als eine fortlaufende Kette der mährischen Karpathen bilden, Kopaniczart genannt. Dieser Nahme entspricht ganz ihrem Berufe, denn Kopat, Kropat, Chrobat heißt in der slawischen Sprache eben das, was in der deutschen das Zeitwort, Ausrotten, Aufwühlen, Auflockern; das erste Geschäft des Waldbewohners, welcher der Früchte des Bodens bedarf, um leben zu können. *) Nach dieser Erläuterung dünkt

---

*) Daher werden auch die Kopaniczaren im Neutraer-Comitate Exstirpaturistæ genannt. Classischer würde man diese Wüstenanbauer vielleicht ruptuarii nennen. Den ehemaligen Franzosen galt das Wort roturier für ein Schimpfwort, und bezeichnete eben das, was das englische Plebeian, of low parentage. Allein soll denn der Nahme von Länderverwüstern, welchen sich die Neufranken zuzogen, vor der deutschen unbefangenen Nachwelt erbaulicher klingen!

dünkt mich, soll es uns nicht schwer werden, uns zu enträthseln, warum man in den ältern Schriften einen Theil der Landes-Einwohner von Böhmen auch Chrobaten nannte. Dieser war kein besonderer Volkszweig; sondern man wollte durch diese Benennung nur die Bewohner der Gebirge bezeichnen. Die Kopaniczaren werden auch um Frankstadt im Prerauer-Kreise Passekarschen genannt, weil sie 73 zu diesem Orte gehörige, im Gebirge zerstreut liegende Waldhütten (Passeken) bewohnen. Eben so werden sie um Buchlau im Hradischer-Kreise Sallaschaken geheißen, weil sie nähmlich 29 hieher gehörige Sennhütten (die Buchlauer Sallaschen) oder, was eins ist, kleine Alpenhäuser besitzen, in welchen sie die Milchwirthschaft treiben. Auf diese originellen Menschen werde ich öfter im Verfolge dieser Schrift zurück kommen.

Eine einzige kleine wirklich kroatische Colonie besitzt Mähren in den drey Dörfern des Brünner-Kreises, zu Fröhlichsdorf, Guttenberg und Prerau, welche zur Herrschaft Dürnholz gehören. Christoph von Teufenbach, kaiserlicher Kriegsrath, hatte sie gegen das Ende des sechzehnten Jahrhundertes hier angesiedelt. Dieses Pflanzvölkchen behielt noch bis in die neuesten Zeiten, ungeachtet es ganz von Deutschen umrungen ist, seinen kroatischen Dialect und die slawische Kleidung unverletzt.

Doch, um auf die zwey wesentlichsten slawischen Volkszweige zurück zu kommen, so sind dieses allerdings die Slowaken und Hannaken. Von den Gebirgs-Slowaken sprach ich schon oben. Es sind daher hier nur noch die slowakischen Bewohner der flächern Ge-

gen-

genden an der March, welche unter dem Nahmen der Slowakey bekannt sind, zu bemerken. Eben so verdienen noch die Hannaken vorzügliche Erwähnung. Sie wohnen meistens im Ollmützer-Kreise, in den anmuthigsten Hügeln und fruchtbarsten Ebenen des Landes, gleichsam im Mittelpuncte des Markgrafthums, und beherrschen einen Bezirk von beyläufig 20 Quadrat-Meilen, der von den Flüßchen Hanna, Trzebowka und Blata durchschlängelt wird; daher sie auch zuweilen scherzweise Blatniaken genannt werden.

Ueber die Entstehung des Wortes Czech sind schon mehrere Hypothesen geschmiedet worden. Weil keine jedoch die Untrieglichkeit für sich in Anspruch wird nehmen wollen; so erlaube man auch mir, mich in der Entfernung einer neuen zu nähern. Da nähmlich der Pohle den Teschner-Kreis im k. k. Schlesien allgemein cieszinski cirkul nennt; ciesn aber in der pohlnisch-slawischen Sprache so viel, als ein Zusammenfluß von Menschen, ein Volksgedränge sagen will; so würde auf diese Art cieszinski, oder zusammengezogen cieszki Kray weiter nichts, als ein von einem Volke bewohntes Land bedeuten. Nun möge jeder die neue Muthmaßung weiter verfolgen; denn ich habe hierzu keine Lust, und gehe vielmehr zu bedeutendern Wahrscheinlichkeiten über die Volkszahl der slawischen Bewohner der böhmischen Erbländer über. Da Mähren, mit dem Antheile des k. k. Schlesiens zusammen genommen, im Jahre 1801 eine Volksmenge von 1634668 Seelen zählte, so kann man unter diesen ohne Uebertreibung eine Million Seelen slawischen Ursprunges annehmen. Man bedenke nur, daß im

Jah-

Jahre 1791 bereits der Hradischer-Kreis allein 200131 Köpfe, der Prerauer aber 226838 Menschen zählte; und daß diese beyden größten Theils von Slawen bewohnten Kreise, jetzt bald eine halbe Million Menschen erreichen.

Da Mähren einen Flächeninhalt von $551\frac{44}{100}$ Quadrat-Meilen besitzt, so kommen hier auf eine Quadrat-Meile 2961 Menschen, und da ferner der bebaute oder wenigstens culturfähige Boden 4221909 Joch ausmacht, so ergeben sich hier Landes auf einen Menschen 3 Joch 932 Klafter solchen Bodens.

Das Königreich Böhmen zählte im Jahre 1801 eine Volksmenge von 3013614 Seelen. Da nun der Flächeninhalt Böhmens $951\frac{46}{100}$ Quadrat-Meilen enthält, so kommen auf 1 Quadrat-Meile 3200 Menschen, und da der Betrag des cultivirten oder culturfähigen Bodens auf 7769503 Joch sich belauft, so ergeben sich für einen Menschen 2 Joch 925 Klafter dieses Bodens.

Die Bewohner des Rakonitzer, Prachiner, Czaslauer, Berauner und Kaurzimer Kreises, sind beynahe ganz böhmisch. Selbst die Hauptstadt Prag zählt noch eine ansehnliche Anzahl bloß böhmischer Einwohner. Man kann daher wohl annehmen, daß beynahe zwey Drittheile der Volksmenge, oder zwey Millionen Slawen bloß in Böhmen sind. Jene, welche bloß böhmisch sprechen, pflegt man Stockböhmen zu nennen, welche aber die deutsche und böhmische Sprache verstehen und sprechen, werden Utraquisten genannt.

Es

Es ergibt sich demnach aus dem bisher gesagten, daß die Summe der slawischen Bewohner der österreichischen Monarchie auf 14115071 Menschen sich belaufe, und daher an der Zahl um 811507 stärker, als jene der Deutschen sey, welche sich nur auf 600000 Seelen wahrscheinlich beläuft.

Körperliche Beschaffenheit der slawischen Bewohner der österreichischen Monarchie.

Das äußerliche Aussehen der illyrischen Gränzsoldaten ist allerdings mehr fürchterlich, als einnehmend. Man könnte von ihnen, zumahl wenn man hier das aufgelösete serwische Freycorps sich noch vorzustellen vermag, eben das sagen, was A. Gellius von den Bewohnern des alten Illyricums erzählt, daß sie nähmlich gleichsam mit dem Blicke tödten. Indessen sind doch unsere Serwier, Rahzen, Illyrier, nicht minder behende und geschickt, als stark und ausdauernd. Viel tragen hierzu ihre gymnastischen Uebungen bey, um Brust, Arm und Auge zu stärken. So sah ich einst sechs Leute vom Corps der Rothmäntler, welche eben zur Ergänzung auf dem Marsche von Ungarn nach dem Rhein begriffen waren, an ihrem Rasttage mit Steinen spielen, deren gewiß jeder 50 bis 80 Pfund wog. Wäre einer von diesen in die Höhe gegen die andere Seite geworfenen Steinen auf den Kopf der gegenüber stehenden Spieler gefallen, er hätte ihn spalten müssen. Eigentlich aber legten es die Spieler nur darauf an, daß diese Steinmasse ge-

rade hinter dem Rücken des Cameraden zischend herabfallen soll. Sie spielten über zwey Stunden mit solchen gewichtigen Steinen so leicht, wie die Italiäner mit ihren Ballonen, unter beständigem Lachen, und ohne im Geringsten über Ermüdung zu klagen. Auf solche Art wird diese Gattung Leute an Lebensgefahren gleichsam gewohnt, und endlich so abgehärtet und unempfindlich, daß sie ohne bebendes Zaudern in feindliche Reihen stürzt.

Die Morlaken und Morlakinnen sind nicht überall gleicher körperlicher und Gesichts-Bildung. Um Duar und Vergoraz zum Beyspiele muß man jene sanften Formen nicht suchen, welche man hin und wieder in minder rauhen *) Gegenden unter dem morla-

*) Les Morlaques des plaines de Scign & de Knign, & des delicieuses vallées de Kotar sont affables, hospitaliers, doux, humains, & dociles à la disciplin legislative. Ils sont robustes, mais leur taille est peu élevée ; ils ont les yeux bleux, le cheveux blonds, le nez écrasé, la face large; & généralement leur teint est plus blanc & plus animé, que celui des autres Dalmatiens.

Les Morlaques de Douaré & des montagnes de Vergorac, au contraire, sont ardents, feroces, fiers, téméraires & actifs : leur taille est élancée, leurs membres sont nerveux, leurs cheveux & leurs yeux sont chatâins & bruns; ils ont le visage long, le teint jaunâtre & bilieux, & le regard altier. Les montagnes, qu'ils abitent, rend leur vie plus sauvage & plus laborieux. Entourés par la stérilité, les besoins de premiere necessité sont plus impérieux, & entretiennent en eux une

lakischen Volke sicher finden wird. Es ist bekannt, daß die venetianische Regierung ehedem die Morlaken zu Matrosen nützte. Wahrscheinlich wird die Oesterreichische dieses in noch höherem Grade thun, und den rußischen Hof nachahmen, welcher schon im Jahre 1755 eine eigene Täucher-Compagnie zu errichten versucht hat. Einiges geschah bereits in der Monarchie; nur bedarf es der Fortsetzung. Wir sehen in Ungarn einen Bezirk an der Batscher-Gespanschaft, welchen man den Wasser-Miliz-District nennt, worin die Leute zum Pontonnier-Dienste eigens abgerichtet werden, und viele körperliche Geschicklichkeit in allem zeigen, was auf den Militär-Dienst zu Wasser Beziehung hat. Das in zwölf Dörfern zerstreut liegende sogenannte Tschaikisten-Bataillon besteht aus 1,200 Köpfen und hat seinen Stab und sein Schiffswerft in Titul. Das kleinste Schiff (Tschaike slawisch) faßt zehn Mann. Ich hörte von eingebornen Ungarn, daß diese Illyrier eben so fertige Soldaten, als Schiffer sind, und mit ihrer, an dem Leibe fest gemachten, Maschine, mitten im Wasser ihre Gewehre zu laden und abfeuern vermögen. Möge man doch die körperlichen

---

une passion violente pour la rapine, qui n'est point combattue par la crainte du chatiment, dont les garantit la difficulté de leurs asyles. . . Ces Morlaques de Vergoraz sont néanmoins fideles dans leurs promesses, sensibles à la confiance, qu'on leur marque, incapables de dépouiller le voyageur, qui se met sous leur protection. S. Voyage de l'Istrie & de la Dalmatie S. 46.

Geschicklichkeiten der Illyrier immer mehr vervollkommen! Es bedarf der Kenntniß und schnellen Uebung im Ponton-Werfen bey unsern Kriegen in dem, von Flüßen so sehr durchschnittenen, Europa ungemein! Sollte man wirklich noch eines ähnlichen Winkes bedürfen?

Herr von Schwartner sagt und fragt übrigens wohl mit Recht in seiner Statistik. „Unter den Rahzen in Ungarn sterben verhältnißmäßig jährlich sehr viele an der Lungensucht; sollte nicht das Lebenswasser daran schuld seyn?" Man behauptet zwar auch von den Slowaken der Sohler- und anderer Gespanschaften, daß sie der Branntweinvöllerey ergeben sind. Allein es lassen sich hier, wie überall, Ausnahmen finden. So schreibt z. B. Korabinski in seinem geographischen Lexikon Ungarns von den slawischen Bewohnern des Fleckens Weliczna, im Arwer-Comitate, daß sich dieselben durch ihren starken Wuchs und ihr hohes Alter, eine Folge frugaler Lebensart, auszeichnen; daß man an diesem Orte im Jahre 1786 nicht weniger, als 60 Greise gezählt habe, wovon drey das 98te Jahr bereis zurücklegten, die übrigen aber dem 90ten Jahre nahe waren.

Von dem slowakischen Marktflecken Scharwasch in der Bekescher-Gespanschaft bemerkt Schwartner, das Pockengift seye Schuld gewesen, daß im Jahre 1794 in diesem volkreichen Orte jeder 7⅓ Mensch ums Leben kam; in den vorher gehenden acht Jahren hingegen sey nach einer mittlern Zahl doch nur der 23te Mensch am Pockentode gestorben! Wie lange wird das Blatterngift noch ungerächt die Menschheit morden dürfen?

Schon

Schon dadurch wird übrigens die vorzügliche Leibesstärke der Slawen in Ungarn erklärbar, weil über dritthalb Millionen im Gebirge auf den Karpathen und dessen Seitenästen wohnen. Es ist nichts seltenes, in den Bergwerken und Eisenhämmern Männer zu sehen, die 4 Centner hin und her heben. Im Jahre 1788 fand sich im Eisenhammer zu Csetnek ein Arbeiter, der 6 Centner empor hob. Alles ist größer und stärker bey diesen Leuten, als am platten Lande. Das Getreide wird gewöhnlich in Säcken von 3 oder 3 ½ Metzen von den Gebirgsbewohnern getragen, indessen daß die Säcke, deren man sich in den Flächen bedient, nur 1 ½ oder 2 Metzen wiegen.

Von den inneröſterreichischen Winden läßt sich nur folgendes Unterscheidende in Beziehung auf ihre körperliche Beschaffenheit angeben; daß sie erstlich den Kröpfen nicht, wie die deutschen Inneröſterreicher unterliegen, indem sie weniger heißes Schmalz zu ihren Speisen verzehren; daß sie zweytens schlanker, als die deutschen Inneröſterreicher gebaut sind. Vorzüglich gilt diese Eigenschaft von den Oberkrainern, welches meistens Leute von hohem Wuchse sind; eine Eigenschaft, die schon Prokop von den Slawen, als charakteristisch angab.

Von den Tschitschen ist vornehmlich ihre Geschicklichkeit im Steinschleudern bemerkenswerth; es ist die wahre lacedämonische Diskobolie. Von diesen slawischen Gebirgleuten gegen Fiume sowohl, als von den Karstnern gegen Triest ist auch anzuführen, daß sie sich gewöhnlich eines, verhältnißmäßig zu den Unter-

krai-

krainern, die dem Weintrunke ergeben sind, ungleich längern Lebens zu erfreuen haben. Die feuchten Winde, welche von der See gegen die Küsten und Gebirge dieser Leute anspielen, umgeben ihre Körper gleichsam mit einem wohlthätigen Dunstkreise, bewahren die Fasern vor zu früher Zähigkeit, und dürften daher neben der Lebensart dieser Bergbewohner, die sich meistens mit kalten Gerichten begnügen, die Ursache des langen Lebensalters dieser Slawen seyn.

In Galizien sind nicht alle slawischen Einwohner gleicher körperlichen Bildung. Welch ein Abstand zwischen der Fülle im Gesichte, dem strotzenden, nach der Stirne gekämmten Haarwuchse, dem runden Körperbaue des hausgerechten pohlnischen Edelmannes; und zwischen der Leichenfarbe, den hohlen Wangen, den unter den Augen hervor ragenden dürren Knochenbeinen; dem, mit wenigen am Scheitel schüchtern angebrachten Haaren, gedeckten Kegelkopfe und dem schlappen, eingebogenen Leibe des gemeinen Rußniaken! Hier fühlet man lebhaft, welche große Verschiedenheiten selbst in der äußern Gesichts- und Körperform das gesellschaftliche Leben, welches in allen Verfassungen Reiche und Arme erzeugt, hervor zu bringen vermag.

Es gibt übrigens einzelne Menschen unter den jungen pohlnischen Edelleuten, welche durch ihre einnehmende Körpergestalt vom Wirbel bis zum Fuße sich auszeichnen. Beynahe jedes galizische Städtchen hat einen Alcibiades in seiner Art, welchem daher auch das Herumschwärmen zum Hauptgeschäfte des Lebens

wird,

wird, bis er nach einer kleinen, glänzenden Epoche oft schnell, gleich einem Schmetterlinge, stirbt. Am Lande verlieren sich übrigens die schönen Umrisse etwas früh. Die häufig mit Speck genossene Heidegrütze und die Hühnersuppen, welche bey den Edelleuten gewöhnlich sind, (denn Rindfleisch wird oft in einem Umkreise von mehrern Quadrat-Meilen durch ganze Monathe nicht in Galizien gegessen,) mögen wohl die körperliche Anlage zum Fettwerden nicht wenig befördern.

Die scharfen Contouren, welche man in Italien und einigen andern südlichen Ländern Europens sieht, sind in Galizien unter dem schönen Geschlechte etwas selten. Manchmahl dämmern die edelsten Grundlinien im Gesichte des galizischen Landfräuleins (Schlachtczanka) nur aus einer üppigen Fleischmasse hervor, in deren elastische Wölbungen sich das sanfte Muskelspiel und die feinern Umrisse verlieren. Dieses Land ist in der slawischen Welt in Beziehung auf das schöne Geschlecht, und dessen lebhafte Incarnat-Farbe, was Baiern im deutschen Reiche ist.

Im Ganzen läßt sich folgender Unterschied von dem gemeinen Goralen- und Mazuren-Schlage angeben. Der Goral ist mehr hoher und schlanker, der Mazur mehr kleiner und untersetzter Statur. Daß es aber zwischen den Mazuren neuerdings in der Körpergestalt Abweichungen gebe, welche sogar mit einigen Verschiedenheiten der Sinnes- und Denkungsart nach der verschiedenen Beschaffenheit des Bodens begleitet sind, hievon liefert der Kielzer-Kreis in West-Galizien einen auffallenden Beweis. Dieser Kreis theilet sich, der Natur seines Bodens nach, gleichsam in zwey Bezirke, den Chencziner und den Wiszlizer Bezirk.

Im

Im ersten ist meistens Sandboden, wenig Weide und Waldung; in dem letztern findet sich fettes, schwarzes Erdreich, ergiebiger Weitzen und trefflicher Hafer. Der Bauer des Chentschiner-Bezirkes, welcher sich mit schlechter Brodfrucht begnügen muß, die mit einer wenig nahrhaften Milch begleitet ist, (denn gute Futterkräuter für das Vieh kennt er hier nicht!) dankt um jeden kleinen Verdienst, den man ihm verschafft. Er ist willig für wenige Kupferkreuzer, demüthig und schüchtern. Ganz anders aber zeigt sich der Mazur im Wischlizer Bezirke. Er ist dick und rund vom Kopfe bis zum Fuße. Aus seinem rothen Gesichte glänzt Freude, die zum Uebermuthe zu übergehen, in jedem Augenblicke bereit ist. Der mazurische Bauer dieser Gegenden, dem eine gute Erziehung und eine Bildung seines Geistes sehr selten bisher zu Hülfe kam, hat seine Launen; er verabscheut den ordentlichen Fahrweg, und fährt in Kreuz und Quere über Felder. Siehet er, daß der Beamte, welchen er führt, durchaus auf dem ordentlichen Wege gefahren seyn will, so fährt er so geschwind, bis er letztern umwirft. Der unerfahrne Deutsche nennt seinen mazurakischen Fuhrmann unvorsichtig oder ungeschickt. Allein der erfahrnere pohlnische Edelmann taufet das Ding besser, und nennt den Mazuraken leichtsinnig oder boshaft, weil nämlich der Bauer dieser Gegend auf den Ertrag seiner Felder sich stützend, um fremde Menschen sich wenig kümmert, ja sogar auf ihre Kosten seinen Willen durchzusetzen, kein Bedenken trägt. Wie nothwendig wird doch in ähnlichen Fällen, daß ein moralischer Unterricht dem schwachen Willen zum Guten nachhelfe, und der unbezähmten Leidenschaft

Zü-

Zügel anlege! Doch bis jetzt ward der Bauer bloß sich selbst überlassen! Erst der österreichischen Regierung bleibt es vorbehalten, hier Schulen anzulegen, wie sie es in Ostgalizien that, und den Menschen eine richtigere Würdigung der zeitlichen Güter des Lebens und eine bessere Schätzung ihrer Mitmenschen beyzubringen.

Um übrigens auf die körperlichen Geschicklichkeiten des Mazuraken zurück zu kommen, so ist zu bemerken, daß derselbe, wenn er will, eben so geschickt reitet, als fährt, und daher in dieser Hinsicht ungemeine Aehnlichkeit mit seinen slawischen Brüdern, den Hannaken in Mähren und den Kosaken in der Ukraine hat. Die drey k. k. Uhlanen-Regimenter erhalten den Kern ihrer Leute aus dem Mazuren-Lande und Podolien *). Dieß Volk taugt

*) Das dritte Uhlanen-Regiment ist so eben durch die Thätigkeit des k. k. Oberstlieutenants und Theresien-Ordensritters Grafen v. Mier entstanden; einen gebornen Galizier. Man hätte glauben sollen, daß Galizien von jungem, zum Kriegsdienste tauglichen, Mannsvolke in einem so langwierigen Kriege hätte erschöpft werden müssen. Allein noch immer ist die Bevölkerung im Steigen, und es haben sich so viele junge Leute freywillig zu diesem Regimente, welches den Nahmen des allgeliebten Erzherzoges Karl führt, gemeldet, daß dieses schon über-complet an einem sehr schönen Schlage Menschen ist und herrlich maneuvrirt! Der Stab des Regimentes liegt zu Grudek; in einer zu Exercizien der Cavallerie unvergleichlichen Gegend. Das 3te Regiment unterscheidet sich dadurch von den übrigen, daß die Mütze (Czapka pohlnisch) schwarz ist, indeß diese beym 2ten Uhlanen Regimente grün beym

taugt vortreflich zur leichten Reiterey ungeachtet der scheinbaren Körperschwere. Ueberhaupt scheinet mir, daß der Slawe im Ganzen weniger, als der Deutsche bey gleicher Körpergröße, und der Ungar neuerdings weniger, als der Slawe wiege; daher denn auch die Slawen und Ungarn zur leichten Cavallerie ungleich mehr verwendet werden.

Von den galizischen Gebirgbewohnern, den Goralen, ist hier gelegentlich ihre körperliche Fertigkeit nachzutragen, welche sie sich im Werfen der Holzäxte nach bestimmten Gegenständen meisten Theils erworben haben. Um sich in dieser Kunst zu üben, wählt sich der junge Gorale in der Entfernung von etwa 50 Schritten einen Klotz, nach welchem er seine Hacke also wirft, daß die scharfe Schneide der Holzaxt unmittelbar in den Mittelpunct des Klotzes einfällt. Allmählich kennet der junge Goral durch viele Uebung so genau die Kraft seines rechten Armes; die Schwere des Stieles, an welchem das eiserne Werkzeug steckt; die Schwingungen, welche die Axt in der Luft noch zu ma-

---

beym 1ten aber gelb ist. Sowohl diese Mütze als die kurze grüne Kleidung (Kurtka) der Officier ist schwer mit Gold verbrämt. Alle drey Regimenter unterscheiden sich sowohl durch diese ihre Kleidung, als durch die geschornen Köpfe, und das Fähnchen, welches jeder gemeine Uhlan mit sich führt, und womit er so flink, als der Kosake seinen Feind aus dem Sattel zu heben versteht, von der übrigen österreichischen Armee. Uebrigens wünschet die galizische Nation schon lange die Errichtung eines vierten Uhlanen Regiments, welchem man auch in der Folge, wie es verlautet, zur Unterscheidung hohe, rothe Mützen geben dürfte.

machen pflegt, und die Entfernungen, die sie nach dem Verhältnisse der Wurfkraft erreicht, daß er mit seiner Waldhacke selbst nach Hasen im Gebüsche oder Eichhörnchen auf Bäume zielt, und nicht selten glücklich die Beute erhascht. Freunde der Geschichte werden sich hier der Pannonier erinnern, (mehreren Schriftstellern zu Folge, der Urväter unserer Slawen,) welche so geschickt ihre nicht minder gelenken, als starken Glieder anzuwenden wußten, daß sie genau mit ihren geschläuderten Waffen in das Herz des Feindes trafen!

Bemerkenswerth ist der Umstand, daß unter den Rußniaken und Mazuraken die Farbe der Haare so sehr nach dem verschiedenen Alter der Geschlechter wechselt. Bis in das fünfzehnte Jahr ist bey den meisten das Haar in das röthliche spielend und ungemein fein. Das blonde Haar lockt sich selbst bey der gemeinen weiblichen Dienstbothen-Classe, ohne Zuthun der Kunst, manchmahl recht mahlerisch. Allein mit dem 24ten Jahre hat schon das Volk in Galizien so steife, unbiegsame, schwarze Haare, wie Pferdemähnen sind. Jeder Schweizer- und Tiroler-Hirt, im Vorbeygehen gesagt, weiß, daß, wenn sein Vieh auch nur durch paar Monathe in den Alpen war, dieses viel rauhere, merklich anders sich färbende Haare habe, als es ehedem besaß, da man mit demselben in die Alpen fuhr. Und wir, die wir uns gelehrt dünken, wollen Menschen, weil sie nicht immer und überall gleiche Farbe der Haare haben, kaum für Geschöpfe unserer Art anerkennen; wie trieglich doch öfter unsere Schlüsse sind!

Zu

Zu bedauern ist es, daß noch so viele Galizier an Blatternkrankheiten, wegen des Vorurtheiles wider die Kuhpocken = Impfung in Krakau vor der Zeit zum Grabe gehen. *)

Als eine endemische Krankheit in West = und Ost-Galizien verdient noch der Wichtel = oder Weichselzopf angegeben zu werden. Le Fontaine schiebt die Schuld desselben auf das Wasser. Gewiß ist es wenigstens aus der Erfahrung, daß der Goral, welcher meistens Wasser und Milch trinkt, sehr selten davon befallen wird; dagegen aber der Mazurake, dessen gewöhnliches Getränk ein von stark gebrannten Malze gewonnenes, gährendes Bier ist, viel häufiger daran leidet. Uiberhaupt sieht man die aufgebrochenen Köpfe öfter in Bierländern. Da die rußniakischen Einwohner Galiziens sich gegen die Stirne und den Nacken die Haare ganz scheren, und bloß in der Mitte des Kopfes sich ein Büschel Haare übrig lassen, welches sie selten säubern: so muß der gehäufte Unflath nothwendig einen Ausschlag erzeugen. Hieraus ergibt sich, warum der Deutsche, welcher gleich dem Slawen öfter an

*) Auch in Mähren herrschen ähnliche Vorurtheile. Ich habe Aeltern gefragt, warum sie nicht die Vaccine bey ihren Kindern wollen anwenden lassen, und sie gaben mir zur Antwort, weil Kinder, welche mit der Kuhpocke eingeimpft werden, nicht länger als eine Kuh leben können. Wegen dieser hartnäckigen Weigerung starben auch in Mähren und k. k. Schlesien vom Jahre 1796 bis zum Jahre 1802 an Blatternkrankheiten 52750 Menschen; also mehr, denn ein halbes hundert tausend!

an der Weichsel wohnt, vom Weichselzopfe nicht befallen wird; weil er sich nähmlich kämmt und reinigt; warum ferner die Weiber der Mazuren, Russen und Juden sehr selten von diesem Uebel befallen werden, weil nähmlich dieses Geschlecht in allen Himmelsstrichen eitler ist und sich mehr putzt und wascht. Auffallend ist das Vorurtheil unter den mazurischen Edelleuten, daß sie sich den Weichselzopf keineswegs abnehmen lassen wollen. Sie glauben nehmlich, daß sie ohne denselben sicher sterben müßten. So wird endlich selbst die Krankheit durch Gewohnheit, als ein nothwendiges Prädicat der Gesundheit angesehen. Da ich keine Geburts- und Sterbe- und Trauungs-Listen von Galizien bisher erhielt, so begnüge man sich mit einigen wenigen Berechnungen über die böhmischen Erbländer in dieser Hinsicht.

Es starben in den zehn ersten Monathen des Jahres 1788

	in Mähren	in Schlesien
an gewöhnl. Krankheiten	33440	5723
— örtlichen — — —	2717	958
— epidemischen — —	3129	199
in allem starben demnach		
an natürlichen Todesarten	31149	6280
— gewaltsamen aber	231	88
durch Selbstmord	21	2
—— Morde	12	9
—— Unglücksfälle	296	77.

Hieraus ergibt sich, daß binnen dieser 10 Monathe, das Verhältniß der Zahl der gewaltsamen Todesarten zu den natürlichen

in Mähr. war wie 1 : 160 $\frac{1}{???}$ in Schles. wie 1 : 71 $\frac{16}{???}$

daß

	in Mähr.	in Schles.
daß die Zahl der Selbstmorde zu den natürlichen Todesarten sich verhielt wie	1 : 1769	wie 1 : 3140
daß die Zahl der Morde zu den natürlichen Todesarten war	wie 1 : 3095 $\frac{75}{100}$	wie 1 : 697 $\frac{77}{100}$
daß endlich die Zahl dieser Unglücksfälle eben auch zu den natürlichen Todesarten sich verhielt	wie 1 : 125 $\frac{503}{1000}$	wie 1 : 81 $\frac{56}{100}$

In Böhmen zählte man nach einem dreyjährigen Durchschnitte von den Jahren 1791, 1792 und 1793 jährlich 88361 Todesfälle, unter diesen fanden sich im Durchschnitte 765 gewaltsame Todesfälle, worunter 46 Selbstmorde, 25 Morde und 694 Unglücksfälle waren.

Es ist demnach in diesem Lande das Verhältniß der gewaltsamen Todesarten zu den natürlichen	wie 1 : 115 $\frac{505}{1000}$
der Selbstmorde zu den natürlichen Todesfällen	wie 1 : 1921
der Morde zu eben diesen	wie 1 : 3534
endlich der Unglücksfälle gleichfalls zu den natürlichen Todesarten	wie 1 : 227 $\frac{1}{3}$.

Dieß ist alles, was ich über die physischen Verhältnisse in den böhmischen Ländern von dieser Seite aufzubringen vermochte.

Wie die Natur in Galizien vorging, so verfuhr sie auch in Mähren. Der Hannake, der in dem fet-

testen

testen Landesstriche an der Hanna wohnt, ist eben so, wie der Mazurake gewöhnlich nur mittlerer Größe. Dagegen ist der Gebirgs-Slowake um Walachisch-Meseritsch so groß und stark, wie der Goral im Mislenizer Gebirge. Die Lebensart dieses slawischen Gebirgsmannes, oder so genannten mährischen Walachen bestehet meistens im männlichen Alter in Holzfällen, indem bekanntlich um Friedland, welches jetzt zur Herrschaft Hochwald Prerauer Kreises gehört, Eisenbergwerke im Gange sind, wozu man die weitläuftigen anliegenden Waldungen, und die Waldbewohner nützt, deren gefälltes Holz auf dem Wasser Ostrawicza dann zu den Schmelzöfen und Hammern geflößet wird. Schon die Jugend in der mährischen Walachey macht sich in seinen Waldhütten das Holzschnitzeln zu seiner Lieblingsbeschäftigung. Diese Art zu leben muß unsere körperliche Kraft erhöhen, denn es wird doch niemand läugnen wollen, daß die Körperstärke oder Schwäche eines Menschen großen Theils eine Folge seiner selbst gewählten Thätigkeiten sey.

Bemerkenswerth ist übrigens noch der Umstand, daß es sowohl in der Hanna, als in der mährischen Walachey Dörfer gibt, worin Mann für Mann in gleichem Alter beynahe gleicher Größe ist. Ein Beweis mehr, daß die Natur, wenn nicht äußere Umstände entgegen wirken, sehr regelmäßig zu Werke gehet.

Der schönste Schlag Menschen in Mähren sind unstreitig die Kopaniczaren des Hradischer-Kreises längs den mährisch-ungarischen Gränzgebirgen um Wsetin, Brumow u. s. w. Wäre der Ausdruck nicht zu bilderreich, so würde ich den jungen Kopaniczaren schlank und hoch, gleich einer jungen Tanne nennen.

Soll-

Sollte auch manchmahl sein bräunlich rothes Gesicht durch die Einwirkung der Sonne, sich schwarz, wie ihr Schatten, in einiger Entfernung ausnehmen; so benimmt dieser Umstand doch wenig seiner männlichen Schönheit, welche sich in seinem musculösen Körperbaue; in den anmuthigen Linien, die von den Lenden über die Waden gegen die Füße fließt; in der freyen Haltung seiner Arme, worin ungeachtet der Holzaxt in der Hand so viel ungekünsteltes Leben herrscht, so unverkennbar zu erkennen gibt. Von Kindesbeinen an wird alles darauf angelegt, um aus dem Kopaniczar einen kraftvollen Mann zu bilden. Derselbe wird von seiner Geburt an durch die Mutter beynahe bis zur Geburt des zweyten Kindes fortwährend gesäugt. Vom Genusse der Muttermilch kommt er in die Alphütten (Sallaschen) wo er bis in das siebente Jahr nichts, als Kuh- und Ziegenmilch und andere Erzeugnisse der Milchwirthschaft genießt. Die aromatischen Gerüche, welche ihn umschweben, die Aussicht auf das lichte Grün um sich und den dunkelblauen Himmel über sich, alles das trägt bey, den ganzen Körper gleichsam zu elektrisiren, und die Seele mit einer Munterkeit zu durchgreifen, welche unverkennbar aus den funkelnden Augen strahlt.

Auch in Böhmen zeigen sich eben so wenig, als in Galizien und Mähren überall gleiche Physiognomien. Jedes absprechende Urtheil im Allgemeinen ist daher wohl mit den Erfahrungen, die jeder an Ort und Stelle machen kann, unvereinbarlich. Es ist wahr, man findet unter der böhmischen Dienstbothen-Classe nicht selten eine Marina, die ein so abscheuliches Gesicht zur Schau trägt, daß Forster schwerlich ein besseres

seres Original zur Abbildung einer Kamtschatkalinn für die heraus gegebene dritte Cooksche Reise hätte wählen können. Allein manche echt slawische Tochter eines Oberförsters, oder eines so genannten Teichmeisters in Böhmen hat denn doch wieder eine so sanfte Gesichtsbildung, daß man sie für das alte Jonien nicht schöner träumen könnte! Würde man von dem klein geschlitzten Auge, dem trübseligen entweder sehr unsteten, oder höchst starren Blicke, dem tief gedrückten Obertheile der Nase, den weiten Nasenlöchern, der Ungeformtheit des ganzen Kopfes, der kleinen verkrümmten Statur einiger, zum Militär = Fuhrwesen in Böhmen ausgehobenen Knechte auf die Gesammtheit des böhmischen Volkes schließen wollen; so wäre ein solcher Schluß höchst unrichtig. Man bedenke nur, daß die österreichische Cavallerie, die vortrefflichste in Europa, den stattlichsten Schlag Menschen zur Ergänzung der Dragoner = Regimenter in Böhmen findet. Jeder der gemeinen Dragoner hat beynahe eine edle Stirne, eine Adlernase, einen richtig gebildeten Mund; mehr gewölbte, als flügelförmig hervorstehende Schultern; mehr angeschwollene, als tief gefurchte Hände, mehr kurze, mit vollen Waden versehene, als lange, schlappe Füße. Mit einem Worte aus dem ganzen Aeußern leuchtet Gesundheit und Harmonie aller Theile hervor.

Es lohnt übrigens die Mühe, die Trau = Geburts- und Sterbelisten der böhmischen Erbländer, in so fern als man ihrer habhaft werden kann, durchzugehen. Jeder denkende Mann kann hieraus nähere Schlußfolgen in Beziehung auf die körperliche Beschaffenheit

der Einwohnerschaft ziehen, welche freylich zum Theile auch deutscher Nation ist. Da aber nirgend die slawischen Bewohner getrennt der Beobachtung unterzogen wurden, so füge man sich wenigstens allgemeinere Berechnungen zu erhalten. Erstlich will ich von Mähren und dem k. k. schlesischen Antheile und dann von Böhmen reden.

Mähren zählte		Getraute	Geborne	Gestorbene
im Jahre	1785	12071	57362	50416
— — —	1786	13124	60761	42398
— — —	1787	12640	63754	40858
Schlesien zählte in		2010	9803	7841
eben diesen auf ein-		2436	9852	60[illegible]2
ander folg. Jahren		2269	10679	6194
Böhmen zählte in		23264	95189	94846
eben diesen Jahren		25468	123916	83332
		26517	127748	81026

Hieraus ergibt sich, daß innerhalb dieser 3 Jahre die Bevölkerung in Mähren um 48205, in Schlesien um 10217, in Böhmen um 87649 Menschen stieg. Ich traute meinen eigenen Augen nicht, als ich diese schönen Verhältnisse ansah; allein sie sind wahr und sprechen nicht nur zu Gunsten der körperlichen Beschaffenheit der Einwohner, sondern werden die herrlichste Lobrede auf Joseph II. Regierung bleiben. Aus diesen Resultaten ergibt sich, daß während dieser Zeit im dreyjährigen Durchschnitte die Bevölkerung jährlich

in Mähren um 16068 $\frac{333}{1000}$

— Schlesien — 3405 $\frac{666}{1000}$

— Böhmen — 29216 $\frac{333}{1000}$

Ge=

Seelen stieg. Ein für die josephinische Regierung höchst ehrenvolles Steigen der Volkszahl! Eben so stieg, wie es das stuffenweise Zahlenverhältniß ausweiset, alle Jahre in den böhmischen Erbländern die Zahl der Ehen. Und so gedieh denn Alles in physischer und moralischer Hinsicht unter diesem schöpferischen Monarchen, an dessen Urne ich, voll tiefer Verehrung hingesunken, stille traure, doppelt gut in der österreichischen Monarchie.

Im Jahre 1791 zählte man in Mähren bey einer Bevölkerung von 1312753 Seelen, 57847 Geborne, und 54930 Gestorbene; es war demnach in diesem Jahre in Mähren das Verhältniß der Zahl
der Gebornen zur ganzen Seelenzahl wie 1 : $22\frac{694}{1000}$
der Gestorbenen zu eben dieser...... wie 1 : $23\frac{9}{10}$

Im Jahre 1789 zählte man in Schlesien bey einer Bevölkerung von 270851 Seelen, 9486 Geborne, und 54930 Gestorbene; es war demnach in diesem Jahre im k. k. Antheile Schlesiens das Verhältniß der Zahl
der Gebornen zur ganzen Seelenzahl wie 1 : $28\frac{553}{1000}$
der Gestorbenen zu eben dieser...... wie 1 : $25\frac{461}{1000}$

Im Jahre 1801 zählte man in Böhmen bey einer Bevölkerung von 3013614 Seelen, 118362 Geborne und 93740 Gestorbene; es war demnach in diesem Jahre in Mähren das Verhältniß der Zahl
der Gebornen zur ganzen Seelenzahl.. wie 1 : $35\frac{468}{1000}$
der Gestorbenen zu eben dieser...... wie 1 : $32\frac{148}{1000}$

Uiberall also, wie wir sehen, zeigt sich in diesen größeren Theiles slawischen Ländern ungeachtet der gewesenen Kriege die Bevölkerung im Steigen und das Verhältniß der Gebornen zu der ganzen Volkszahl, und der Zahl der Gestorbenen ziemlich günstig, welches unstreitig für die gute körperliche Beschaffenheit des slawischen Volksstammes in unserem Staate hinlänglich beweiset. *)

Nah-

*) Ein für alle Mahl bemerke ich hier für die Zukunft, daß ich in meinen zukünftigen Berechnungen die Logarithmen des großen Vega, des Sohnes eines slawischen Landmannes aus Krain, zu Hülfe nahm, daß daher dasjenige, was bey Ziffernreihen nach dem Strichelchen zur rechten Hand künftig gesetzt erscheint, nur für eine Bruchzahl zu halten ist, wovon der Nenner mit 1000 angenommen wird. Diejenigen also, welchen schon die Berechnung in ganzen Zahlen genügt, können in Zukunft die drey Ziffern nach dem Strichelchen ungelesen lassen.

Nahrungsart der slawischen Bewohner der österreichischen Monarchie.

Die Speisen des Slawen sind lange nicht so leckerhaft zubereitet, als jene des Deutschen. Der Slawe nimmt überhaupt mit einfachern Gerichten fürlieb, so wie sie aus den Händen der Natur kommen. Unter die Lieblingsspeisen des illyrischen Gränzsoldaten gehört Knoblauch und Zwiebel zum Brode. Das gleiche Bedürfniß hat der Morlake in Dalmatien. Alle Jahre gehet deßwegen eine hübsche Summe Geldes außerhalb Landes zu den Riminesern und Anconitanern über, weil die Dalmatier noch immer zu nachläßig in der Cultur der Lauchgewächse sind. Eine Folge des Genusses der vielen Knoblauch = Zwiebeln ist wohl der etwas widrige Geruch der meisten Bewohner dieser Gegenden; obgleich es sich auf der andern Seite nicht läugnen läßt, daß diese Frucht, bey nüchternem Magen genossen, den Illyrier vor manchen ansteckenden Krankheiten bewahrt, indem sie viel zur Reinigung seines Geblütes beyträgt.

Die Kroatier und Dalmatier in der Lika kochen sich bey einbrechender Theurung auch wohl die Knollen

der

der ästigen Asphodille, die ihnen freylich zuweilen hartnäckige Verstopfungen zuzieht. Unter den slawischen Friaulern werden auch die Wurzelsprossen des wildwachsenden Spargels mit spitzigen Blättern als Salat gegessen, und eben so die reifen und unreifen Früchte der Cornel = Kirsche zu einem Sommergetränke genützt.

Den slawischen Bewohnern des Arwer und theilweise auch des Thurotzer = und Liptauer = Comitates ist das Los zu Theil geworden, sich mit Käse und Haferbrod zu begnügen, indeß den andern Comitaten häufig Weitzen, Wein und Geflügel beschert ist.

Die gewöhnliche Speise des Krainers ist eine Grütze aus Heidekorn. Derselbe mischt nicht selten in sein Brod die gepulverten Blätter des blauen Steinklees, um dem Brode mehr Geschmack zu geben. Obgleich der Krainer überhaupt in seinem Gebirge viel isset, so ist doch in Beziehung auf das Trinken einiger Unterschied zwischen dem Ober = und Unterkrainer. Der Oberkrainer besinnt sich immer, er mag in Gesellschaft oder allein seyn, wie der Unterkrainer von ihm zu sagen pflegt, eine halbe Stunde vor dem Wirthshause, ehe er hinein geht. Nicht so der Unterkrainer; er geht ohne Bedenken, sauft sich gern voll, stürzt sich in Schulden, ist meistens arm, kommt nie zu Vermögen, ist folglich in jeder Hinsicht das Gegentheil von dem mäßigen, fleißigen, wohlhabenden, oberkrainerischen Gebirgsmanne, der sich beynahe glücklich preisen sollte, daß auf seinem Boden kein Wein wächst.

Der Edelmann auf dem Lande in Galizien begnügt sich sehr oft lediglich mit einem Muße aus Hei-

dekorn (Reczka). Der rußniakische Landedelmann und der Priester (Pope) essen öfter ihre Fische und ihr Sauerkraut gleich dem gemeinen Manne mit dem Lein- und Hanföhle!

Der gemeine Rußniake in Ostgalizien und der Bukowina backt sich häufig in sein Brod Käse. Die Lieblingsspeise des Bauers und Edelmannes in Galizien ist der sogenannte Parscht, eine Sauersuppe, aus dem Safte der rothen Rüben, dem Milchrahme und der Fleischbrühe zusammengesetzt, welche Ingredienzien dem Körper eine angenehme Empfindung gewähren. Die rothe Rübe wird in Galizien ganz auf die Art behandelt, wie man es in Deutschland mit dem weißen Kopfkohle zu thun pflegt. In das Krautwasser wirft übrigens der Mazurake nicht selten Speckstückchen, im Falle es ihm in seiner gesottenen sauern Suppe um Leckerbissen zu thun ist.

Es ist Landessitte in Galizien, vor der Mittagssuppe ein Gläschen Branntwein auszuleeren. Die pohlnische Edelfrau macht den Anfang und gibt dann das Stängelglas in die Hände des Gastes. Dieser, um die Dame nicht zu beleidigen, muß den Branntwein rein austrinken, wenn er nicht gleich Anfangs als Verächter der Landessitten sich bloß geben will. Damit man ja nicht in Versuchung gerathe, einigen Branntwein übrig zu lassen; so wird bey mehrern pohlnischen Edelleuten das flache Untergestell an der dünnen Handhabe des Stängelglases abgebrochen oder abgeschlagen. Auf diese Art wird dann der Trinkende, damit der Branntwein im Glase wegen des nothwendigen Umfallens des Stängelglases nicht auf das reine Tischtuch sich verschütte, zum Austrinken um so mehr

gezwun-

gezwungen, als es Unart wäre, das halb volle Glas einem Dritten hinzureichen. So wird man nach und nach, wenn man länger und öfter unter der ländlichen Edel-Classe sich aufhält, gleichsam methodisch zum Trinker umgeschaffen.

Das zweyte Getränk, welches nach dem Tische folgt, (denn während der Mahlzeit trinkt der pohlische Edelmann wenig oder nur Bier), ist ungarischer Wein. Man hat die Bemerkung gemacht, daß man in Lemberg und dem flachen Lande Galiziens oft bessere Weine, als in Wien trinke, welches leicht zu erachten ist, indem man in Galizien sich auch das Getränk mehr kosten läßt, und dieses der Güte der Speisen vorzieht. In Wien herrscht gerade der umgekehrte Fall. So geringfügig der Umstand scheinet, ob Jemand rothen oder weißen Wein trinkt; so erkennt man doch öfter an eben demselben Traiteur-Tische in Lemberg aus dieser Kleinigkeit, ob dieser oder jener Gast ein geborner Pohle oder ein Oesterreicher sey; denn der erstere liebt ungarische rothe und der letztere österreichische, weiße Weine.

Einen Rausch zu haben, wird übrigens bey echten vaterländischer Gesellschaft in den galizischen Erbländern für keine Schande gehalten. Vielmehr nicht mittrinken wollen, heißt in einer ähnlichen Gesellschaft beynahe eben soviel, als nicht freundschaftlich gesinnet seyn. Man scheint in Galizien zu hohe Begriffe von beherzten Trinkern zu haben. Ich will gern zugeben, daß es einer lustigen Trinkgesellschaft ein wenig lästig fallen muß, einen Menschen neben ihr zu sehen, der früher abbricht, bloß den Zuschauer und Zuhörer macht, und alles bey seinem, durch Getränke weniger erhitzten Kopfe auffaßt, aber nicht so reichlich er-

wiedert. Allein man sollte doch etwas mehr Rücksicht auf die körperliche Constitution eines Jeden nehmen, als bisher geschah. Man sollte nicht von dem Beamten, welcher den lieben, langen Tag hindurch am Schreibepulte sitzen muß, verlangen, daß er eben so viel, oder noch mehr trinke, als der Edelmann, welcher Herr seiner Hände und Füße ist, und diese zu jeder Stunde in Bewegung setzen kann!

Das dritte Getränk des pohlnischen Edelmannes ist der Punsch. In Lemberg wird selten ein Contract, ein Vergleich, ein Compromiß geschlossen, ohne daß beyde Theile und ihre Rechtsfreunde den mündlichen Nebenvertrag anschließen, daß einer der Vertrag machenden Theile zugleich sich verpflichte, einige Gläser Punsch jedem Gliede der Gesellschaft zu zahlen. Wer diese Bedingung und End-Clausel nicht eingeht, meint es dem herrschenden Tone zu Folge nicht ganz redlich. Hogarth hat zwar seine Originale zur Darstellung einer mitternächtlichen Punschgesellschaft in England gesucht; mich dünkt aber, es würde ihm auch unter uns nicht am Stoffe zu einem sehr komischen Gemählde gefehlet haben.

Ungeachtet alles dessen läßt sich die Wahrheit nicht verkennen, daß seit der österreichischen Revindication der Königreiche Galizien und Lodomerien die Saufwuth unter der höhern Classe immer falle. Ehedem sah man trunkene Zuschauer nach der Fülle im Schauspielhause. Es gewann das Ansehen, als könne man die Aufführung eines Stückes am Parterre nicht aushalten, ohne nach jedem Acte in das Punschzimmer zu gehen. Der nüchterne Zuschauer genoß daher oft mehr Komödie rund um sich, als ihm die

Schau-

Schauspieler gewährten, deren Geberdenspiel manch-mahl lange nicht so beredt war. Allein jetzt sind dergleichen Scenen schon höchst selten. Die öffentliche Gesittetheit hat also allerdings in dieser Hinsicht zugenommen.

Was den galizischen Priesterstand betrifft, so richtet er sich nach der Landessitte. Zu Mittage haben selbst die Mönche selten Wein, sondern gewöhnlich an Werktagen Bier oder Meth. So reitzend letzteres Getränk an sich ist, so dürfte dieß doch noch mehr bey dem so genannten Wischniak der Fall seyn, welcher aus dem Weichselsafte gepreßt, und dann mit Wein und Honig gemischt wird. Die Mönche und Weltpriester des griechisch- und lateinisch katholischen Ritus trinken übrigens meistens, gleich dem gemeinen Manne, zum Frühstücke am Lande Fruchtbranntwein.

Daß das Wasser in Galizien von allen Ständen sehr ungern getrunken wird, liegt allerdings wenigstens in einigen Gegenden an seiner wirklichen Untrinkbarkeit. Das Flußwasser strotzt von Unreinlichkeiten; und man hat oft kein anderes, als trübes Wasser zu Gebothe, welches über lehmige Gründe floß, und eher krank macht, als stärkt und heilt. Schade ist es, daß alles, was auf nützliche Lecture Beziehung hat, hier zu Lande so wenig geachtet wird, und daß man so wenig auswärtige Entdeckungen auf unsern Boden zu verpflanzen sucht. Wir wohnen so nahe an Rußland und nehmen noch immer keine Wissenschaft von dem herrlichen, einfachen Mittel des Herrn Lowitz in Petersburg, um faules Wasser genießbar zu machen. Der Reisende darf lediglich nach dem Verglühen die gepülverten Kohlen in ein Behältniß sich

stopfen, dann, wenn er trinken will, einen Löffelvoll dieses Kohlenpulvers in das Wasser mischen, und dieses Wasser endlich über Fließpapier in ein zweytes Glas allmählich schütten; so hat er reines, der Gesundheit ganz unschädliches Wasser. Man verzeihe dem Verfasser dieses Buches die kleine, mit dem Hauptgegenstande nur mittelbar zusammenhängende, Belehrung. Was sind wohl alle unsere Bücher, die diese bey Seite setzen?

Bisher wurde lediglich von den sogenannten gesitteten Ständen gesprochen. Die zahlreiche Anzahl der gemeinen Landleute aber ward noch kaum berührt, und doch verdient sie gerade in Beziehung auf ihre Trinklust unsere volle Aufmerksamkeit! Der rußniakische Bauer trinkt nicht etwa tropfenweise den Branntwein, sondern er stürzt volle Güsse auf ein Mahl in sich. Derselbe wird als Fuhrmann sich nicht beschweren, wenn er mehrere Wochen hindurch keine warme Speise erhält, so lange man ihm nur den Genuß des Kornbranntweines nicht versagt. Höchstens läßt sich der galizische Landkutscher zur Winterszeit über dem Kaminfeuer einen Meth wärmen, in welchen er Branntwein hineinschüttet. Allein ob ein solches Getränk nicht nothwendig den Verbrennungs-Proceß des menschlichen Körpers beschleunigen muß?

Wenn ein nur etwas vermöglicher, rußniakischer Bauer stirbt, so muß der Erbe alle jene, welche die Leiche des Verstorbenen begleiten, mit Branntwein in der Schenke bedienen. Bey diesen Gelegenheiten wird oft ein ganzes Faß Branntwein ausgeschenkt. Als ich im ersten Jahre meines Aufenthaltes in Galizien zufällig in ein mir nahe gelegenes Dorf kam; so bezeugte ich

dem

dem Gutsherrn, welchen ich beym Absteigen sogleich sprach, meine Verwunderung über das Wackeln sämmtlicher Leute, die mir noch auf der Straße begegneten. Selbiger aber versicherte mich, dieser Auftritt sey hier zu Lande nichts seltenes; denn so oft eine bedeutendere Person im Dorfe sterbe, sey alles, Jung und Alt, ohne Unterschied des Geschlechtes, mehr oder weniger betrunken. Ein Gleiches sey in rußischen Feyertagen der Fall. Auch in England hörte man ehedem vom Leichenbiere und Festbiere nicht umsonst reden. Allein ob es bey den englischen sogenannten Scotales und giveales so voll und toll zuging, dürfte vielleicht Mancher nicht mit Unrecht bezweifeln.

Ich bin zwar weit entfernt, dem galizischen Landvolke das Glück zu mißgönnen, sich durch einige volle Gläser in die Vergessenheit sämmtlicher Schmerzen und Kränkungen zu setzen. Ja ich bin sogar überzeugt, daß es bey seinem schweren Erdenleben einer süßen Selbsttäuschung bedürfe. Ich gehöre daher wohl gewiß nicht unter diejenigen, welche über den Rußniaken das Verdammungsurtheil aussprechen, weil er in einem Judenhause für sich und die Seinigen einen gemeinschaftlichen Zufluchtsort suchet. Allein ungeachtet alles dessen kann ich doch nicht umhin, überaus zu bedauern, daß gerade der Fruchtbranntwein gewählt wurde, um sich und andern Vergnügen zu machen; und daß gerade dieses Getränk der Götze aller Wünsche geworden ist. Die Folgen des vielen Trinkens des Kornbranntweines sind einmahl zu bedeutend in jeder Hinsicht.

Schon der selige Stoll schreibt, daß keine Wassersucht gefährlicherer Art sey, als jene, die durch un-

unmäßiges Branntweintrinken erzeugt wird. Man bemerkt bey Menschen, welche sich zum gewöhnlichen Trunke Branntwein wählen, und nach dem Tode zergliedert werden, meistens halb verknorpelte Verhärtungen der Eingeweide und eine widernatürliche Verengung des Magens. Woher können wohl die vielen Volkskrankheiten in Galizien, die beynahe unheilbar scheinen, kommen, als dadurch, weil mitten im Sommer Branntwein hier zu Lande getrunken wird; weil junge Leute ungeachtet ihrer großen körperlichen Reitzbarkeit mit alten Männern in die Wette Branntwein trinken; weil Mütter während der Schwangerschaft Branntwein schlürfen, und selbst den Säuglingen in den Mund gießen! Allerdings wird durch diesen Trank manchmahl eine augenblickliche Betäubung, eine scheinbare Schmerzenslinderung, ein erzwungener Schlaf bewirkt; allein das Mittel ist zu halsbrechend; es rafft Menschen in der Blüthe ihrer Jahre weg.

Die zweyte Folge des unmäßigen Branntweintrinkens bey ganzen Volkszweigen nicht minder, als bey einzelnen Menschen, ist ein hoher Grad bewirkter Stumpfheit sämmtlicher Gemüthskräfte. Der Branntweintrinker ist lange nicht so lustig, als der Weintrinker, ja nicht einmahl so jovial, wie der Biertrinker. Er ist ungleich weniger zur Mittheilung seiner Gedanken geschickt, denn die Gährung ist im ganzen Leibe zu groß. Sein Wille wird zum Ballen des Schenken. Der Branntweinrausch hat daher vor dem ungetrübten Auge des Menschenforschers ungleich mehr Schändliches an sich, als selbst der Wein- und Bierrausch.

Wo-

Woher können die vielen Feuersbrünste, die oft in einem Jahrzehend eben dasselbe Dorf in Galizien einäschern, entstehen, wenn nicht durch die Unvorsichtigkeit, welche den unmäßigen Branntweintrinker begleitet? Der Rußniake, welcher um zehn Uhr Nachts aus der Schenke geht, noch immer zu wenig Hitze empfindet, und sich eine neue im Munde erkünsteln will, nimmt Holzspäne, zündet sie an, und fallt am Wege sammt diesen zu Boden. Oder im Falle ihm auch das Unglück in freyer kalter Luft nicht begegnet, so sprühen doch die Funken der Pfeife des benebelten Tobakrauchers selbst dann, wenn er schon seine Scheuer, in welcher er liegt, erreicht hat, nach allen Seiten. Das Stroh und Heu fängt Feuer, und die schläfrige, trunkene Nachbarschaft ist unfähig schnell genug aufzustehen, um zur Rettung zu eilen!

Man sagt zwar, der Brantweintrinker seye gewöhnlich ein schlechter Esser, und erspare an Speise, was er am Trunke verschwendet; aber man lasse sich doch durch dieses oberflächliche Urtheil nicht täuschen. Gerade der Branntweinsäufer ist der größte Vielfraß. Er kann in einer Stunde mehr Korn verzehren, aus welchem die in Galizien sogenannte Wutka gebrannt wird, als er für eine halbe Woche zum Brode und für Mehlspeisen nöthig gehabt hätte. Wir haben eine, der natürlichen Fruchtbarkeit Galiziens ganz unangemessene, Mehltheurung. Man gibt dem Kornwucher der Juden die Schuld. Ich bin nicht Willens, ihren Vorkauf des Getreides zu läugnen, indem mich fast jeder galizische Grundbesitzer, der dem Juden die Frucht noch im Strohe verkaufet, Lügen strafen könnte. Aber man thut den Juden zu viel, und verfährt folglich

unbillig, wenn man auf sie die ganze, oder auch nur den größten Theil der Schuld wirft. Diese liegt, wenn man die Sache parteylos betrachtet, unstreitig in der christlichen Volksmasse. Wir Christen in Galizien selbst sind Schuld, weil wir wegen augenblicklicher Vortheile die Verschwendung des Kornes zum Fruchtbranntweine begünstigen; weil wir durch die überall angelegten Branntweinbrennereyen den Vorrath zum Brodkorne außerordentlich schmählern; weil endlich unsere eigenen Müller lieber für christliche Branntweinbrenner, die gleich bar zahlen, als für christliche Bäcker, welche wegen des einreißenden Luxus meistens auf Rechnung das Korn schroten lassen, arbeiten. Ich nehme nur an, daß der galizische Bauer in Einer Woche um 30 Kreuzer Branntwein trinke, wiewohl bey manchem kaum 60 Kreuzer zur Befriedigung dieses Bedürfnisses wegen der eintretenden vielen Geburts- Nahmens- Leichen- Sonn- und Feyertage klecken. Um dieses Geld könnte am flachen Lande noch ein zweyter Mensch die Woche hindurch leben, wenn das Branntweinsaufen nicht wäre, und das vorräthige Korn nicht zum Trunke, sondern zur Nahrung bestimmt würde. Oder, was eins ist, es könnte die Bevölkerung im Lande noch einmahl so groß seyn, wenn diese Saufwuth des Branntweins nicht das Korn hinwegraffte! Daß nun aber durch die verringerte Bevölkerung selbst der Staat um einen Theil des erreichbaren Wohlstandes gebracht werde, und mittelbar leide, wird sich doch bey einiger Ueberlegung unmöglich verkennen lassen.

Joseph sah allerdings schon zu seiner Zeit die übeln Folgen großen Theils ein, welche aus dem unmäßi-

mäßi-

mäßigen Branntweintrinken für das Landvolk, diesen lebendigen, nie genug beherzigungswerthen Reichthum jedes Staates, entstehen. Er fand die Veranlassungen der unter der arbeitenden Classe erzeugten Trinkwuth einer Seits in den Grundherrn, anderer Seits in den Juden. Beyden diesen Grundursachen suchte er durch Verordnungen entgegen zu kommen, deren Absicht unstreitig gut war, aber deren Erfolg der Erwartung nicht entsprach.

Bisher bestand der größte Verdienst der galizischen Edelleute in dem sogenannten Propinations-Rechte, das ist, dem Rechte der Erzeugung des Bier- und Branntweingetränkes. Daher erschöpften dieselben alle Künste, den Bauer zum Trinken zu bewegen. Joseph suchte einen Damm zu setzen. In dem während des Jahres 1786 für Galizien erschienenen merkwürdigen Unterthanen-Patente verbiethet der Monarch ausdrücklich den Edelleuten, daß sie für die Zukunft den Bauer nicht zwingen, eine gewisse Quantität Branntweins, welche an einigen Orten im einzigen Kirchtage auf 10 Quart(mehr, als fünf österreichische Maß!)stieg, abzunehmen, und dafür bares Geld fordern. Allein man sieht, daß der Bauer auch ohne Zwang Branntwein in Fülle von den herrschaftlichen Schenken abnimmt! Die Lage der Sachen änderte sich nur sehr wenig. So lange die Bauern Geld hatten, blieben sie ohnehin im Schankhause, welches ihnen der galizische Edelmann nie verwehret hat; denn er kannte seit einem Jahrhunderte großen Theiles keine andere Erwerbsquelle, als die Trinksucht der Unterthanen. Noch immer wird der Reichthum eines Grundherrn bloß nach Maßgebung des erzeugten Branntweines geschätzt. Noch immer

mer heißt die Redensart: dieser Edelmann schenkt den meisten Branntwein im Kreise aus, eben so viel, als: Er ist der verständigste und reichste Landwirth des Kreises!

Joseph befahl bereits im Jahre 1784, daß kein jüdischer Schenkwirth dem Landmanne in Galizien für mehr, als 45 Kreuzer Branntwein auf Credit verabfolge, und daß für jede größere Schuldforderung, welche der jüdische Schenk an dem Landmanne vor Gericht wegen verabfolgten Getränkes macht, die ämtliche Hülfe versagt seyn soll. Allein dieses Gesetz zeigte bald seine Vortheile für den Juden, obgleich es, dem Landmanne zu nützen, bestimmt war. Der Jude darf nur dem rußniakischen Bauer, sobald die schuldige Zeche 45 Kreuzer übersteigt, keinen Branntwein mehr ohne bares vorgezeigtes Geld geben; so kann selbiger auch schon sicher hoffen, um so mehr an Geldeswerth in die Schenke zugetragen zu sehen! Der Bauer bringt einen Sack Korn, Gerste, Hafer, gehechelten Flachs oder Leinwand mit, (denn der Jude ist zu faul den Flachs selbst zu hecheln, um aus ihm Leinwand zu erzeugen,) und gibt auf diese Art in unüberlegter Eile um einen Spottpreis die Früchte seines Fleißes zur Befriedigung seiner einzigen, durch gepfefferten und verfälschten Branntwein gereitzten, Wollust dahin. Im Sommer versetzt der rußniakische Bauer dem Juden seinen Schlitten, und im Winter, wenn er des Schlittens bedarf, die Räder seines Deichselwagens und endlich den Pflug selbst! Und nun mag es sich der fremde Reisende erklären, wie es komme, daß er in dem Hofe eines jüdischen Schenkers oft so vieles Räderwerk und so mannichfaltige Acker-

werkzeuge findet, ungeachtet doch der galizische Jude im Allgemeinen den Feldbau mit eigenen Händen zu treiben, sich zu schwach, zu vornehm, zu rein, (koscher) und zu gut hält!

Nachdem nun also die bisher versuchten Mittel so wenig den Zweck erreichten, so wäre allerdings die Frage für ihre besten Beantworter zum Wohle des ganzen galizischen Landvolkes keines geringen Preises werth; wie man ohne Gewalt den Landmann vom vielem Saufen des Fruchtbranntweines abbringen könne. Ich maße mir keineswegs an, die Frage vollständig beantworten zu können, noch viel weniger den Preis gewinnen zu wollen; indessen will ich wenigstens Winke geben, deren Verfolgung auf den sichern Weg führt. Mich däucht, alles komme darauf an, daß man dem Geschmacke des gemeinen Mannes eine andere Richtung zu geben suche. Dieses könnte meines Erachtens dadurch geschehen, wenn man in den k. k. Cammeral = Herrschaften ein besseres Bier zu erzeugen sich bemühte, und dadurch den Branntwein zu verdrängen suchte. Warum soll es uns minder möglich seyn, mit der Nahrhaftigkeit des Bieres die Begeisterung des Branntweines zu verbinden, da die Engländer dieß schon glücklich in ihrem Porter zu erreichen wußten? *) Das Bier, welches der Rußniake bis=

*) Herr Commerz = Rath Patje macht die sehr richtige Bemerkung, daß, seitdem in Hannover die englische Bierbrauerey eingeführt ist, und die Bürger sich an das

bisher erhielt, heißt nie anders, als prozti, das ist schlecht! Würde man sich, wie es der Engländer thut, ein eigenes Geschäft daraus machen, den Hopfen zu studieren; würde man es nicht lächerlich finden, sich beym Bräuen des Wärmemessers zu bedienen; würde man das Süßholz,*) wie der Britte beym Porter, anzuwenden wissen: dann würde der Bauer auch sehr bald anstatt des Branntweinglases der Bierkanne zueilen, und das Rockenkorn bliebe alsdann für Brod und

das englisch Ale und Small-Bier gewöhnen, das Trinken des kostspieligen Franzweines ungemein nachläßt; ja sogar noch Geld in das Land herein kommt, indem nicht unbeträchtliche Bier-Versendungen in das Hessische, Hildesheimische, Hildburgshausische, Schaumburgische und Waldeckische geschehen. Alles das könnte auch bey uns seyn. Nun lassen wir uns aus Danzig, einer Strecke von 80 Meilen zu Land, englisches Bier (gegen einen mit Recht hohen Zoll) hereinbringen, anstatt daß wir selbst in Lemberg bey mehr National-Gewerbsfleiß dieses Bier so gut, wie in Hannover, Bremen u. s. w. bräuen, und damit eine Handels-Speculation in das benachbarte Neu-Rußland machen könnten.

*) Einen großen Ruf in der Zubereitung des englischen Bieres hat sich auch der Bitterklee (Trifolium fibrinum) erworben. Eben so sollen sich die Engländer des Gundermanns (Glecoma hederaceum) beym Bierbrauen bedienen. Beyde diese Kräuter könnten auch Surrogate des nun so theuren Hopfens abgeben, wenn man sie unter uns hinlänglich kennete und anwenden wollte!

Mehl gerettet! Auch könnte man, wenn einmahl die Obstbaumpflege mehr in Galizien in Schwung käme, durch die Einführung des englischen Cyders oder Obstweines den schädlichen Folgen des Branntweintrinkens vorbauen. Ferner wäre es sehr zu wünschen, daß man, um der Fruchttheurung und dem daraus entstehenden Brodmangel vorzubeugen, den Branntwein statt des Kornes aus Kartoffeln gewänne. Ein Versuch, welcher allerdings durch die im Würzburgischen und Pfälzischen angelegten Kartoffelbrennereyen seine Ausführbarkeit beweiset, und nur einer ernstlichen Nachahmung bedarf. Endlich bin ich der unmaßgeblichen Meinung, daß, wenn es auch die Mühe und das Geld nicht lohnen sollte, Runkelrüben anzubauen, um aus ihnen Zucker zuzubereiten, der Anbau derselben doch in Galizien ungemein empfehlungswerth wäre, weil sich vieler und sehr gut schmeckender Branntwein aus ihnen abziehen läßt. Freunde des Staates und seiner Bewohner werden mir hoffentlich die bisherigen Betrachtungen zu gute halten, welche keinen andern Zweck hatten, als der leidigen Saufwuth des Fruchtbranntweins unter dem gemeinen Bauernvolke in den galizischen Erbländern eine andere, mehr wünschenswerthe Richtung, wobey die Landwirthschaft an wohlthätigem Umfange gewinnen würde, zu geben.

In Mähren herrscht einige Verschiedenheit in der Nahrungsart des Hannaken und Slowaken. Der erstere wohnt in dem gesegnetesten Landstriche Mährens.

Sein

Sein Weitzenbrod ist das beste im Lande. Jede Woche bringt ihm der Markttag zu Proßnitz, in welchem er seine Weitzenfrucht verkauft, neues Geld. Alles dieses macht, daß nicht leicht jemand auf unsere beste Welt besser zu sprechen ist, als der Hannake. Bey ihm findet jeder Soldat, er heiße Mousquetier, Artillerist oder Dragoner, wenn er einquartiert wird, offene Tafel, gut bereitete Mehlspeise und eine Kanne Bier, wofür Bezahlung anzunehmen schimpflich gehalten würde. Ja der Hannake gehet so weit, daß er im Taumel der Freude wohl auch mit dem vollen Glase auf Gassen und Straßen kommt, und Fußgeher und Fußgängerinnen anredet, um ihm' trinken zu helfen. Er ist nicht selten so verwegen, denjenigen, der nach geschehenem freundlichen Anbiethen Brüderschaft zuzutrinken abschlägt, sogleich zum Handgefechte um dieser Kleinigkeit willen herauszufordern, und diesen als seinen Feind blutig zu schlagen.

Der mährische Slowake ist genügsamer, vorzüglich im rauhen Gebirge um Walachisch = Meseritsch. Selbst am flachen Lande begnügt sich derselbe oft zu Mittage mit einer Schüssel gekochter Linsen, oder gesottener Birnen. Diese Birnen sind Früchte des wilden Birnbaumes, die im Walde gesammelt und dann den Winter hindurch auf dem Ofen getrocknet werden. Ungeachtet der gröbern Nahrung des Gebirgs = Slowaken ist derselbe doch so kraftvoll und zufrieden, als es in unserem lieben Deutschlande der Westphälinger bey seinem, von dem sächsischen gebeutelten Weitzenbrode so sehr abstechenden, Pumpernickel ist.

Der echte Czech ist gleichfalls sehr genügsam und ein Freund der Pflanzennahrung. Eine gewöhnliche Nahrung des Slawen in Dalmatien, Krain, Mähren und Böhmen ist der Rübenrettig und Meerrettig.*) Eine nicht minder dem gemeinen als Edel-Manne liebe Pflanzennahrung sind die Gurken.**) Der adeliche Pohle ißt zum Braten, zu Fischen, zu allen Speisen, auf die er Werth legt, Cucumern. Der gemeine Mann aber sowohl in Galizien, als in Böhmen ißt den ganzen Sommer hindurch am frühen Morgen, Mittags, und

---

*) Raphanus niger und Cochlearia armoracia R. Adelung leitet die in Oberdeutschland gewöhnliche Benennung des Meerrettichs, das Wort Kren von dem unter den krainischen Wenden üblichen grenak, bitter ab. In Dalmatien, welches so nahe an der See liegt, hätte schon lange diese Pflanze verdient, zu einem Handlungszweige erhoben zu werden. Herr Patje sagt uns in seinem Abrisse des Fabriken-Gewerbe- und Handlungszustandes der churbraunschweig-lüneburgischen Lande, daß aus dem alten Lande unter dem Nahmen Burtehuder-Meerrettig viel nach Braunschweig und Berlin, ganze Schiffsladungen aber nach England, Holland und in den Norden gehen, und daß man (siehe die 500te Seite des genannten Buches) die jährliche Ausfuhr des Meerrettiges auf 21000 Centner rechne. Wie lange wird noch der Dalmatier seine Moorgegenden und die benachbarte See mit starrem Blicke ansehen, ohne auf den Gedanken neuer Anpflanzungen und Handels-Speculationen zu gerathen!

**) Cucumis sativus L.

und wann ihn immer dürstet, Gurken. Diese Gurken erreichen nicht selten einen halben Schuh Länge, und zwey Zoll Breite.

Doch gibt es nun auch schon in Böhmen Gegenden, wo in der Woche nicht etwa nur ein Mahl eine Henne in den Suppentopf des slawischen Bauers kommt, oder eine Schüssel runder, mit eingesottenen Zwetschgen, *) Käse, Mohn oder Kraut gefüllten und gebackenen Kuchen (Kollatschen) auf den Speisetisch gestellt wird. Es gibt Bauersfrauen, welche in jedem noch so kleinen Feyertage, der ein Fleischtag ist, Erbsen mit geräuchertem Schweinfleische, und, wenn es ein Fasttag ist, Karpfen in schwarzer Brühe für ihre Hausleute selbst in böhmischen Dörfern schon zubereiten. Alle diese Delicatessen waren ehedem nur in böhmischen Städten einheimisch. Seit Joseph dem Zweyten, dem böhmischen Heinrich dem Vierten, fängt erst das Wohlleben sich allgemeiner zu äußern an. Die Bemühungen dieses Monarchen waren in Böhmen erfolgreicher, als in Galizien. Der galizische Bauer hat das ganze Jahr hindurch keine Henne im Topfe, und keine gebratene Gans auf dem Tische, wie sein Edelmann. Denn obgleich die Josephinische im Jahre 1796 in Galizien kundgemachte, Verordnung in Rücksicht der Behandlung der Unterthanen deutlich sagt, daß

*) Die eingesottenen Zwetschgen werden Powidli, in Mähren aber um Brünn Katlatek genannt. Aus dem letztern Lande werden sie in Tönnchen auch nach Wien verführt und verkauft.

daß es dem Grundherrn verbothen seyn soll, Geflügel oder Geflügelzins abzunehmen, oder das Rupfen der den Unterthanen gehörigen Gänse und die Gänsefedern sich vorzubehalten; so wird doch der öffentlich kundgemachte Wille des menschenfreundlichen Monarchen nicht ganz erfüllt. Wenn der Edelmann aus der Stadt sammt Gästen auf seinen Landedelhof in irgend einen galizischen Kreis zurück kehrt; so läßt er ohne Bedenken, dem Herkommen gemäß, Hühner und Gänse dem Landmanne zum Besten seiner Tafel abnehmen. Nicht so in Mähren und Böhmen. Der Edelmann fordert weder Eyer, noch Hühner, noch Gänse größten Theils mehr ab. Darum wird auch die Hühner- und Gänsezucht stärker betrieben, und zu einem einträglichen Handel von dem Landmanne genützt. *)

*) Eine sehr interessante Berechnung über die Nahrungsart der größern Theils slawischen Bewohner des Bunzlauer-Kreises findet sich in den Rieggerischen Materialien zur Statistik Böhmens, welche ich umständlich nachzulesen ersuche, weil ich nur folgendes sehr Wenige hier ausheben kann.

Von den 278,000 Bewohnern dieses böhmischen Kreises leben

24,069 Menschen in jeder Woche durch 5 Tage vom Fleische, und verzehren binnen 51 Wochen.......... 6,137,595 Pfund.

20,095 — — — haben nur durch 2 Tage in der Woche Fleisch, und genießen demnach binnen 48 Wochen........ 1,446,840 Pfund.

811,524

Daß übrigens das Biertrinken bis jetzt noch gewöhnlicher in Böhmen ist, als das Branntweinsaufen, beweiset schon der Umstand, daß man im Jahre 1789 in diesem Lande die Quantität des erzeugten Bieres auf 922,256 Faß, jedes Faß, wenn ich nicht sehr irre, zu 4 Eimern gerechnet, dagegen aber die Quantität des erzeugten Branntweines auf 68,765 Eimer rechnete. Möge doch ja nicht die Trinksucht des Branntweines unter dem Landvolke steigen, wie es leider auch in Böhmen den Anschein hat! Es würde um den lustigen Charakter des echten Böhmen, wenn er in Gesellschaft ist, geschehen seyn!

Klei-

811,521 Menschen haben nur einen Tag in der Woche Fleisch, und bedürfen also durch 48 Wochen. . . . . 2,538,252 Pfund.

82,315 — — — endlich essen nur ein Mahl im Monathe Fleisch, welches nicht mehr austrägt im Jahre, als 66,945 Pfund.

Kleidungsart der slawischen Bewohner der österreichischen Monarchie.

Die Kleidung der slawischen Bewohner der österreichischen Monarchie hat vieles, wodurch sie von jener der Deutschen unterschieden werden kann. Unter den Slawen selbst aber herrscht oft eine frappante Aehnlichkeit in der Tracht, obgleich die Entfernungen manchmahl mehrere hundert Meilen austragen. Man durchgehe die Morlaken an den adriatischen Küsten, die Uskoken in Krain, die Kroatier an der Unna, die Rahzen im Batscher-Comitate, überall findet sich unter diesen Leuten viele äußere Uibereinstimmung, welche unverkennbar ihren gleichförmigen serwischen Ursprung bewährt. Allen diesen sind ordentlich gestrickte oder gewirkte Strümpfe, Schnallenschuhe, kurze Beinkleider, und dreyeckige gestülpte Hüte eine ganz fremde Tracht, bey deren Anblick sie immer auf deutschen Ursprung, oder wenigstens verdeutschte Sitten schließen. Bey den Illyriern sind bey Hause bastene Schuhe eingeführt. Diese Schuhe ähneln den Sandalen der Bettelmönche, und sind großen Theils oben

an

an mit Baste verbunden. Sie heißen gewöhnlich Boczkori. Den Fuß umhüllt vom Schuhe bis gegen die Waden hinan ein oft sehr buntscheckiges Tuch, welches, da es auch im Sommer angeschlossen wird, den Fuß in einem beständigen widrig riechenden Schweiße erhält. Man pflegt diese Fußbekleidung Opanki zu nennen. Die Beinkleider reichen weit über das Knie hinunter, und sind etwas mehr schlotternd, als jene des echten Ungars. Uiber den kurzen Rock wird längs der türkischen Gränze ein rother Mantel geworfen, der sehr selten bis an die Knie reicht, übrigens aber mit einer ungestalteten Capuze versehen ist, welche bis in den halben Rücken herabfällt. Im Sommer wirft der Serwier dieses sein rothes Regentuch lediglich über die Schulter, ohne den ganzen Körper in selbiges einzuhüllen. Nun wird es meinen Lesern erklärbar seyn, warum man im spanischen Successions-Kriege diese kaiserlichen Gränztruppen die rothen Capuziner hieß. Um jene Zeit trug nähmlich noch die ganze illyrische Gränz-Miliz solche rothe Mäntel. Im letzten Kriege hatten wir nur ein Frey-Corps von Serwiern, welches wegen dieses Kleidungsstückes auch den Nahmen der Rothmäntler erhielt, und so eben im Batscher-Comitate aufgelöset wird. Die Serezhaner, die Morlaken u. s. w. tragen übrigens selbst in Friedenszeiten, wenn sie auch nur ihren Nachbar besuchen, zwey Pistolen in ihrem wollenen Gürtel, ein türkisches Messer und meistens auch ein Gewehr mit einem, nach türkischer Art gebogenen, Kolben bey sich. Den Kopf deckt ein rothes Käppchen.

Sehr sticht unter andern von der zusammen gesetzten Tracht des illyrischen Bewohners der kroati-

schen

schen Miliz = Gränze die höchst einfache Kleidung des Landmanns im Civil = Districte Kroatiens ab. Dieser letztere hat im Sommer bey seiner Arbeit im Felde oft nichts am Leibe, als ein kurzes leinenes Hemd mit weiten Aermeln und leinene lange Beinkleider. Er geht meistens barfüßig. Nur, wenn er sich in die deutschen Städte mit seiner Hausleinwand zu hausiren wagt, so steckt er den nackten Fuß in Stiefel, und wirft einen wollenen weißen Mantel um.

Der Slowake im Torontaler, Thurozer, Neograder = und andern Comitaten kommt in seiner Kleidungsart beynahe ganz mit dem Ungar überein, und ist in mehrern k. k. Cammeral = Herrschaften, in welchen bekanntlich durch die Milde der österreichischen Monarchen unter den Bauern in Ungarn ohne Zweifel der größte Reichthum und Wohlstand herrscht, ungemein nett.

Es versteht sich übrigens wohl von selbst, daß jeder Landesstrich, vom Meere anzufangen bis zur Theiß hinauf, seine kleinen Eigenheiten haben werde. So zum Beyspiele trägt der ehemahls venezianische Dalmatier noch in seinem Gürtel ein, mit Zinn beschlagenes, Horn, in welchem er Fett verwahrt, um sein Waffengeschmeide vor Rost zu sichern, oder um die, durch vieles Bergsteigen wund gewordenen, Füsse zu schmieren. Noch mehr Verschiedenheiten zeigen sich unter dem Weibsvolke. Allein der männliche Geist würde wahrscheinlich in der Erzählung ihrer sämmtlichen großen Kleinigkeiten unterliegen. Ich werde daher nur die Tracht einer Morlakinn etwas genauer schildern, mit welcher großen Theils der An-

zug der Serezhanerinn, Ottokanerinn u. s. w. überein stimmt.

Einer jungen Morlakinn scheint nur jener weibliche Kopfputz geschmackvoll, welcher durch die Mannigfaltigkeit seiner Verzierungen das Auge des Zuschauers blendet, und bey der geringsten Bewegung durch ein kreischendes Geklingel auf das Trommelfell des anwesenden Zuhörers hinlänglichen Eindruck macht. Dadurch erklären sich die vielen angebrachten Ketten, Kreuzchen, Perlen und Schneckchen, endlich die zitternden Sträußchen vom Glase und Metalle sammt den Federn, welche nicht selten gleich zweyen Hörnern über dem Kopfe prangen. Uiber den Haarzöpfen trägt die morlakische Jungfrau auch oft ein Scharlachhäubchen. Doch hütet sie sich sehr mit dieser Kopfzierde in der Kirche zu erscheinen, wenn sie nicht mehr auf den jungfräulichen Nahmen Anspruch machen kann, damit derselben nicht das Unglück begegne, daß ihr öffentlich in der Kirche von dem zeitlichen Verweser des Gotteshauses das Käppchen abgerissen, und dann von einem ihrer Verwandten die Haare abgeschnitten werden! Uiberhaupt sehen die Slawen überall, wo sie sich mit Deutschen nicht vermischten, außerordentlich strenge darauf, daß auch im Aeußern die Jungfrauen sich besonderer Vorrechte zu erfreuen haben. So wird z. B. unter den Slowaken der Sohler = Gespanschaft in Ungarn den schwanger gewordenen Mädchen eine Haube aufgedrungen. Eine Sitte, welche schon zu manchem Kindermorde Anlaß gegeben haben mag, weil dieses Schandzeichen bleibend, folglich weit ärger, als die abgeschaffte Kirchenbuße ist.

Die

Die Mode die Haarzöpfe mit ranziger Butter zu schmieren, ist allgemein unter den Slawinnen, von der Morlakinn anzufangen bis zur Rußniakinn herab. Eine eben so allgemeine Sitte der slawischen Weiber in Dalmatien und Kroatien nicht minder, als in Ost- und Westgalizien ist es, den Kopf mit einem leinenen, langen Tuche zu decken. Dieses Tuch fließt bald bis an den Rücken, bald bis an die Lenden und Knie herab; bald wird es um die Arme gewickelt, und bildet zu beyden Seiten des Körpers einen schmalen Streifen; bald wird es um den Hals geschlossen oder es läßt den ganzen Vordertheil des Körpers unverhüllt; bald ist es an den Seiten mit gefärbter Wolle gestickt, bald wieder nicht; mit einem Worte es trägt ganz den Charakter der weiblichen Launen.

Das Hemd der Morlakinn an der adriatischen Küste ist, so wie jenes der Rußniakinn an den Ufern des Dniesters, gearbeitet. Es schließt sich am Halsgrübchen, und ist, wie ein deutsches Mannshemd, längs der Brust hinab offen. Das Kleid der Morlakinn ist beynahe, wie unser Kaputrock, verfertigt; es fließt von den Achseln bis an die Füße hinab, und ist nicht selten mit Scharlach verbrämt. Um die Lenden ist ein Gürtel befestiget. Die Schuhe sind Bastschuhe; denn Schuhe mit Absätzen, gleich den Italiänerinnen in den dalmatinischen Seestädten, zu tragen, wird auch der reichen Morlakinn nicht erlaubt.

Unter den innerösterreichischen Winden hatte ehedem der Geilthaler an der Gränze Kärnthens gegen Krain viel Charakteristisches; er sah ungefähr so aus, wie man die Harlekine in den Schaubühnen darstellt. Derselbe trug einen spitzen Kegelhut, um den

Hals einen großen Kragen u. s. w. Allein nun trägt er sich gleich dem deutsch kärnthnerischen Bauer. Nur die Gailthalerinn hat ihre National-Tracht beybehalten, und ist nicht wenig auf ihren Festtagsputz stolz, mit welchem sie unter freyem Himmel am Kirchweihtage zu Arnoldstein (einem gleichsam ins Thal hinein geschobenen, kleinem Gebirge) tanzt. Den Kopf der Wendinn dieser Gegend deckt eine, von feinem, wollenen, weißen Zeuge gemachte Haube, welche mit einem schwarzen Bande prangt, und die meiste Aehnlichkeit noch mit den ehemahligen, so genannten Wiener-Mützen hat, nur daß der Deckel hinten etwas tiefer herabgezogen ist. Die Streifen daran bestehen aus mehr oder weniger feinen Spitzen oder Filet, gehen tief ins Gesicht hinein, und flattern beym windigen Wetter oder schnellen Gehen leicht hin und her. Um den Hals werden bunte Schmelz-Korallen getragen, welche nebst der Busenschleife etwas an den Latz herabhängen. Den Leib umgibt ein Corset, das man kaum zu sehen bekommt, indem es von einem, aus ziemlich feiner Leinwand verfertigten, sehr gefalteten, runden Kragen bedeckt wird, welcher hinten am längsten, nach der Schulter aber kürzer ist, vorn am Halse zugebunden wird, und ebenfalls beym schnellen Gehen flattert. Den Busen bedeckt ein der Länge nach in Falten gezogenes Hemdchen, und nebenbey beschützt ihn ein stark hervorstehender, mit Gold bunt gestickter, grün seidener Latz, über welchen sich erst das Corset schließt. Gewöhnlich gehen die Geithalerinnen in weiten, mit Manschetten gezierten Hemdärmeln zur Feldarbeit. Ihr Rock ist von halbleinenem, halb wollenem Zeuge, und wird bey ihnen Meslanka von dem italiä-

ni-

nischen mezza lana genannt. Er reicht wenig unter die Knie, ist sehr faltig und weit, und nebst der eben so kurzen Schürze mit Bändern besetzt. Ein Gürtel vom schwarzen Leder, mit gegliederten Messingplättchen besetzt, umgibt die Hüfte. An ihn hängt auf der rechtenSeite ein ähnlicher Riemen, an dessen Ende ein Taschenmesser befestigt ist, bis an den Saum des Rockes hinab. Die Strümpfe sind farbig und kleiden die meistens sehr musculösen Waden sehr gut. Die Schuhe haben breite Absätze und werden mit Bändern gebunden, unter denen zwey große Schuhriemen sehr sichtbar sind.

Ueber die Kleidungsart der Krainer und Krainerinnen läßt sich nur weniges niederschreiben; denn das Uebrige muß dem Pinsel vorbehalten werden, welcher hier unstreitig vor der Feder viel voraus hat.

Der echte Krainer trägt selten einen Filzhut, sondern meistens einen schwarz gefärbten Strohhut; einen braunen, mit rothem Wollenzeuge gefütterten Rock; Beinkleider vom grünen oder schwarzen Masselan; um den Leib eine blaue Binde, die mit Bändern zusammen gebunden wird; endlich gewöhnlich blau gefärbte und sehr fest gewalkte Strümpfe.

Die Krainerinn vorzüglich in Oberkrain, (denn in Unterkrain ist der Mensch in ästhetischer und moralischer Hinsicht merklich zurück,) zeichnet sich unter allen Slawinnen durch das blendende Weiß ihrer Kleidungsstücke und eine Reinlichkeit aus, welche einer Wiener-Putzwäscherinn Ehre machen könnte.

Ehe-

Charakteristisch ist ihr Hang, Alles, was sie trägt, in die engsten Fältchen zu legen. Ihre Haube und eben so das weiße Kopftuch, welches dieselbe verheyrathet trägt, ist ganz gegen die Enden mit den feinsten Fältchen besetzt. Eben so ist das Oberhemd, das über den Busen liegt, und das weiß leinene Vortuch gefaltet; ja selbst ihre rothen Strümpfe, welche nicht angebunden sind, rollen sich an den Schuhen.

Die schönste Zierde einer jungfräulichen Krainerinn ist ihr sogenannter Shapel. Es ist ein, drey Finger breites, schwarz sammtnes Band, dessen eine Hälfte gegen die Stirne läuft, die andere aber an den Haarbund sich schließt. Statt dieses leichten Kranzes trägt das Weib eine messingene Quernadel, welche am Hinterhaupte in die Zöpfe geschlungen ist.

Der übrige weibliche Schmuck, wie Herr Hermann sehr richtig sagt *), besteht in dem Gürtel und den Häckchen am Busen. Der Gürtel ist beyläufig zwey Finger breit, aus Leder gemacht, mit Messing und Zinn beschlagen, und auch wohl mit unechten Steinen und Glasflüssen besetzt. Die Häckchen hingegen sind aus Messing- oder Silberdraht gemacht, mit dem Flittergolde umgeben, und so geformt, daß sie eine Rose darstellen. Sie dienen das Hemd am Busen zu schließen. Der Häckchen sind oft drey und viere,

*) S. dessen drittes Bändchen der Reisen durch Oesterreich, Steiermark, Kärnthen, Krain u. s. w.

viere, welche die kleine, ländliche Schöne in ihr Hemd steckt.

In den galizischen Hauptstädten Lemberg und Krakau geht der pohlnische Edelmann in einem englischen Frak, einem Gillet und runden Hute; Kleidungsstücke, welche er, wenn ihn die Reise nach Rußland, als sogenanntes Sujet mixte, traf, an der österreichischen Gränze bisher ablegen mußte, weil sie unter der letzten Regierung in Rußland nicht getragen werden durften.

Im Innern des Landes trägt sich der Edelmann nach alter Sitte. Er hat gewöhnlich einen, vom Halse bis an die Knie geschlossenen Rock, welcher im Winter vom Tuche, im Sommer aber von Seide, oder auch weißer Leinwand ist. Ueber diesen legt derselbe entweder einen kurzen sogenannten Kaftan, oder neuerdings einen sehr langen Ueberrock an, welcher nur gegen die Brust vollends offen ist, damit man das seidene bunte, schon oben bemerkte Kleid an ihm gewahr werden könne. Die Aermel des Oberrockes, die an ihrer Mitte merklich aufgetrennt sind, werden selten über die Arme angelegt, und schlenkern herum, so wie der edle oder bürgerliche Galizianer einher geht. Ja sie werden von ihm selbst, wenn er im hitzigen Gespräche begriffen ist, bald über die Schulter mit seinen Händen zurückgeschlagen, bald wieder auf die Brust hingeworfen. Oefter sind diese Tuchärmel, zumahl wenn in die Kirche gegangen wird, kreuzweise

in

in einander verschlungen, und am Rücken befestigt. Die Kopfhaare sind bey den Pohlen alten Schlages geschoren. Am Kopfe wird übrigens selbst im Sommer öfter eine hohe Mütze getragen; denn die runden, schwarzen oder grauen Hüte haben noch nicht überall durchgedrungen. Obgleich übrigens der Pohle das Tragen der Pelzkleidungen liebt, so überläßt er doch den Gebrauch der Müffe deutschen Beamten und Bürgern, denn er trägt gern die Hände frey und selbst ohne Handschuhe.

Alles kommt hier auf Gewohnheit an. Der Rußniake in Galizien ist im Stande, mitten in heißen Sommertagen, in einem Lammpelze eingehüllt, mehrere Stunden hindurch zu fahren, oder mit dieser Bedeckung in der Nähe eines heißen Ofens im Winter zu schlafen, ohne sich über drückende Hitze im Geringsten zu beschweren. Dagegen beschäftigt sich der Gorale öfter im Winter auf seinem beschneyeten Gebirge mit Holzfällen, indessen daß er am Leibe nichts, als ein langes Beinkleid, und ein kurzes, mit einem schwarzen Riemen befestigtes, Hemd hat. Er fühlet bey dieser leichten Bedeckung kein Ungemach, und singt so laut und fröhlich, mitten im Brausen schneidender Bergwinde, als fächelten laue Zephyre um ihn. Das vermag unsere erste Erziehung. Möchte doch bey dieser ausserordentlichen Unfühlbarkeit des Körpers der Goralen und Rußniaken, wenigstens ihre Seele fühlbar und weichen Eindrücken offen bleiben, welches leider nicht immer bey zu großer körperlicher Abhärtung der Fall ist. Bemerkenswerth ist übrigens der wollene Hut des Goralen, weil er seines gleichen an Höhe in der Monarchie nicht hat. Er bildet einen Kegel, und

läuft in einer Spitze zusammen, wie ein Zuckerhut; schützet übrigens die Augen nicht im Geringsten wider den Anflug des Schnees, weil er ohne alle Umfassung in der Breite ist.

Wenn man von diesen einfachen Natursöhnen auf die pohlnischen Damen in Lemberg übergehet; welch ein Unterschied in einer Entfernung von paar Tagreisen! Der königlich dänische Oberarzt Isert erzählt uns in seiner, zu Koppenhagen herausgegebenen, Reise nach Guiana, daß ein Neger öfter für eine Schnur Korallen, welche er zu seinem Putze verwendet, zwey Mannssclaven, die 220 Thaler kosten, dahin gibt. Zahlet etwa manche Dame ihren Kopf- und Halsschmuck wohlfeiler und menschlicher, als dieser ungesittete Wilde? Doch lasset uns mit der Hoffnung schmeicheln, daß der Luxus, so wie er ehedem in Warschau war, nicht lange mehr der Idol der Wünsche bleiben werde. Schon erscheint uns manchmahl ein galizisches Fräulein im schlichten, weißbaumwollenen, fließenden Gewande, mit einem Kranze natürlicher blauen Kornblumen im blonden Lockenhaare, und einer Schnur Bernsteinkügelchen am weißen Halse, welches in dieser anspruchslosen Kleidungsart den Mann vom Geschmacke weit mehr bezaubert, als die stolzeste, hochroth geschminkte, mit indianischen Perlen und afrikanischen Straußfedern gezierte Puppe!

Die Rußniakische Landfrau in Galizien, deren Mann Aufseher (Woit) über die übrigen Bauern im Dorfe ist, würde freylich den Forderungen unseres Schönheitsgefühles keinen Geschmack abgewinnen können. Sie hat, wenn ein rußischer Feyertag einfällt, nicht selten einen hochrothen Pekesch vom Tuche, der manch-

mahl

mahl eben so schwer, als ihr eigenes Körpergestell ist. Ein solches Frauenzimmer begnügt sich mit Wiesen- und Gartenblumen lange nicht, sondern kauft den Juden alte künstliche aus der Stadt um theures Geld ab, und sieht mit diesem, auf ihrem Kopfe gethürmten, Blumenwerke nicht anders aus, als bisher Königinnen und Prinzessinnen auf gewissen deutschen Bühnen auszusehen das Los hatten! Um den Hals trägt selbst die gemeinste Rußniakinn wenigstens falsche Korallen, welche ihr so lieb sind, daß sie dieselben nicht einmahl im Bette ablegt. Der Liebhaber, der es vergißt, seinem rußniakischen Mädchen, wenn der Jahrmarkt im Orte ist, einige Schnüre dieser rothen Kügelchen zu bringen, läuft beynahe eben so Gefahr den Abschied zu erhalten, als der junge Mann in Wien, welcher seiner Schönen am Tage ihrer Nahmens-Patroninn Löschenkohlische Liebesverse, auf rother Seide abgedruckt, am frühen Morgen auf ihre Toilette zu legen verabsäumt!

In Mähren muß die Tracht des Hannaken und Slowaken unterschieden werden, weil jede einige Eigenthümlichkeiten hat.

Des Hannaken Sommerkleidung bestehet in einem schwarzen, runden Hute mit gefärbten Bändern, einem Hemde, welches am Halse mit einem großen Spiegelknopfe geschlossen wird; einem grünen, mit rother Seide ausgenähten, Leibchen; einem ledernen, durch viele kleine Schnallen am Leibe befestigten Riemen; einem

gelb

gelb und noch häufiger röthlich gefärbten, ledernen Beinkleide und in hohen Stiefeln. Den wesentlichsten Theil seiner Winterkleidung aber stellen zwey Lammfelle dar, die gleich einem Hemde dergestalt zusammen genähet werden, daß lediglich eine Oeffnung gelassen wird, durch welche der Hannake mit aufwärts gestreckten Armen hinein kriechen kann, und daß oben bloß ein kleiner Raum übrig bleibet, aus welchem der Mannskopf hervor steckt. Diesem Kleide wird von den benachbarten Deutschen des Ollmützer-Kreises der Nahme Zipfelpelz beygelegt, weil nähmlich die natürlichen Enden der weißen Lammfelle, welche durch keinen Schneider zugerundet werden, auf der Vor- und Rückseite des Hannaken hinab schlenkern, und sich daher mit jedem Schritte bewegen. Wer es wagen würde, dem Hannaken ein solches Ende des Lammfelles im Scherze abzuschneiden, der wäre nicht sicher, mit der schneidenden Messerklinge des kleinen, dicken Einlegemessers (Krziwanek) welches jeder Hannake mit sich in der Tasche führt und zugleich mit dem Rosenkranze gewöhnlich vor den Kirchthüren kauft, empfindlich verwundet zu werden! So steif und fest hält dieses Völkchen auf die hergebrachte Sitte.

Merkwürdig ist übrigens der Umstand, daß in der innern Hanna der Greis, so wie der sprossende Jüngling, vor nicht langem noch ein rothes Herz auf der Brust trug. Noch merkwürdiger dürfte vielleicht für den Völkerforscher die von mir zufällig gemachte Beobachtung seyn, daß in der Bukowina, die vom Hannakenlande bey hundert Meilen entfernt ist, die Lippowanen, eine altgläubige Secte der Rußen, eben die-

dieses scharlach rothe Harlekin-Herz, und nebenbey noch in ihren Hemden unmittelbar unter den Achseln ein rothes Vierek vom Wollenzeuge eingenäht, manchmahl zu tragen pflegen. Dieses gleichförmige Kleidungsstück ist ein kleiner Beweis mehr, daß die Rußniaken am Dniester und die heutigen Uferbewohner der Hanna und Rußawa in Mähren in den ältern Zeiten, wo die Nation noch keine Schriftsteller hatte, in viel engerer und näherer Verbindung neben einander lagen, und folglich ganz gewiß zu eben demselben Volksstamme gehören.

Das Mädchen in der Hanna trägt eine weiße, schleyerne, geglättete, zwey Hand breite Stirnbinde, welche gegen den Nacken hinab und um die Haare sich schließt. Der geflochtene Zopf und die an ihn geknüpften, ellenlangen, geflammten Bänder flattern den Rücken hinab. Das dammastene Leibchen der Hannakinn an Festtagen ist mit Borten vom leonischen Golde besetzt. Ihr weiß oder schwarz leinener Rock reicht kaum unter die Knie. Ihre Schuhe von Corduan-Leder sind mit rothen Absätzen versehen. Findet sich aber ein Freyer, der um seines Liebchens willen Geldauslagen nicht scheuet, so läßt sich die Hannakinn wohl auch Schuhe vom rosenfarbenen Leder, mit Flinderchen und silbernen Schnüren gezieret, durch den immer und überall zu jedem einträglichen Dienste bereitwilligen mährischen Juden, in der Stadt nach ihrem Fuße bestellen, oder gleich einkaufen. So schlich sich denn auch unter dieses slawische Landvolk weiblichen Geschlechts eine verderbliche Prunksucht ein, welche schon manche Hannakinn zur Hoffartspuppe umschaffte, die sich lieber durch einen galanten, fremden

Ca-

Cadeten, als durch einen schlichten, einheimischen Bauersmann den Hof machen läßt! Die hannakische Coquetterie dürfte sich am besten in Napagedl wahrnehmen lassen; denn gegen Süden dieses Städtchens in Spitinau, Topolna und Halenkowicz ist die Kleidung beyder Geschlechter schon nach slowakischem Schnitte.

Die Kleidung des Slowaken ist ein dunkelblauer, kurzer, auf ungarische Art gestalteter Rock mit engen Aermeln; ein Beinkleid von gleichfarbigem Tuche bis an die Ferse hinab, über welches das, um den Leib mit einem Gürtel versehene, Hemd etwas hinab hängt; ein oben zugespitzter kleiner, runder Filzhut. Die Weiber tragen mit Pelz verbrämte Leibchen, welche von eben der Farbe und beynahe eben der Gestalt, als jene der Männer sind; kurze, schwarze, leinene Röcke, übrigens Stiefel (Czizmy) gleich dem Mannsgeschlechte.

Schöner ist allerdings die Kleidung der Gebirgs-Slowaken oder Kopaniczaren auf dem Bergrücken gegen die ungarische Gränze. Sie hat ungemeine Aehnlichkeit mit dem ungarischen Schnitte. Nur wählen diese slawischen Bergbewohner sich meistens zu ihrer Kleidung vom Tuche die weisse Farbe; die Enden aber des etwas über den Rücken herabhängenden Kleides sind rund herum lichtblau eingefaßt. Ihr Rock ist übrigens so zugeschnitten, daß die Brust zur Sommer- und Winterszeit unbedeckt bleibt. Derselbe reicht höchstens bis an die obere Binde des Beinkleides von gleicher Farbe, das sich an die geschnürten Halbstiefel schließt. Alles paßt so schön auf die vollen, muscu-

lör

lösen Beine dieser Gebirgsleute, daß man gewiß in der ganzen slawischen Erdenrunde keinen besser, natürlich und künstlich, gebildeten Schlag Menschen finden wird. Diese Kopaniczaren haben eine eigene Gattung runder, sehr hoher, oben flacher, schwarzer Filzhüte, welche das Gesicht dieser martialischen Leute um so mehr heraushebet.

Der Kopaniczar trägt übrigens, wie der Goral in Galizien, die Holzaxt beständig in seiner Hand; er mag zum Tanze oder zum Gebethe gehen. Ich weiß nicht, ob alle Leser mit mir gleich gesonnen seyn werden; aber es ist manchmahl auch sehr gut, seine eigene Sinnesart zu haben, und diese seine Meinung unverblümt zu sagen. So vergebe ich es dem Kopaniczaren ungleich eher, daß er mit der Holzaxt in die Kirche kommt, als ich es den Großstädtern vergebe, wenn sie in das Gotteshaus mit der Lorgnette kommen, und, anstatt auf den Priester zu sehen, die Leute um sich mustern und stören. Die Holzaxt zwingt mir Verehrung ab; denn sie ist das Werkzeug, womit sich der Waldbewohner Brod schafft, und ein Beweis, daß dessen Inhaber zur arbeitenden Classe gehört. Wenn ich aber einen jungen Menschen mit der Lorgnette in der Hand sehe; so denke ich mir einen müßigen Pflastertreter, der seinen Adel nicht durch edle Handlungen, sondern durch schlechte Augen beweisen will, und folglich sich nirgend mehr, als in der Kirche, wo alle Menschen eben dasselbe Recht zur Erbauung haben, entehret! Der Kopaniczar verwendet eine solche Sorgfalt auf das Feilen, Putzen und Schmücken dieser seiner Axt, als der erste deutsche Stutzer

kaum auf seinen Leib an Sonntagen, wo er doch vorzüglich rein erscheinen soll, verwendet. Der lange, schmächtige, von braunem Zwetschgenholze geschnitzelte Stiel wird entweder mit dünnem Bleche und funkelnden Messing umwunden, oder schlangenartig mit glänzenden Nägelchen von dem Kopaniczaren beschlagen.

Be-

Beschäftigungsart der slawischen Bewohner der österreichischen Monarchie.

Die Bewohner jenes Theiles von Dalmatien, welcher ehedem unter der venezianischen Signoria stand, sind unstreitig am weitesten in allem zurück, was man landwirthschaftlichen und Gewerb-Fleiß zu nennen pflegt. Zu ihrem Ackerbaue bedienen sie sich noch eines sehr einfachen Pfluges, welcher durch ein Paar kleine, magere Thiere angezogen wird. Den Flachsbau soll erst vor nicht langem ein venezianischer General unter ihnen eingeführt haben. Der Geschichte beliebte es nicht, den Nahmen dieses braven Generalen, der die Künste des Friedens zu schätzen wußte, uns aufzubewahren. Ein Beweis, daß die Menschengeschichte nicht immer gute Bearbeiter fand!

Ungeachtet die schönsten Mastixbäume um Sebeniko auf der Insel Brazza u. s. w. stehen, *) so werden

*) Wenigstens höre ich, daß die Pistacia Lentiscus häufig hier zu finden sey.

den sie doch nur größten Theils zum Brennholze genützt, und die Dalmatier überlassen ohne geringste Fühlung einer kaufmännischen Eifersucht den Bewohnern der Insel Scio den Handel mit Mastix nach Konstantinopel und Asien. Vor der österreichischen Besitznehmung von Venedig kamen einzig nach dieser Stadt selbst, den ehemahligen Zoll-Registern zu Folge 34000 Pfund Manna, welche, gering gerechnet, 20000 Ducati kosteten, lediglich aus dem Auslande. Hätte der Dalmatier auf seinem Grunde und Boden eben so vielen Fleiß zum Sammeln der Manna *) von jeher angewandt, als es der Calabreser that; so würde wenigstens das Geld innerhalb des venezianischen Staates geblieben seyn. Eben so könnte man bey Rona leicht beträchtliche Sammlungen von Kermeskörnern oder Scharlachbeeren machen; allein den Blätter-Auswüchsen der hier wild wachsenden Kermeseiche haben die Inländer noch sehr wenig Aufmerksamkeit geschenkt. Es erschienen zwar im Jahre 1788 zu Spalatro in italiänischer Sprache die Abhandlungen einer gelehrten Gesellschaft, welche eben erst sich bildete, und auf die slawischen Dalmatier wirken wollte; allein leider gerieth durch die Einfälle der Franzosen alles in Stecken. Manches Gute, über dessen Aufkeimung sich der Vaterlandsfreund innig freute, ward mit einem Mahle wieder durch den unruhigen Geist der einbrechenden Feinde unterbrochen. Die ökonomische Gesellschaft in Spa-

latro

*) Die Fraxinus rotundifolia soll hier sehr häufig wachsen.

latro hatte nichts geringeres im Schilde, als in Dalmatien allgemein die Pflanzung des Oehlbaumes und den Anbau des hohen Wiesenhafers *) einzuführen; aber. Ruhe und Friede schwand, und folglich auch die friedliche Gesellschaft!

Das Einzige, was den Dalmatiern glückt, ist die Bienenzucht. Man schreibt theilweise die Güte des Honigs dem Meerwasser zu; so wie bekanntlich auch unter uns das in Wasser aufgelösete, und den Bienen vorgesetzte Kochsalz gleichfalls zur Verbesserung des Honiges beytragen soll. Die Morlaken bilden Bienenbehältnisse aus Schieferplatten, welche zusammen geküttet, und nur mit einem kleinen Flugloche versehen werden.

Eine kleine Ausnahme von dem bisher gesagten dürfte vielleicht unter den, zu Dalmatien eingerechneten Inseln, die Insel Cherso machen. Mayer sagt von ihren Bewohnern, daß selbst die Knaben in Cherso zum Ackerbaue, Fischfange und zur Viehzucht angehalten werden, und daß der Geist der Wirthschaft ein Hauptzug sogar der reichsten Hausmütter sey. Das schönste Schauspiel gewährt für den Liebhaber der Landwirthschaft jenes Land, das man beym Einlaufen in den Meerbusen von Cherso zuerst erblickt. Nirgends wird größerer Fleiß auf den Anbau des Bodens verwendet, als hier bey einem äußerst rauhen und strengen Erdstriche geschieht. Das verschiedene Grün der Oliven, Weinreben und besäeten

*) Avena elatior L. Das französische Raigras. Ein herrliches Futtergras!

ten Gründe bildet ein breites Feld von mancherley Abstufungen der Farbe, das in seiner verschiedenen Form über allen Ausdruck angenehm läßt. Nicht den kleinsten Streifen Landes sieht man ungenützt zwischen den Grundstücken liegen. Weder die Härte des Marmors, noch die Steilheit der Berge konnte den beharrlichen Fleiß der Einwohner ermüden, welcher eine ansehnliche Höhe rund um die Stadt in nützliche Gärten verwandelt hat. Das Zugvieh kommt dem Landmanne wenig zu Statten; Alles hängt von seinen arbeitsamen, starken Händen ab. Die Insulaner von Cherso gewinnen im Jahre 3000 bis 3500 Fässer Oehl, das Faß zu 6 Zechinen.

Die wesentlichste Beschäftigung gibt unstreitig den Bewohnern Dalmatiens, Istriens und Albaniens der Fischfang, der Schiffbau und die Küstenfahrt. Zwischen den Klippen bey Pola in Istrien ist der Fang des Thunfisches *) ein sehr einträglicher Nahrungszweig der Unterthanen. Auf der dalmatinischen Insel Lessina oder Lesena fängt oft eine Fischerbarke in einer einzigen dunkeln Nacht 60000 bis 150000 Sardellen **). Ein gleiches gilt von der Insel Lissa. Wenn man sich nur etwas besser unter den Dalmatinern und Istriern auf das Einsalzen der verschiedenen Fischarten verstünde, so dürften wir vermuthlich bald weniger Ursache haben, den Holländer und Schweden für seinen Kunstfleiß in Beziehung auf die Behandlung der Seefische schadlos zu halten. Da Dalmatien, Albanien

*) Scomber thynnus.

**) Clupea encrasicolus L.

nien und Istrien vom adriatischen Meere begränzt sind, so hat hier der slawische Küstenbewohner eine beständige Seeschule, um sich im Seedienste zu üben. Rühmlich waren von jeher in dieser Hinsicht die Einwohner des Bezirkes von Cattaro bekannt. Jeder junge Albanier bildet sich für den Dienst auf Kauffarthey Schiffen, und dient, wenn er nicht Brod genug bey den Seinigen findet, wohl auch auf fremden Kriegsschiffen. In ältern Jahren dünkt er sich, trotz einem englischen befahrnen Matrosen, geschickt, ein Schiff zu bemasten, Wandtaue und Stagen anzulegen, Blöcke zu stroppen und anzunähen, alle Art Splissungen, Stiche, Schläge und Knoten zu machen; die Segel anzuschlagen, zu beschlagen und mit Tauwerk zu versehen, sie zu geeien, zu rojen, zu lethen und zu stauen, mit einem Worte, jede Arbeit zu verrichten, die zur Betauung, Bemastung und Regierung eines Schiffes erfordert wird. Würde man in den österreichischen Seestädten eben so gute Seeschulen, wie in England anlegen; (doch selbst die Triestiner Navigations-Schule ist ohne gehörige Instrumente!) dann erst würde es sich zeigen, was der Istrier, Dalmatier und Albanier leisten kann. An physischer Kraft, jeder Art von Witterung zu trotzen, an Hurtigkeit und Entschlossenheit in Gefahren, an aller möglichen Geschicklichkeit, um Soldat und Seemann zugleich zu seyn, fehlt es dem Morlaken und seinem Nachbar, dem Dulcignoten gewiß nicht; es fehlt ihm höchstens an Ausbildung des Geistes für die Gegenstände der Schiffahrt. Man beschuldigt die Einwohner der dalmatinischen Insel Morter, die zu Zara gehört, daß immer Einer aus ihnen auf jeder ehemahligen Räuberbarke des adriatischen

Mee-

Meeres als Steuermann und Wegweiser gedient habe. Warum sollten diese Menschen nicht unter einer wachsamen und geschicktern Regierung eben so vortrefflich zu guten Zwecken können genützt werden, als sie ehedem oft vielleicht wider ihren eigenen Willen zu bösen dienten?

Ein Hauptzweig der Beschäftigung der Dalmatier, Istrier und der illyrischen Bewohner des in Kroatien befindlichen sogenannten ungarischen Seebezirkes *), wie auch eines Theiles der kroatischen und slawonischen Miliz-Gränze, ist das Schiffzimmern. Die Illyrier dieser Gegenden fingen an, im Verfertigen der Schifferbarken sich zu üben, und wagten dann allmählich auch größere Mittelschiffe zu bearbeiten. Wie leicht könnte der Schiffbau gerade bey dem bisher genannten Küstenvolke zu einer höchst wichtigen Manufactur werden, wenn man nur hinlänglich Einsicht und guten Willen besäße, einiger Maßen der natürlichen Volksanlage durch Anlegung guter Unterrichts-Anstalten über den Schiffbau und die Schiffzimmerkunst, welche sich auch gemeinschaftlich über die Steuermannskunst ausdehnen müßten, anzulegen? Wie leicht könn-

---

*) Dieser Seebezirk enthielt im Jahre 1787 auf seinem Flächeninhalte von 160 $\frac{41}{100}$ Quadrat-Meilen 19928 Menschen, welche in 2 Städten, einem Markte, und 142 Dörfern wohnten. Sollen wirklich so wenig Menschen nur auf einem so großen Flächenraume sich befinden? Man halte doch die Population in dem rauhen Glarusser-Cantone dagegen. Welch ein erstaunlicher Unterschied!

könnte dieses Volk, (mehr als irgend eines in Europa!) da es so nahe dem adriatischen und mittelländischen Meere, diesem Mittelpuncte der europäischen Seehandlung liegt, Schiffe zum Verkaufe für andere Völker bauen? Wie leicht könnte dadurch für den österreichischen, ins Ausland gerichteten Manufactur-Handel ein sehr bedeutender, neuer Zweig entstehen, der ein sehr beträchtliches Gewicht in die für uns gegenwärtig so nachtheilige Handlungs-Bilanz werfen könnte! Man erinnere sich, daß die Nordamerikaner einst einen Theil ihrer National-Schuld an England auf diese Art mit neu gezimmerten Schiffen abtrugen. Unsere dalmatinische Insel Cuzola liefert einen herrlichen Vorrath von Eichen und Tannenholz; sie besitzt auch ein eigenes Schiffswerft, wobey mehrere Einwohner schon jetzt ihre Nahrung finden. Eben so hat vorzüglich der Bezirk Montona in Istrien eine Reihe der herrlichsten Wälder zu diesem Behufe. Noch zur Zeit der venezianischen Regierung beschäftigte sich ein Theil der Einwohnerschaft dieser holzreichen Gegenden mit Fällen des Holzes, welches theils zum Baue der Schiffs-Laffeten für das Arsenal zu Venedig, theils als Brennholz für die öffentlichen Schiffsbäckereyen bestimmt war. Zwar wird der Schiffbau auch in Bukari und Porto Re betrieben; aber welcher Kenner des ungarischen Seebezirkes sollte noch zweifeln, daß dieser Beschäftigungszweig nicht noch weit einträglicher für die armen Landeinwohner bey der so großen Zahl der Waldungen werden könnte, zumahl wenn man die, allerdings bisher unter uns noch sehr wenig gekannte, Kunst der Sparsamkeit bey uns einheimisch zu machen verstände, welche der Holländer

schon lange in der Bauart und Besegelung der Schiffe sich eigen gemacht hat. Ueberhaupt ist der Bau der Seeschiffe eine, so vielen Menschen Verdienst gebende, Kunstarbeit, daß ich nicht genug alle denkenden Freunde des österreichischen Staates hierauf aufmerksam zu machen vermag. Es versteht sich übrigens von selbst, daß allerdings die Schiffbauerey auf den Kauf mit Einsicht getrieben werden muß, wenn sie anders unsern Gränzstädten und Ländern jene Vortheile verschaffen soll, deren sich durch diesen Handel mehrere Plätze der Ostsee erfreuen. Zwar ist es mir nicht unbekannt, daß schon lange Schiffbauplätze in Zeng sowohl, als Carlopago bestehen, und mehrern Bewohnern des Karlstädter-Generalates einigen Erwerb verschaffen; allein unstreitig ließe sich hier noch mehr verdienen, und die sogenannten Militär-Waldungen in der Nähe dieser beyden Seestädte könnten besser zu Gunsten der Beschäftigung der illyrischen Gränzer genützt werden. Da in der kroatischen Gränze allein 663446, in der slawonischen aber 210036 Joch Waldung sich befinden, so muß es die Zukunft zeigen, ob wir nicht einen bessern Gebrauch davon durch Schiffzimmerey zu machen wissen werden, als bisher geschah. Nur einen Ort will ich hier noch benennen, der gleichfalls schon mit einem kleinen Schiffswerfte versehen ist. Er heißt Jessenowacz und liegt im Bezirke des Gradiscaner Regiments. Jährlich werden hier an der Sau etwa 10 größere Schiffe gebaut, wobey die Einwohner einige, mit Gewinn verbundene, Beschäftigung finden.

Ueberhaupt kann man sich keinen hohen Begriff von dem landwirthschaftlichen Kunstfleiße der illyrischen Einwohner der Miliz-Gränze machen, wenn man be-

bedenkt, daß im einzigen Districte des Likaner Regiments neben 142225 Joch Waldungen noch 148575 Joch Hutweiden sich befinden, und daß der ganze nutzbare Flächeninhalt sich lediglich auf 394036 Joch erstreckt; daß ferner die Banal-Gränze und der District des Tschaikisten Bataillons noch immer 140343 Joch Hutweiden zählen. Vergebens sucht man hier auch nur eine Spur eines künstlichen Futterkräuterbaues! Alles wird dem Zufalle überlassen.

Der sogenannte Gränzer ist, wie bekannt, Soldat und Bauer zugleich. Dieß hat bey Defensiv-Kriegen seinen entscheidenden Nutzen. Jeder, der es wagen würde, die weitläuftige Militär-Gränze angreifen zu wollen, hätte es hier mit einem Volke zu thun, welches seinen Grund und Boden geschickt zu vertheidigen weiß. Allein trauriger ist es allerdings, wenn man den Gränzer auch zu Offensiv-Kriegen verwendet. Hier geht mit jedem Manne nicht bloß ein Soldat, sondern auch ein geübter Bauer zu Grabe, und der Staat schadet sich doppelt empfindlich.

Im Grunde also besteht, wie es sich zum Theile auch schon aus dem bisherigen ergab, die Beschäftigungsart des illyrischen Gränzers aus zwey Theilen, nähmlich aus der Ackerarbeit, die der Gränzer allerdings manchmahl sehr nachläßig treibt, und dann aus dem militärischen Dienste. So leistet z. B. das Oguliner, Ottochaner und Likaner Regiment seinen Dienst gegen die türkisch-dalmatische Gränze. Das Szluiner-Regiment hält seine Tag- und Nachtwachen gegen Türkisch-Kroatien und sein Canton erstreckt sich bis an das krainerische Uskoken-Gebirge, in welchem die letzte Tschardake für die zum Gränzdienste bestimm-

te Mannschaft ist. Das Broder-Regiment thut seine Dienste gegen Bosnien, das Peterwardeiner hingegen an der Gränze von Syrmien. Der Dienst aller dieser Regimenter besteht zur Friedenszeit vorzüglich darin, daß sie in den Kontumaz-Häusern Wache halten, und mittelst der bestehenden Militär-Ordnung in den Quarantainen die österreichische Monarchie mittelbar von der Ausbreitung der Pest, dieser fürchterlichen Bundesgenossinn der Türken sichern.

Unter diesen Gränzern herrscht noch die Lehnsverfassung des deutschen Mittelalters beynahe gänzlich. Der Acker, welchen der illyrische Gränzer besitzt, ist nichts, als ein Lehen im strengen Verstande. Das Grundstück kann verpfändet, aber nie verkaufet werden. Es übergehet von einem Manne auf den andern mit der Verbindlichkeit, die nöthigen Miliz-Dienste innerhalb und außerhalb Landes bey ausbrechenden Kriegen, welche dem Erzhause drohen, zu leisten.

Zu einem vollständigen Infanteristen-Lehen im Karlstädter-Generalate, welches die Likaner, Ottokaner, Oguliner und Szluiner enthält, werden acht so genannte Tagbau von der 1ten, oder zehn von der 2ten, oder endlich zwölf von der 3ten Classe gerechnet; je nachdem nähmlich die Grundstücke von der besten oder mittlern Güte oder schlechten Scholle sind. Unter Tagbau wird ein Ackerfeld verstanden, welches sechzig Klafter lang, und vierzig breit ist. Nach dieser Ausmessung wird dann der Militär-Dienst also repartirt, daß von jedem Infanteristen-Lehen ein Mann zu Fuß dienen muß. In keinem Falle aber, selbst dann nicht, wenn zum nähmlichen Hause mehr als

drey

drey Infanteristen-Lehen gehören, dürfen über drey sogenannte Dienstmann genommen werden.

Es entscheidet also, wie wir sehen, in der dalmatischen Miliz-Gränze die Anzahl der Ackerlehen über die Summe der Köpfe, welche im Lande zugleich unentgeltlich den Militär-Dienst übernehmen müssen. In der slawonischen Miliz-Gränze aber, wohin die Broder, Gradiskaner und Peterwardeiner gehören, ist der Fall anders. Hier entscheidet nicht die Anzahl der Grundstücke, sondern die Menge der Söhne, die ein Lehensmann hat, über die Summe derjenigen, welche periodisch die Waffen zu tragen haben. Sind keine erwachsenen Söhne da, so ist der Hausvater selbst zum Ausziehen in die Gränzwachhütten verpflichtet, und dann versehen die Weiber den Feldbau.

Ueberhaupt fällt auf das weibliche Geschlecht von Slawonien, Dalmatien bis nach Liburnien hinab die meiste Last. Ungeachtet die Liburnerinn ein kleines schreyendes Kind neben sich im Felde hat, und mit einem zweyten in der Hoffnung ist, so arbeitet sie doch unverdrossen im Wein- und Kornacker. Es ist nicht zu verkennen, daß der illyrische Gränzer, wenn er einmahl durch längere Zeit schon das Gewehr zu tragen gewohnt ist, etwas zu stolz auf den Pflug herab sieht, und sich zu einer Anstrengung im friedlichen Felde zu gut dünkt! Zwar wird im Peterwardeiner Bezirke viel Wein gefechset; ein gleiches gilt im Szluiner Militär-Districte: allein noch wird viel zu wenig Mühe auf die Pflege des Weinstocks verwendet. In allem fanden sich in der slawonischen Gränze 7315, in der ungarischen Miliz-Gränze mit dem Tschaikisten-Bataillons-Districte 9484, in der kroatischen endlich

10659 Joch Weingärten. Eine allerdings zur natürlichen Güte des Bodens geringe Anzahl! Der Getreide- und Honighandel geht zwar auch über Zeng und das Meer; allein an allem diesen hat der Fleiß der Eingebornen wenigen Antheil. Das meiste that bisher die natürliche Güte des Bodens, der Handelsgeist einiger wenigen Fremden und die politische Sehkraft Josephs, welcher Zeng zu einem Freyhafen erklärte, und auf dieser Seite eine eigene gute Landstraße ausführen ließ.

Bisher war nur die Rede von der kroatischen und slawonischen Gränz-Miliz; nun handelt es sich um die Kroatier und Slawonier in den Civil-Districten. Auch diese, obgleich sie sich ausschließend dem Landbaue und Producten-Handel widmen können, sind um nichts thätiger und unternehmender, sondern verlassen sich beynahe sorglos auf die liebe Mutter Natur. Der Weitzenbau wird in der Syrmier-Gespanschaft so nachläßig getrieben, daß, zumahl in Untersyrmien, fast die Hälfte des Weitzens vermischt mit andern Kornarten aufschießt. Daher denn auch der syrmische Weitzen nur dann von Fiumaner und Triestiner Kaufleuten gesucht wird, wenn in den übrigen ungarischen Gespanschaften keiner mehr zu haben ist. Der Handel mit kroatischen und syrmischen Weinen liegt. Das Süßholz, welches der Engländer und Bamberger mit solcher Mühe pflegt, läßt der Slawonier, ungeachtet es sich ihm mit üppiger Fülle aufdringt, beynahe ungenützt. Josephs Scharfblick sah in den slawonischen Comitaten eine zweyte Lombardey. Welch ein Paradies könnten diese Gegenden unter den Händen fleißiger Niederländer, Mailänder, Tiroler oder Pfälzer

wer-

werden! In Posega und Syrmien könnte man eine Vorrathskammer von Baumwolle, Reis und Seide bilden, ohne daß es länger nöthig wäre, in Rücksicht dieser Erzeugnisse sich von Ausländern nach Belieben steigern zu lassen. Die Versuche, welche man zu Panczowa machte, lassen uns keinen Zweifel übrig, daß die Baumwollpflanze in Slawonien vortrefflich gedeihen müßte, wenn es nicht an allem Kunstfleiße fehlte! Der Reis, wovon im Banate schon alljährig in den königlichen Kammer-Gütern gegen 10,000 Metzen geerntet werden, würde sich nicht minder glücklich in den slawonischen Comitaten fortpflanzen, wenn es dort einen Mann gäbe, der den Kunstfleiß so zu beleben wüßte, wie es ein Feldmarschall Mercy unter den Illyriern des Temeswarer Banates that! Schon vor 36 Jahren fing man an, um Eßeg Maulbeerbäume zu pflanzen; leider aber ward in Slawonien nicht gehörig fortgesetzt *). Den Slawonier interessirte bisher zu seinem eigenen Schaden nichts, als der Pflaumenbaum. Die Pflaumgärten sollen in Syrmien allein einen Raum von ungefähr 7000 Joch einnehmen. Von den Früchten der Pflaumen wird daselbst der in Ungarn berühmte Pflaumenbranntwein (Sliwowicza) abgezogen, von welchem, nach Herrn von Schwartner,

*) Im Jahre 1794 soll die Seidenernte in Slawonien 8502 Pfund (warum nicht Centner!) reine Seide, 251 Pf. Faloppa, 295 Pf. Doppioni, 1279 Pf. Strusi, und 2356 Pf. Bicatti abgeworfen haben. (S. H. v. Schwartners Statistik Ungerns Seite 166.) Wäre man doch nur wenigstens so weit mit der Baumwollpflanzung gediehen!

ner, in guten Jahren das Quantum mehr, als 40,000 Eimer ausmacht, und dessen häufiger Genuß, wie sich der oben benannte würdige Statistiker ausdrückt, wohl schon mehr Slawonier, als der türkische Säbel (eben so, wie der Kornbranntwein in Schweden und Rußland) in der Blüthe ihrer Jahre vom Leben zum Tode gebracht hat!

Noch ist hier am Ende der Bemerkungen über die Beschäftigungsart der Kroatier und Slawonier anzumerken, daß ihre Unthätigkeit einiger Maßen durch ihre Weiber wieder gut gemacht wird, welche für die nothdürftige Kleidung der Männer Sorge tragen. Noch im Jahre 1784 hatte das ganze Königreich Kroatien keinen Tuchmacher! Das schöne Geschlecht daselbst übernimmt großen Theils die Verfertigung des groben so genannten Darowacz, so wie es auch in Slawonien das Weben der Abba-Tücher, die zwar gewalkt, aber nicht geschoren und gefärbt werden, besorgt.

Ausgezeichnet verdienet es übrigens zu werden, daß unter allen Völkern, welche man in weiterer Bedeutung zu den Illyriern rechnet, der Rahze sich am meisten durch unermüdeten Handelsgeist auszeichnet. Obgleich er den Armeniern und Neugriechen in Ungarn und Siebenbürgen an Vermögen nachstehen dürfte, so ist er doch mittelst seiner Betriebsamkeit gewiß reicher, als die übrigen Bewohner Ungarns. Dieser altgläubige Christ beherrscht neben den Juden durch seine Kleinkrämerey das flache Land von Ungarn. Er scheuet keine Liegerstätte in den Sandsteppen unter freyem Himmel, besuchet alle Jahr- und Wochen-

märk-

märkte, und weiß selbst den kleinstädtischen Bürger und Landedelmann von sich auf mannichfaltige Weise abhängig zu machen. Er ist es, der an den Gränzen Ungarns und Illyriens mit den Türken verhältnißmässig zu den übrigen seßhaften Nationen Ungarns den lebhaftesten Handel unterhält. Vorzüglich interessant sind in dieser Hinsicht die Rahzen in Mischkolz, wo sie eine eigene Gasse, Görög útza, bewohnen. Den Bemerkungen eines reisenden Ungars vom Jahre 1799 zu Folge haben sie den Waarenhandel in Mischkolz fast ganz an sich gerissen. Alle Kaufläden, ein Materialisten-Gewölbe ausgenommen, gehören ihnen. Den Weinschank, der sehr theuer verpachtet wird, und mit einem bedeutenden Vortheile verbunden seyn soll, wußten sie gleichfalls vor einiger Zeit auf 10 Jahre zu erhalten. Ein Hauptzug ihres Charakters ist der starke Hang zum Handel, den man fast bey jedem von ihnen antrifft. Künste und Handwerke treiben sie nicht viel, noch viel weniger den Landbau. An kaufmännischem Speculationsgeiste übertreffen sie fast den Juden. Bey ihren Handelsgeschäften verbinden sich Mehrere miteinander, und so sind sie im Stande, den Handel en gros zu treiben. Bey größern Unternehmungen, die fehl schlagen, fehlt es unter ihnen nicht an wechselweiser Unterstützung. Beym Verkaufe und Einkaufe der Waaren sind sie sehr hart, und drücken die Käufer. Hingegen sind sie in Ansehung ihrer Kleidung, Wohnung und Kost viel liberaler, edler und freygebiger, als die übrigen Einwohner. Doch geht ihr Aufwand selten so weit, daß er ihre Einnahme übersteigen, ihre Vermögensumstände zu Grunde richten, und ihnen den Vorwurf der Verschwendung zuziehen könn-

te.

te. Spielen sie Bankerotte, welches nicht häufig der Fall ist, so sind verunglückte Handels-Operationen daran Schuld. Die Männer unternehmen öftere und größere Reisen, und die Frauen regieren indessen das Haus und Comptoir. Das gegebene Wort brechen die Rahzen nicht so leicht, und man hat ihnen zu Mischkolz schon große Capitalien anvertraut. Dagegen verlangen sie auch eben dieselbe Pünctlichkeit von andern, und sind strenge, wenn ihre gerechten Forderungen nicht erfüllt werden.

Vorzüglich wird der Handel mit Flachs, Leinwand und Rauchwaaren von den Rahzen stark getrieben, welches ihnen den Neid der übrigen ungarischen Kaufleute zuziehet. Betrachtet man aber die Sache unparteiisch, so sollte man ihnen vielmehr Dank wissen, daß sie das Commerz-Wesen in Ungarn immer mehr in Gang bringen, den übrigen Einwohnern Canäle zeigen, vermittelst deren sie ihre Handelsgeschäfte am vortheilhaftesten betreiben könnten, auf diese Art mehr Leben ins Land bringen, das Ausland mit Ungarn verbinden, und den äußern Flor dieses Königreiches befördern.

Um die Beschäftigungsart der slawischen Bewohnern Ungarns ganz zu übersehen, bleibet noch die Industrie der Slowaken genauer gewürdigt zu werden übrig. Denn, wenn anders Eines der vielen Völker Ungarns auf den Nahmen eines industriösen Volkes Anspruch machen darf, so sind es gewiß die Slowaken.

Die Slowaken sind es, die selbst den Deutschen im Zipser-Comitate meistens ihre Felder bestellen.

Wenn

Wenn sich dieselben in der Landwirthschaft nicht besser auszeichnen konnten, so war der Jobaggional-Zustand, in welchem sie bis auf Joseph schwebten, daran Schuld. Einen augenscheinlichen Beweis, was es nützt, wenn der Bauer nicht bloß Fröhner seines Herrn ist, gibt Korabinsky in seinem Producten-Lexikon Ungarns durch die Slowaken zu Czaba im Bekescher-Comitate. Im Jahre 1715 wurde der Ort erst angelegt; nun zählt er schon über tausend Häuser, und die Grundherrschaft gewinnt wesentlich dabey, daß sie ihre Gründe theilweise den Bauern in Pacht überläßt. Würden alle Edelleute mit so rühmlichen Beyspiele vorgehen, als es Freyherr von Pronay in dem Slowaken-Dorfe Acza an der Gränze des Neograder-Comitates that, worin die Magazin-Bienenzucht nach Riem und die künstliche Düngung der Felder bereits eingeführt sind; dann würde der Slawe in Ungarn sehr bald ein noch besserer Landwirth werden, als er bisher war.

Die Slowaken des Gömörer-Comitates arbeiten eben so unermüdet in den Eisenhämmern desselben, als jene des Sohler-Comitates in den, zur Bereitung der Metalle angelegten, Schmelzhütten, Hammer- und Münzwerken, Glashütten, Stampf- Säge- Papier- und Pulvermühlen. Wenn irgend ein Volk in Ungarn ist, welches sich auf Gewerbe neben dem Landbaue verlegt, und den Handel mit den künstlichen Erzeugnissen zu treiben, sich angelegen seyn läßt, so sind es die Slowaken. Das Töpfergewerbe, welches wir bey den Slawen in allen Erbländern einheimisch finden, nährt sehr viele Slowaken der Neograder- und Neutraer Gespanschaft. Korabinski sagt von den Slowaken des Dorfes Migleß im Gömörer-Comitate,

daß

daß sie ihr Töpfergeschirr auf die Märkte bringen, und dafür Getreide eintauschen. Mit Verfertigung der Holzwaaren, als da sind hölzerne Teller, Backtröge, Eimer, Stühle, Rechen, Spinnräder beschäftigen sich gleichfalls die Slowaken aller Orten. Zu Brußnik im Gömörer-Comitate arbeiten sie eine solche Menge Spindeln für die Spinnerinnen, daß man um Einen Kreuzer ein halbes Dutzend öfter ankaufen kann. Man sollte glauben, daß das Materiale, die Zeit und Mühe unmöglich gelohnt seyn könnten; aber die zur zweyten Natur gewordene Fertigkeit ersetzt alles. Zu Beharowze im Liptauer Comitate hat die Nothdurft aus den Einwohnern Instrumentenmacher gebildet, und, wenn schon ihre Geigen nicht von jenem Werthe sind, als die zu Mittewald an der tirolischen Gränze verfertigten Violinen; so werden sie doch häufig auf den ungarischen Jahrmärkten versilbert.

Die einzige bedeutende Kattun-Fabrik in dem Königreiche Ungarn, welche zu Saßin ist, und ihre Entstehung dem Kaiser Franz dem Ersten zu danken hat, zählt den größten Theil ihrer Spinnerinnen in dem Slowaken-Lande des Neutraer und Trentschiner Comitates. Es verdient hier angezeigt zu werden, daß der evangelische Prediger Magliarik zu Laß sich um die ganze Herrschaft Rovne, durch die Einführung des neuen Erwerbzweiges der Baumwollspinnerey, verdient gemacht hat. Er war es nähmlich, der sich an die Kattun-Manufactur zu Szaßzin, (deutsch Schloßberg) welche nun dem Reichsritter Puthon gehört, wendete. Anfangs zog sich selbst das sonst willigere, weibliche Geschlecht in Laß zurück und gab vor, daß es sich unvermögend fühle, mit jenen Händen, welche bisher

nur

nur groben Hanf spannen, Baumwolle zu spinnen. Allein der brave Seelsorger both die Religion selbst auf, und nützte die gottesdienstlichen Stunden zu einer Ermahnungsrede in dieser Hinsicht. Sein Zweck ward erreicht, und nun sind die Laßer bereits im Stande, aus einem Pfunde Baumwolle guter Sorte 20 bis 30 Schneller zu spinnen, wodurch sie sich in einer Woche schon einen Gulden verdienen. Ist die Baumwolle aber mehr von der ordinairen Sorte, so bringen diese Leute doch wenigstens 15 Schneller heraus und arbeiten sich zu einem Verdienste von 40 Kreuzern hinan. Wahrhaftig kein unbedeutender Erwerb in diesem hohen Gebirge! Nun sieht man nicht bloß Weiber, sondern auch schon kleine Kinder, Männer, ja selbst Greise spinnen. In mehr als 20 Orten um Puchow und Wag-Bißtercze beschäftigen sich bey 3200 Personen mit der Baumwollspinnerey. Ueberhaupt kann man mit vielem Grunde annehmen, daß die Cattun-Manufactur zu Schloßberg 15000 Menschen, größten Theils slowakischen Volkszweiges, im Neutraer und Trentschiner-Comitate, eine sehr wohlthätige Nebenbeschäftigung verschaffet und eine halbe Million Gulden im Jahre in beständigem Umlaufe erhält. So viel Gutes kann eine einzige, gut organisirte Fabrik leisten! Vorzüglich einheimisch fängt die Spinnerey an, unter den Gebirgs-Slowaken der Herrschaften des Industrie-Freundes Grafen Ballaßa zu werden. Auch das Wollentuch-Weben ist unter den Slowaken nicht unbekannt. S. z. B. verfertigen dieselben zu Bißtra im Gömörer-Comitate häufig Tuch (den Laken) zu Bauerkleidern. Vorzüglich bemerkenswerth ist hier auch der slowakische

Markt-

Marktflecken Miawa im Neutraer-Comitate *). Die zu demselben gehörigen Kopaniczaren treiben eine ganze Menge Nebengewerbe. Sie beschäftigen sich mit Leinbau, Bierbräuerey, Branntwein- und Kohlenbrennerey, mit Pressen des Buch- und Leinöhles, mit Weben der Leinwand und des Beuteltuches. Man findet gegen achtzig Männer, welche jenes wollene Gewebe, wodurch das Mehl in den Mühlen gesiebt wird, hier verfertigen. Die stille Arbeitsamkeit dieser Gebirgleute scheint sich noch von ihren Voraltern herzuschreiben, welche zur Secte der mährischen Brüder gehörten, und in jedem Hofe (Habana) gleichsam einen kleinen Sitz von Industrie bildeten. Endlich verstehen sich auch die oben benannten Gebirgs-Slowaken aus Miawa auf die Kunst, aus den Sonnenblumen ein Augenwasser abzuziehen. Dieser gelegentlich angeführte Umstand führt mich auf einen Gegenstand, der vor nicht langem noch nicht wenig Geld den Slowaken eintrug. Hieher gehört ihre Geschicklichkeit, die sie sich in der Chemie eigen machten, und der Handel, welchen sie mit ihren chemischen und pharmaceutischen Erzeugnissen treiben. Obgleich die Slowaken mit ihren Arzneyfläschchen innerhalb der Monarchie unter Joseph, welcher der Quacksalberey nicht gut zu sprechen war, nur sehr leise auftreten durf-

*) Wenn Korabinsky zu trauen ist, so zählte dieser Ort, als Joseph hier den Evangelischen ein Bethhaus bauen ließ, nicht minder als 8,836 Hausansäßige, ohne minderjährige Kinder und Knechte. Die Kopaniczaren wohnen auf zwey Gebirgen, welche von dem Flüßchen gleiches Nahmens durchschnitten werden.

durften, so handelten sie doch bis zum Ausbruche des letzten französischen Krieges bis nach Frankreich persönlich hin, wo das Wasser de la reine d'Hongrie gut bezahlt ward. Eben so gingen dieselben bis in die neuesten Zeiten in die Türkey, wo der reiche Muselmann ihnen in Fülle ihre wohlriechenden Essenzen abnimmt. Haben sich die slowakischen Hausirer etwas schwer in der Josephinischen Epoche unter dem Nahmen Oehlträger (Olekarczi) in den k. k. Erbländern, wo man gleich auf medizinische Untersuchung ihrer Oehlkästchen drang, beholfen; so haben sie sich doch immer wenigstens der Wesenheit nach, wenn schon unter einem andern Nahmen, zu erhalten gesucht. Denn was thut der erwerbsame Mensch nicht, um die Früchte seines Fleißes zu retten? Die Slowaken erschienen aller Orten, als sogenannte Safranbauern, (Safranczjki) obgleich im eigentlichen Ungarn leider noch immer sehr wenig Safran, und das nur im Biharer- und Tolnarer-Comitate gezogen wird. Jetzt sind die Slowaken neben den Juden und Tirolern die einzigen Kleinhändler in beyden Galizien. Sie kommen meistens aus den diesseits der Donau liegenden Gespanschaften; vornehmlich aber aus den Kammergütern des Thurozer-Comitates *). Sie versehen sich mit Schnittwaare auf den Jahrmärkten zu Pest und Wien, ver-

*) Jeder dieser slowakischen Bauern erhält, dem ungarischen Geschäftsstyle zu Folge, einen lateinischen Paß, worin er als uniones, granatas, annulos, sericea & ordinaria mantilia, nitidiorem telam, crocum quoque & alia aromata distrahere solitus angegeben wird.

verkaufen dann ihre Fabrik-Tücher, Bänder, Handschuhe, Geldbörsen, Uhrketten, die sie im Neuschotten- und Altlerchenfeldt einkauften, in Podolien und Pokutien; zwey Landstriche, in welchen kein Mensch wahrscheinlich die Existenz dieser zwey Wiener-Vorstädte ahndet.

Die Verwandtschaft der slowakischen Sprache mit der pohlnischen erleichtert nicht wenig den Handel. Die pohlnische Dame kaufet ganz gern von diesen Leuten, indem sich der slowakische gelehrige Bauer, vielleicht unter allen slawischen Volkszweigen am besten, auch auf die Kunst versteht, wenn es nöthig ist, einen kleinen petit maitre zu spielen, und Kratzfüße, trotz einem Gascognier, zu machen. Eben so beschäftigen sich die Slowaken des, wegen seiner Mineralien überhaupt und der Metalle insbesondere, berühmten Sohler Comitates, mit dem Herumtragen der Messer, Scheren und Leinwand, welche sie in den neunzehn Dörfern der königlichen Cammeral-Herrschaft Zolyo Liptsc ankauften; sie zertheilen sich in Ungarn und Siebenbürgen. Hoffentlich wird das, was ich bisher sagte, schon klecken, um die Unwissenheit und Eitelkeit derjenigen Deutschen in ihrer Blöße zu zeigen, welche die Faulheit, als einen Hauptzug der Slawen angeben. Ich behaupte, daß im ganzen Königreiche Ungarn nirgends mehr rege Betriebsamkeit unter den Landleuten, als in den königlichen Cammeral-Herrschaften herrschet, wo Slowaken sind, und der Hof, seiner menschenfreundlichen Güte gemäß, den sauern Erwerb der Hände und Köpfe den Bauern nicht abnimmt,

son-

sondern vielmehr auf alle mögliche Art unterstützet. Möchten doch alle Edelleute dem erlauchten Beyspiele des Erzhauses folgen! Sie würden in ihren Gütern eben jenen Wohlstand gründen, welcher schon lange auf den meisten Kron-Gütern, Cammeral-Herrschaften und Privatgütern ihres Königs emporkeimet und sich in der Bauart der Häuser, der Kleidungsart und frohen Gemüthsart der slowakischen Landleute unverkennbar zu erkennen gibt.

Der unwiderlegliche Beweis, daß unter gleichen Umständen wir Menschen einander so ziemlich gleich sind, und daß wir Deutsche nicht Ursache haben, auf unser Blut stolz zu seyn, und das slawische schwerflüssig zu nennen, sind die Krainer. Da die Oberkrainer in eben jener politischen Lage sich befinden, in welcher der Oberkärnthner und Obersteiermärker sich von jeher befand; da sie das Glück genießen, ohne noch an den Nachwehen empfundener Leibeigenschaft zu leiden, ungestört ihr kleines Eigenthum im Gebirge zu pflegen; so geben sie sich auch alle erdenkliche Mühe, das Fleckchen Erde, welches ihnen von der Vorsicht angewiesen ward, möglichst zu nützen. Ueberhaupt wird man auch durch das Beyspiel von Ober- und Unterkrain den psychologischen Satz bestättigt finden, daß gewöhnlich der Gewerbfleiß im umgekehrten Verhältnisse mit der Tragbarkeit des Bodens in Gebirgländern sey, und daß der Mensch nur um so mehr sich lasse angelegen seyn, den Flecken Erde, der ihm zu Theil geworden ist, zu cultivie-

ren, je kleiner ihm dieser Antheil von der Mutter Natur oder anderen Zufällen ausgemessen ward.

Nach Scopoli soll der Krainer im mittleren Theile des Landes in folgender Ordnung auf eben demselben Felde seine Ernte wechseln lassen. Im ersten Jahre erntet er Heidekorn, wenn gedünget worden ist; im zweyten Weitzen oder Gerste, im dritten Hafer, im vierten Hirse, im fünften und sechsten Klee und Hafer zugleich; im siebenten läßt er Hirse ohne Dünger folgen, so wie auch der Engländer ohne Dünger Weitzen auf Klee folgen läßt. Dann aber wird wieder mit dem Anbaue des Buchweitzens oder Heidekornes der Anfang gemacht.

Schärfere Augen wollen es den Aeckern ansehen, ob sie von Slawen oder Deutschen bearbeitet wurden. Die schmahlen hohen Beete und tiefen Furchen, welche man so häufig in krainischen Ackergründen findet, haben sich auch hier und da in Deutschland erhalten. Man heißt sie in einigen Orten des fränkischen Kreises die wendischen Ackerbeete.

Obgleich man auch in Unterkrain Wein, und im Wippacher-Boden türkisches Korn bauet, so ist doch der Bau des Heidekornes in Krain weit am stärksten. Wäre uns durch die Kreutzzüge nichts Gutes zugeführet worden, als das Heidekorn; so hätten wir schon Ursache, dankbar vor jenem höchsten Wesen nieder zu fallen, welches die Schicksale der Menschen lenkt, und selbst da, wo das gemeine Menschenauge nichts, als Unglück und Elend findet, vieles Gute hervorzubringen in Ewigkeit fortfährt. Es mag seyn, daß der Fanatismus in den Zeiten der Kreutzzüge den damahligen Ländern der deutschen

Kai-

Kaiser ein Paar Millionen Menschen gekostet hat. Aber die einzige, über die Türkey zu uns aus den Kreutzzügen gebrachte, Heidekornpflanze nähret und beschäftiget nun wenigstens fünf Millionen Menschen in der österreichischen Monarchie alle Jahre. Denn sie ist in beyden Galizien, in Innerösterreich und in den böhmischen Erbländern eines der wesentlichsten Nahrungsmittel des slawischen Landmannes, von Kindesbeinen an bis in sein Greisenalter. Sie gedeihet im hohen, dürren Boden so gut, als im tiefern Lehmboden, und wurzelt beynahe überall, wo man nicht zu faul ist, ihr sein Augenmerk zu schenken! Sie ist es, deren Blüthe ungemein die Bienen herbeylockt, und gleichsam den Landwirth zwingt, zugleich ein Bienenwirth zu werden. Nirgends in der Monarchie wird mit so gutem Erfolge die Bienenzucht getrieben, als in Oberkrain. Man darf nur aus Kärnthen nach Neumarktl kommen, um sich zu überzeugen, wie sehr man sich die Bienenzucht unter den Krainern läßt angelegen seyn. Wie gern schreibe ich es nieder, daß die krainerischen Priester in der Pflege dieser wohlthätigen Insecten dem Volke, als wahre Lehrer vorleuchten. Ich kenne für unsern Clerus keine Beschäftigung, welche so augenscheinlichen Nutzen mit der edelsten Unterhaltung verbindet, als die Wartung dieser kleinen Thierchen.

Nach Scopoli kennet der Krainer die Ableger des Pastors Schirach ganz gut, und der Bauer ist besonders im Wippacher Boden glücklich, indem man bey der dort herrschenden Witterung schon in einem Jahre aus zwey Stöcken bis acht Schwärmer erlebt hat. Man erinnere sich hier gelegentlich, daß der selige

Janisch, welcher am ersten in Wien unter der großmüthigen Maria Theresia die Bienenzucht theoretisch und practisch zu lehren gewählt wurde, in seiner Jugend ein Landmann in Krain war! So sind die Talente, welche dem Staate am wesentlichsten nützen können, gewöhnlich außer der Peripherie großer Städte zu Hause; aber es ist nicht Jedermanns Sache, sich die Mühe zu geben, dieselben aufzusuchen, oder auch nur den Befehl zu geben, sie aufsuchen zu lassen. Durch die ganze Geschichte waren in dieser Hinsicht wenig Monarchen so glücklich, als Maria Theresia die Erste, und Katharina die Zweyte!

Neben der Landwirthschaft widmen sich wenigstens 50000 Krainer dem Bergbaue und den Kunsterzeugnissen aus mineralischen Stoffen. Berühmt sind in dieser Hinsicht die Idrianer Bergleute, deren Fleiß in manchen Jahren dem österreichischen Hofe einzig für Quecksilber zwey Millionen Gulden eingebracht hat. Obgleich in den Eisenwerken Krains eine ganze Menge Sensen, Sicheln, Stangeneisen, Stahl, Draht u. s. w. verfertigt wird; so verdienen doch die Nägel-Fabriken der Krainer eine vorzügliche Aufmerksamkeit; denn sie liefern jährlich 8 bis 10,000 Zentner Nägel, und werfen 150 bis 200,000 Gulden ab. Der Zug dieser Waare geht nach den adriatischen Häfen durch ganz Italien. Es fehlet auch nicht an gutem Kupfergeschirre, welches in dem sehr industriösen Neumarktl und im Wippacher-Boden verfertigt und gleichfalls den italiänischen Häfen versendet wird.

Am wesentlichsten unterscheidet sich aber hierin der slawische Oberkrainer von dem deutschen Obersteiermärker und Oberkärnthner, daß er sich nicht bloß mit metallischen Fabriken begnügt, sondern daß er sich auch den Stoff für seine Betriebsamkeit aus dem Pflanzen- und Thierreiche hohlt.

Am wichtigsten sind unstreitig die Leinen-Manufacturen, welche der Krainer hat. Schon der Fleiß, welchen der Krainer auf die Flachsfelder verwendet, ist lobenswerth, und verdiente von dem Kärnthner nachgeahmt zu werden. Der krainische Bauer sucht sich von allen Seiten im Winter Asche zusammen, und führt sie aus weiten Entfernungen auf seine Flachsfelder, weil er das Bestreuen derselben mit Asche für dienlich zur Erhaltung einer größeren Menge guten Flachses hält. „Es ist unglaublich, sagt Herr Herrmann *) (jetziger rußisch-kaiserlicher Hofrath,) wie sehr sich die Leute in Oberkrain auf Spinnerey und Weberey verlegen. Mannsleute und Frauenvolk, alles spinnt und webt. Der Bauer, als Eigenthümer seines Hauses ist voll Thätigkeit: er weiß, daß er für sich und seine Familie arbeitet. Kinder, wenn es auch ein Dutzend wären, sind ihm willkommen; nur spinnen müssen sie lernen. In jedem Bauernhause wird den Winter hindurch oft bis Mitternacht gesponnen. Um drey oder vier Uhr des Morgens weckt der Hausherr seine Leute auf, welche bis acht Uhr spinnen und weben.

*) S. das zweyte Bändchen seiner Reisen durch Oesterreich, Krain u. s. w. Seite 125.

ben. Der Hausvater theilet die Arbeiten aus. Die Knechte weben, die Kinder und Weibsleute spinnen und er selbst windet das Gesponnene ab. Alles geschieht in einer Stube. In jeder auch noch so kleinen Nachbarschaft sind Spinn-Visiten im Gebrauche. Alle Tage kommt eine solche Rocken-Gesellschaft zusammen; heute bey Hans und morgen bey Philipp. Um sechs Uhr Abends ist der Anfang. Jede Spinnerinn nimmt ihr Rad oder ihre Spindel mit sich. Die Gesellschaft sitzt in einem Kreise um einen brennenden Spänenbusch herum, spinnt bis spät in die Nacht und vertreibt sich die Zeit mit Singen, und mit Erzählung von Gespenster- und Hexen-Histörchen, und was dergleichen mehr ist. Man hat den nachahmungswürdigen Versuch gemacht, zum Besten dieser Rocken-Gesellschaften, verschiedene angenehme und nützliche Erzählungen in die Landessprache übersetzen zu lassen, und unter das Volk auszutheilen; hier und da hat man auch schon einen erwünschten Erfolg davon gesehen. — Der Zug des Leinwand- und Spitzenhandels richtet sich größten Theils nach Italien und besonders nach Sinegaglia.

Die Krainer-Spitzen werden alle geklöppelt; feine werden nicht viele gemacht. Nahe an den Bergwerken beschäftigt sich das krainerische Frauenvolk besonders mit Spitzenklöppeln. Man rechnet, daß in Idria allein jährlich um 12,000 Gulden Spitzen verkauft werden. Diese geklöppelten Krainer-Spitzen werden zu Kanten auf Lein- und Kopftücher verwendet. Außer Leinwand und Spitzen wird auch eine Menge leinener Borten gemacht. Diese Borten bestehen aus Zwirn und rothem türkischen Garne; das

letz-

letztere wird so eingetragen, daß es verschiedene Desseins vorstellt. Endlich macht man auch nach Herrn Herrmann, den sichersten Führer in Beziehung auf die krainische Industrie-Plätze und Kunsterzeugnisse, eine Art feiner schmaler Leinwand, die man Schleyer nennt, und häufig im Lande zu Falten und Verzierungen an den Kleidungen des gemeinen Volkes verbraucht. Ehedem beschäftigte sich die Einwohnerschaft von Bischoflack fast ausschließend mit dem Handel dieser sämmtlichen krainerischen, leinenen Producte; allein nun hat sich der Handel auch auf andere Orte Oberkrains verbreitet.

Die liebe Noth ist es, welche die Bewohner Oberkrains so sehr aufruft, durch den Erwerb ihrer eigenen Hände sich Brod zu verschaffen; denn für ihr Bedürfniß klecken kaum die Früchte des eigenen Bodens auf drey Monathe im Jahre. Ein Hauptort der Betriebsamkeit ist das von Schneebergen beynahe eingeklemmte Neumarktl. Man beschäftiget sich daselbst vorzüglich mit sogenanntem Masselan-Weben und Sockenstricken. Unter Masselan versteht man in Krain leichte wollene Zeuge, unter Socken aber gestrickte und gewalkte wollene Strümpfe, welche roth, blau, braun oder grau gefärbt, und sowohl im Lande selbst, als in Kärnthen vom gemeinen Volke getragen werden. Beynahe an allen Hausthüren des oben benannten Marktfleckens sah Herrmann solche Sockenstrickerinnen sitzen; worunter viele Kinder von 7 bis 10 Jahren waren, die mit vieler Behendigkeit arbeiteten, und sich wenigstens des Tages 6 bis 7 Kreuzer verdienten, welches allerdings für diese Kleinen schon von Wichtigkeit ist.

Wür-

Würde ich hier noch umständlich von der Verfertigung der Holzwaaren zu Reifnitz und Freythof, der roßhaarenen Siebe zu Strogische und Feichtnig, des Corduans und Sämischleders zu Leibach, Neumarktl und Aßling; und mehrern andern Nebengewerben sprechen; so würde ich weiter nichts erweisen, als daß der Krainer in der so genannten städtischen Industrie den Deutschen in Steiermark und Kärnthen weit übertrifft, und unter allen Slawen der Monarchie, selbst die Slowaken nicht ausgenommen, der kunstfleißigste ist. Es sollte mir aber leid seyn, wenn ihn dieses Lob stolz machte. Noch lassen sich immer höhere Grade des Gewerbsfleißes denken, deren das krainerische Volk fähig wäre. Noch liegt manches Nebengewerbe *) brach, das sich sehr gut verzinsen würde, wenn

*) Man wird nicht einem ganzen Herzogthum, sagt Herr Hofrath Beckmann, ein einziges Gewerbe anweisen können, sondern man wird für verschiedene Districte verschiedene wählen müßen. Man wird die Lebensart der Landleute, den Grad ihrer Industrie. die Größe und die Beschaffenheit ihres Ackerbaues und ihrer Viehzucht, die Producte, welche die Natur darbiethet und die Kunst erzwingen kann, die Nachbarschaft großer Städte, schiffbarer Ströhme und des Meeres, die Bedürfnisse der Nachbarn und entferntern Völker, zu denen man durch die Schiffahrt kommen kann, genau in Uiberlegung ziehen müßen. Wo Holz und die Möglichkeit der wohlfeilen Ausfuhr vorhanden ist, da kann der Bauer viele hölzerne Waaren für holzlose Länder machen. Wo sich Lein und Hanf vorzüglich bauen lassen, wo starke Schafzucht ist, da wird man wieder auf ganz andere Vorschläge geleitet werden. Ver=

wenn es der Krainer versuchen und betreiben wollte. So zum Beyspiele würde das Stricken großer Fischernetze in Gegenden, welche dem Hafen von Fiume oder Triest nahe liegen, trefflich sich lohnen, indem damit ein Handel über das ganze adriatische und mittelländische Meer bis in die Levante sich unternehmen ließe. Herr Hofrath Beckmann, welchem ich die erste Idee dieses Vorschlages zu danken habe, denkt sich die Einführung eines neuen Nebengewerbes sehr richtig auf folgende Art. *) „Man setze, sagt dieser echte Gelehrte, einen Mann ins Dorf, der Meister in der Arbeit ist, und lasse diesen zu arbeiten anfangen. Man halte die Bauerkinder an, einige Stunden der

Woche

Vertheilet man alsdann verschiedene Gewerbe im Lande; so hat man die Vortheile zu hoffen, daß jedes Gewerbe in seiner Gegend herrschend wird, daß eines dem andern in die Hand arbeitet, daß einer den andern belohnt, und daß durch die Mannigfaltigkeit der Waaren und die Menge derselben ihr Absatz erleichtert wird. Vortheile, welche die Holländer bey Vertheilung ihrer städtischen Gewerbe vor Augen gehabt und erreicht haben. Eine gründliche Vorbereitung zur Auswahl und Bestimmung der schicklichsten Nebengewerbe sind genaue und vollständige Topographien, deren Nutzen jedoch noch weit ausgedehnter ist. Dennoch denkt man nur noch in Schweden an ihre Ausarbeitung, und wir Deutsche legen der Ausbreitung der dazu nützlichen Kenntnisse noch Hinderungen in den Weg! S. Beyträge zur Oekonomie, Technologie u. s. w. Göttingen 1779. I. Th. S. 103 und 104.

*) S. dessen Beyträge zur Oekonomie, Technologie u. s. w. Göttingen 1779. I. Th. S. 105.

Woche unter seinen Augen zu arbeiten, und bezahle den Kindern ihre Producte, so bald sie einträglich ausfallen. Man leihe ihnen Werkzeuge, verschaffe ihnen Materialien, und verspreche ihnen Geld für das, was sie zu Hause verfertigen werden, wenn es vom Meister gebilligt wird. Man leite sie auf den Gedanken, durch dergleichen Arbeiten dereinst was nebenher zu verdienen. Dieser ausgesäete Unterricht wird zwar in vielen Häusern gar nicht aufgehen, oder doch bald erstickt werden; aber das meine ich doch, daß er wenigstens in einigen Wurzel schlagen und Früchte tragen wird, und dann ist schon sehr viel gewonnen."

Auf eben diese Art, als sich Herr Hofrath und Professor Beckmann die Möglichkeit der Einführung eines neuen Nebengewerbes denkt, auf eben diese Art läßt sich auch die Verbesserung eines bereits zufällig in einem Orte gangbaren Nebengewerbes denken. Bekannt ist es z. B., daß einige Bewohner Krains und des anliegenden Istriens Segeltuch verfertigen. Um wie vieles besser aber würde ihre Arbeit zum Gebrauche der umherliegenden Seestädte ausfallen, wenn irgend ein begüterter Edelmann einen jungen geschickten Segeltuchmacher aus Lübeck oder Bremen verschriebe, und auf seinem Gute, als einen Lehrer der Dorfjugend ansiedelte? Wenn vollends mehrere Edelleute in Krain und Friaul sich befänden, welche eine neue Segeltuch-Fabrik errichten wollten, wie herrlich müßte sich eine solche Unternehmung *) nicht lohnen; wie viele Hän-

*) Man erlaube mir hier zur Aufmunternng meiner Mitbürger nur ein einziges Beyspiel von den Vortheilen einer

Hände aus der Volks-Classe könnten hier nicht neue Beschäftigung und guten Verdienst finden?

Man erlaube mir noch ein Beyspiel dieser Art. Es läßt sich nicht bergen, daß man schon öfter in Wien Strohhüte, welche aus Krain kommen, für Florentiner hielt und zahlte; obgleich es gewiß ist, daß

sie

---

einer Segeltuch-Fabrik aus einer ausländischen Schrift, welche den Herrn Commerzial-Rath Patje zu Hannover zum Verfasser hat, auszuheben:

„Diesem hannöverschen Herrn Rathe zu Folge hatte eine Societät durch 10 Actien ad 2400 Reichsthaler einen Fond von 24,000 Reichsthalern zusammen gelegt, und im Jahre 1782 eine Segeltuch-Fabrik zu Schornbeck Amtes Osterholz errichtet. Diese Fabrik verkaufte nun schon einzig im Jahre 1795, meistens nach Bremen und Hamburg und von dort mittelbar nach Holland und Amerika 952 Stück Segeltuch. Wenn man nur für das Stück 17 Reichsthaler im Mittelpreise als Verkaufspreis annimmt, und à Stück für den Hanfwerth 7 Reichsthaler abrechnet; so bleiben noch immer 9520 Reichsthaler Gewinn und Arbeitslohn übrig, welche durch diese nützliche Fabrik (auch schon in einem Jahre) dem Geldumlaufe im Lande hinzu gekommen sind. Nebst den Fabrik-Webern, Walkknechten, Hechlern, Bleichern, Scherern, Spulerinnen findet noch eine Colonie von 180 Familien in den Möhren mittelst dieser Fabrik durch das Hanfspinnen einen wesentlichen Verdienst.“ Könnte das nicht auch bey uns seyn? Haben wir nicht bessern Hanf in Krain und Kärnthen, als die Bewohner der braunschweig-lüneburgischen Lande? Es fehlt also nur an bessern Köpfen und unternehmendern, bemittelten Speculanten!

sie von krainischen Bauern in der Jauchner Pfarre gearbeitet worden sind. Sollte es aber nicht auch möglich seyn, daß man unter uns die feinen Hüte, (i capelli fini di paglia,) aus Stroh vom Sommerweitzen eben so gut, als in Toscana verfertigte, wenn man darauf bedacht wäre, sich Samen eben desselben Weitzens und Paar florentiner Strohhutmacher kommen zu lassen. Man würde durch diesen Industrie-Zweig einer ganzen Gegend zum Wohhlstande verhelfen können, indem bekanntlich erst neuerlich die englischen Damen die Strohhüte in die Mode brachten, und auf der andern Seite wohl auch nicht zu befürchten ist, daß weibliche Launen diese leichte Kopfdeckung je außer Credit in den südlichern Ländern werden bringen können. Fromme Wünsche! wird man ausrufen. Ich antworte, daß sie leichter erreichbar, als Lotterietreffer wären, wenn man nur ihnen das Wort spräche, und wenn nur die reichern Unterthanen zu ähnlichen Unternehmungen ihr überflüßiges Spielgeld herbey zu schießen sich nicht sträubten!

Wenn wir von den slawischen Bewohnern Krains zu jenen von Ost- und West-Galizien übergehen, so zeigt es sich, daß den letztern im Ganzen ein viel günstigerer Boden zu Theil ward, daß ihnen aber auch ein ungleich größerer Unfleiß eigen ist. Indessen hat, wie es sich von selbst errathen läßt, auch dieser Unfleiß Grade, ja so gar Ausnahmen. Gegen Schlesien zu wird man finden, daß ungleich mehr Wohlstand und Arbeitsamkeit unter den Landleuten herrscht, als gegen Rußland. Es gibt im Tarnower, Krakauer- und

Sen-

Sendomirer = Kreise pohlnische Bauern, welche, wenn der Regen einzufallen droht, um Mitternacht aufstehen, und das, auf den Wiesen gesammelte, Heu unter Obdach so viel möglich zu bringen suchen. Dagegen gibt es Rußniaken im Lemberger = und Zolkiewer = Kreise, welche auf der faulen Haut bis in den späten Tag hinein liegen bleiben; unbekümmert, ob die Fluth ihre halbe oder ganze Habe wegspülen werde.

Auch diese Faulheit entstand gewiß nur allmählich. Der Bauer mochte vor Erscheinung des Josephinischen Robath = Patentes gut oder schlecht seine Arbeit verrichten; nie fand er für sich einen Nutzen. Oft mußte er gerade in der vortheilhaftesten Zeit 6 Tage in der Woche dem Edelmanne frohnen, und konnte nicht einen einzigen Tag der glücklichen Witterung zu seinem Besten nützen. Jetzt kann doch die Robath höchstens nur durch 3 Tage in der Woche gefordert werden. That ehedem auch der eine Bauer in einem Tage mehr, als der zweyte in drey Tagen, so unterschied der Edelmann nichts, und es mußten beyde Bauern gleich lange auf den herrschaftlichen Gütern fort arbeiten. Strengte der Rußniake oft seinen Körper bis zum Schweiße an, der über die Stirne und Wangen herab floß, so wurde ihm öfter nicht einmahl gegönnt, sich zu entfernen, um mit Wasser seinen Durst löschen zu können! Selbst die beste Arbeit ward für Schuldigkeit angesehen. Wenn der Bauer aber zu wenig gearbeitet zu haben auch nur schien, so ließ ihn der pohlnische Edelmann, ohne lange zu untersuchen, prügeln. Ein Bauer mußte dem andern in Gegenwart der Herrschaft die Schläge (Patogi) geben. So wurde vor dem Menschenretter Joseph nie dem Rußniaken

niaken verdiente Belohnung zu Theil, wohl aber oft unverdiente Bestrafung! Dieses Mißverhältniß mußte der Bauer dunkel fühlen. Er arbeitete daher von nun an immer nur, wenn der herrschaftliche Oekonom mit der Peitsche hinter ihm stand, und das allezeit gleich schlecht. Anfangs war es methodische Faulheit, die aber endlich bey der Jugend, welche nie nichts bessers sah, zur zweyten Natur wurde, und sich gleichsam anerbte.

Wenn man den Rußniaken vormahls fragte, warum er seine Wiese nicht besser pflegte, so antwortete er: Will mein Herr, daß ich Zugrobath leiste, so muß er selbst meinen Pferden Heu geben. Fiel dem Rußniaken aber ein Pferd, und man ging ihn um die Ursache der Vernachläßigung dieses seines Zugviehes bey den ersten Anfängen der Krankheit an; so entgegnete er: Auch dieses, daß mein Pferd umfiel, hat sein Gutes; denn nun hat Gott gemacht, daß ich nicht mehr robathen darf! So ward endlich der Bauer gefühllos gegen sein eigenes Bestes, und alle seine Kräfte schlummerten. Er wurde des Elendes zu sehr gewohnt, und verzweifelte beynahe sich zu einem bessern Zustande je empor schwingen zu können, bis endlich Joseph den Bauerstand in seinen Schutz zu nehmen, großmüthig beschloß. Vor seiner Regierung ließ der Rußniake nicht nur seine Hände nachläßig sinken; sondern er riß oft aus Boßheit neuerdings mit beyden Händen das ein, was er seinem Grundherrn schon gemacht hatte. Er zündete die schon aufgeschichteten Weitzenhalme in dem Hofe des pohlnischen Edelmannes bey Nacht an, um nur sich beym Tage das Dreschen zu ersparen. Dieses liederliche, dieses störrige, dieses boßhafte Wesen ward

bey

bey dem Bauer durch seine Leibeigenschaft gegründet, die erst Joseph im Jahre 1786 mittelst des Unterthanen-Patentes in ganz Ost-Galizien, und zehn Jahre darauf sein erlauchter Neffe, unser gütigste Monarch, in West-Galizien für immer aufhob! Möchte doch die edelste Denkart der österreichischen Monarchen recht sehr bald eine gleichartige edlere Gesinnung unter den pohlnischen Grundherrn hervorbringen, und sie für den schlichten deutschen Grundsatz empfänglich machen: Leben und leben lassen! Die nothwendige Folge, wenn anders nicht alle Psychologie und Logik Lug und Trug ist, müßte endlich die seyn, daß auch der Bauer das Eigenthum seines Grundherrn, wie sein eigenes, schätzen, und endlich erkennen würde, wie leicht der Fall eines braven Grundherrn den Ruin seiner Grundholden nach sich ziehe. Allein leider hatte bisher von beyden Seiten grober Egoismus geherrscht, wobey der Staat und dessen Oberhaupt, vor welchem alle Stände der gleichen Rücksicht gewürdigt werden, nothwendig eingebüßet hat.

Wie konnte der rußniakische Bauer Lust zur Arbeit haben, wenn er nie an sich selbst derselben froh zu werden, Gelegenheit bekam? Ein großes Übel der ehemahligen Staatsverwaltung Pohlens, welches unmittelbar zum Verderben, zur Erstickung aller vaterländischen Industrie führen mußte, war der so genannte Contractus posessorius, obligatorius. Zu Folge dieses Contractes war der Pächter, welches gewöhnlich ein ärmerer Edelmann ist, berechtigt, durch drey Jahre mit dem Gute des Grundherrn, gegen ein dem letztern zum Theile voraus bezahltes Pacht-Quantum, nach Belieben zu schalten, ohne nach vollen-

lendeter Pachtzeit Rechnung legen zu müssen. Selbst wenn der Concurs ausbrach, so wurde ein solcher Pächter durch 3 Jahre in seinem Rechte geschützt, und durfte keinem Gläubiger weichen. Josephs Geist erkannte lebhaft die Folgen dieses, durch die pohlnischen Gesetze so gar in Schutz genommenen, Vertrages, und hob die juridische Wirkung für zukünftige Fälle auf. Man darf sich nun bey einer Klage vor Gericht auf diesen, nach Josephs erschienenem Patente, nichtig geschlossenen Contract nicht mehr berufen. Allein noch immer konnte dieses Monarchen heißester Wille, das Wohl der ihm, von der Vorsicht anvertrauten, Länder auf das möglichste zu befördern, nur sehr wenig seinen schönen Zweck erreichen. Es ist zwar wahr, man darf sich auf den Titel des oben genannten Vertrages nicht mehr bey rechtlichen Klagen beziehen; der Nahme ist weggewischt. Allein in der Wesenheit ist doch noch so mancher Unfug, wenn schon mit einigen Modificationen, geblieben. Die Zeitpacht ist noch immer der Lieblings-Vertrag der Pohlen, der sich auch im Grunde wohl nie wird hindern lassen, bis nicht die Grundherrn selbst bey ihrem so häufig erlittenen Schaden endlich einmahl in sich gehen werden. Wenn der eigentliche Grundherr sein Gut oft durch zwanzig Jahre nie übernimmt; wenn er es alle zwey oder drey Jahre einem andern Edelmanne, gegen eine voraus bezahlte Summe, zum Besitze überläßt; (vor Joseph pachteten auch Juden Dörfer!) wie kann da Volksfleiß aufkeimen? Jeder neue Pächter sucht nur für jenen Augenblick recht viel zu gewinnen, welcher für ihn läuft. Der Unterthan kann daher nie zu Kräften

kom-

kommen, und sich eines guten Grundherrn erfreuen. Denn er ist vermiethet, und Miethlinge wissen nicht fremdes Gut gehörig zu schätzen. Möchte doch jeder galizische Grundherr bald, recht sehr bald von der Wahrheit dieses auf Erfahrungen sich gründenden Grundsatzes einer bessern Oekonomie durchdrungen werden! Möchte keiner mehr den Wohlstand seines Gutes einem dritten, so genannten Arendator aufopfern, dessen er am Ende sehr oft lediglich nach einem langwierigen, kostspieligen Processe los wird! Bald, sehr bald müßte die Betriebsamkeit des pohlnischen gesunden Landmannes in einem ganz andern Lichte erscheinen, als bisher geschah!

Es ist unmöglich zu verkennen, daß der westgalizische Bauer erst seit den weisen Verordnungen Franz des Zweyten im Unterthansfache einer neuen Periode des Wohlstandes entgegen reife; und daß erst jetzt der Landmann sich angelegener werde seyn lassen, etwas zu erwerben, weil das von ihm Erworbene unter dem Schutze der Gesetze stehet, und ihm unter keinerley Vorwand von den Grundherrn mehr abgenommen werden darf. In dem ehemahligen so genannten Kleinpohlen war der Bauer nicht so gut daran. Was er ersparte, diente nur um so mehr, fremde Habsucht zu reitzen. Darum arbeitete derselbe nicht mehr auf Jahre zum Besten seiner Kinder voraus, sondern höchstens für den nächsten Tag; darum eilte er Alles, was er für seine landwirthschaftliche Erzeugnisse im Gelde empfing, so gleich für flüchtiges gebranntes, so genanntes Lebenswasser dem jüdischen Schenken hinzugeben. Der pohlnische Bauer konnte, der ehemahligen Verfassung zu Folge, nicht einmahl am Todten-

bette zum Besten seiner Kinder Veranstaltungen treffen; denn Alles fiel dem Grundherrn zu, bis auf ein Drittheil der beweglichen Sachen des Verstorbenen. Erst unser menschenfreundliche Hof suchte andere Grundsätze in Rücksicht der Verlassenschaften überhaupt, und der Erbfolge in Bauergüter ins Besondere geltend zu machen! Erst Joseph war es, welcher muthwilligen Abstiftungen, wo der fleißige Bauer von einem guten Boden auf einen schlechten übersetzt wurde, in Ost-Galizien ein Ende gemacht hat. Dieser unvergeßliche Monarch forderte mit der edelsten Beredsamkeit die galizischen Güterbesitzer zur Aufnahme und Ansiedlung deutscher Familien auf, durch deren höhere Arbeitslust und besseres Beyspiel endlich auch der National-Unterthan zur größern Anstrengung seiner vielen schlummernden Kräfte gereitzt worden wäre. Leider aber entsprachen wenige Güterbesitzer (von k. k. Cameral-Herrschaften ist hier nicht die Rede,) der unvergleichlichen Absicht des Monarchen. Bloß der preiswürdige Herr Ordinat Graf Zamoyski ließ sich freywillig zur Aufnahme von achtzig deutschen Familien unter Joseph, dem Menschenschätzer herbey.

Dieser große Monarch war es auch, welcher durch die, auf kaiserliche Kosten errichtete, berühmte Tobak-Fabrik zu Winniki nächst Lemberg eine ganz neue Quelle den ostgalizischen Unterthanen öffnete, um zu barem Gelde zu kommen, ohne vorläufig mit dem Juden für das verkaufte Getreide das Geld theilen zu müßen. Nun bauen die rußniakischen Bauern des Zalesczyker, Stanislawer- und Brzezaner-Kreises Tobak in Fülle, weil dieselben wissen, daß, wie sie ihre Fuhr in Winniki abgeladen haben, ihnen auch

so gleich die Bezahlung mit klingender Münze geschieht. Es werden wenigstens 150,000 Zentner rohen Tobaks geliefert. Die Fabrik erzeugt einzig für die ostgalizische Consumtion, ohne noch die westgalizische zu rechnen, 8000 Zentner Schnupftobak, und 45000 Zentner Rauchtobak. Der Hof gewinnt alle Jahre eine halbe Million Gulden durch den Absatz und die seit langem schon erweiterte Versendung vieler tausend Zentner vortrefflichen Tobaks nach Wien, Warschau, Danzig, Stockholm. Der Unterthan gewinnt gleichfalls nach seiner Art nicht minder. Nur ist es zu bedauern, daß der Tobak schon überall so sehr zum Volksbedürfnisse geworden ist, daß ein Theil des schwer erworbenen Geldes neuerdings für zubereiteten Rauchtobak vom Bauer wieder zurück fällt.

Daß aber nicht bloß der rußniakische, sondern auch der eigentliche pohlnische Landmann und dessen Grundherr in beyden Galizien noch sehr von jener Stufe des Kunstfleißes entfernt sey, welcher schon in Deutschland theilweise zum augenscheinlichen Nutzen besteht, hiervon sollen uns folgende Thatsachen, und die Winke, mit welchen ich sie zu begleiten für schriftstellerische Pflicht halte, auf das vollkommenste überzeugen.

Man reise doch in Westgalizien auch nur von Krakau gegen einen Theil der übrigen Kreisstädte; welche ungenützte Sandstrecken, die kaum das Auge zu messen vermag, zeigen sich längs dem Weichselflusse? Wie leicht ließe sich zur Bindung des Flugsandes der Sanddorn und Sandhafer, das Sandrohr und

Sandriethgras *) anwenden. Wie leicht ließen sich diese und ähnliche Pflanzen durch Samen, Ableger und Setzlinge fortpflanzen; wie leicht ließe sich der Sandboden zum Grasboden umwandeln, wenn die Faulheit nicht gleichen Schritt mit der Mißkennung der eigenen Vortheile hielte!

Wir finden beynahe an jedem Bauernhause in West- und Ostgalizien Sonnenblumen gepflanzt; wie sehr freute ich mich Anfangs über die Erscheinung dieser Pflanze, an welcher jeder Theil seinen eigenen Nutzen gewährt. Leider aber kennet der rußniakische Bauer keinen andern, als daß er, die Stengel zur Feurung nützen kann! Welche Vortheile aber könnte derselbe aus den Samen dieser Blume ziehen, wenn er eben so gelehrig und emsig, als der Pfälzer um Heidelberg wäre, und das Oehl, welches sich beynahe wie das Olivenöhl genießen läßt, daraus zu gewinnen verstände!

Eine gleiche Bewandtniß hat es mit dem Anieße. Diese Pflanze geräth auch in Galizien sehr gut; allein man pflanzet sie zu wenig, obgleich sie sich dann gleichsam von selbst auf den Feldern forthilft. Meines Wissens wird der Anießbau im einzigen Kielcer-Kreise in vielen Dörfern von den westgalizischen Bauern getrieben. Unser Landmann darf nichts, als mit seinem Sacke über die benachbarte Gränze in das Neu-Preußische um Petrikau gehen und er ist des Absatzes seiner Waare gewiß. Auch aus Ungarn kommen

*) Ich meine nach den Linneischen Benennungen Hippophaë rhamnoides, Elymus arenarius, Arundo arenaria und Carex arenaria.

men häufig Slowaken in die Dörfer dieses Kreises, um dieses Gewächs für ihre Branntweinbrennereyen anzukaufen. Könnten meine dermahligen Landsleute in Ostgalizien nicht auch eben jenen großen Nutzen aus dieser Pflanze ziehen, welchen die braven Deutschen in und um Erfurt aus dem gewonnenen Anießöhle sich zu verschaffen wissen, wenn es nicht an allem Eifer für die gute Sache fehlte?

Wir bauen allerdings im Zamosker-Kreise Hopfen. Allein die Galizier selbst ziehen den böhmischen Hopfen ihrem pohlnischen vor; um die Ursache dieses Vorzuges kümmern sie sich nicht. Ich finde letztere einzig in dem Fleiße, mit welchem die Deutschböhmen im Satzer-Kreise ihre Hopfengärten behandeln, und in dem Unfleiße, welcher sich auch nur schon aus der Ansicht unserer galizischen Hopfenberge um Czerczow und in andern Gegenden ergibt. *)

Unser

*) Schon der wilde Hopfen wächst hier Landes so gut, daß er beym Bierbräuen angewandt werden kann. Man findet ihn häufig in den Wäldern des Brzezaner-Kreises. Meines Wissens ist Baron Kaschnitz der erste, welcher nun schon einen ansehnlichen Vorrath galizischen Hopfens, den er auf dem, ihm vom Monarchen eingeraumten, Gute baute, mit wesentlichem Vortheile nach Mähren frachten ließ und dort verkaufte. In Litbauen trifft man Dörfer an, wo jeder Bauer einen kleinen Hopfengarten besitzt. Besonders ist dieß der Fall unter den Bürgern der Stadt Narew, denen der Hopfenbau alle Jahre einige tausend Gulden abwirft. Möchte ich doch auch ähnliche Fälle bey den pohlnischen Bürgern unserer armen galizischen Landstädte erleben!

Unser galizische Landmann verkaufet manchmahl sein Vieh um einen Spottpreis, weil er nähmlich kein Futter für dasselbe hat. Für das Zugvieh aber, welches der Bauer zum Frohndienste verwenden muß, begehrt der Bauer Futter aus der herrschaftlichen Stallung, wenn er selbst keines hat. Der Grundherr ist öfter gezwungen, wenn er will, daß ihm die Zugrobath geleistet werde, von fremden Herrschaften Viehfutter zu kaufen, weil er selbst keinen Vorrath besitzt. Aber warum verlegt man sich nicht auf den Futterkräuter-Bau; warum kümmert man sich nicht um das Honiggras, um die Esparsette, und andere Futterkräuter mehr, die hier zu Lande nach meinen eigenen Ueberzeugungen, von welchen ich Jedermann an Ort und Stelle überweisen will, reichlich sich vermehren? Warum verläßt man sich auf das saure Gras der Huthweiden, und fängt nicht an, süße Gräser anzubauen? Würden brave Franken aus dem Wirzburger-Ländchen in Galizien wohnen, dann würde die bey ihnen unter dem Nahmen Monathsklee allbekannte Kleeart *) nicht lange ungebaut bleiben. Leider haben außer dem Grafen Tarnawski im Brzezaner-Kreise nur sehr wenige Edelleute auf ihren Gütern die Stallfütterung eingeführt.

In

*) Trifolium flexuosum. Jacq. Sie wird schon durch einige Jahre auf der Herrschaft Zdaunek in Mähren mit gutem Erfolge durch den, in der letzten Note schon erwähnten, Freyherrn von Kaschnitz gebaut.

In ganz Ostgalizien kenne ich nur ein einziges Dorf, worin es gute Kirschen gibt. Es heißt Kleparow. Die Bauern dieser sumpfigen Gegend, welche der Himmel weiß, durch welchen braven Mann zu dieser Edelkirsche, die wie gutes Gewürz schmeckt, gekommen sind, gewinnen alle Jahre, wenigstens Eintausend Gulden durch ihren Verkauf. Man sagte mir dieß, und glaubte, ich würde erstaunen. Allein ich fand, daß dieser Umstand nur für Galizien merkwürdig seyn könne, in Deuschland aber unter den Bambergern, wo die Obstbaumzucht allgemein blüht, kaum der öffentlichen Bekanntmachung gewürdigt worden wäre. Das einzige Dorf Effelderich in Franken soll seinen Bewohnern in einem guten Jahre durch den Verkauf seines Obstes und seiner Obstbaumstämmchen 26000 Rheinische Gulden tragen. Das lohnte nun wohl freylich die Mühe; und jenes Geld welches der Bamberger und Wirtemberger in Rußland gewinnt, könnte allerdings der Ost- und West-Galizier leichter gewinnen, wenn nicht aller ländliche Kunstfleiß darnieder läge! Denn man klage ja nicht die Unbeständigkeit der Witterung als die Schuld unseres schlechten Obstes an. Der Lemberger Großhändler und berühmte Wechsler Herr von Klotz und mehrere andere Deutsche haben es durch ihre Baumschulen erwiesen, daß sich um Lemberg so gute Birnen, Aepfel und Aprikosen, als um Wien ziehen lassen, wenn man nur guten Willen und Arbeitslust hat!

Wir beziehen bereits in Lemberg das nöthige Brennholz theilweise von einer Entfernung zu 6 auch 8 Meilen, wo demnach nothwendig das Holz theurer gezahlt werden muß; wir jammern über noch höhere

Holz-

Holztheurung, welche uns bevorstehen wird. Allein mit Jammern ist in keinem Falle viel gewonnen; man handle und wirke mehr, und es bedarf des Weheklagens nicht mehr. Wir haben um Lemberg den so genannten Sandberg, welcher jedem Menschen in die Augen fällt, weil er völlig ungenützt liegt, und nicht einmahl zum Spatziergange, außer höchstens liederlichem oder diebischem Gesindel dient. So oft ich diese weitläuftige Gebirgsstrecke ansehe, so wundre ich mich über die Indolenz meiner gegenwärtigen Mitbürger, welche hier nicht die gemeine Fichte (Föhre, Kienbaum, Kiefer, oder wie man schon diesen Baum *) immer zu nennen pflegt) im großen anpflanzen, nachdem doch in Unteröſterreich ihr Gedeihen sogar auf der sandigen Heide bey Wienerisch-Neustadt sich bewährt hat!

Das Wohl jenes Staates, welchem ich dienen zu können, für das einzige Glück meines Lebens halte, und insbesondere die Wohlfahrt jener Provinz, in welcher ich für jetzt dienen muß, fordern mich auf, hier ein Wort zu seiner Zeit zu reden, und wenigstens einen schriftstellerischen Rath zu geben, da ich vielleicht nie hoffen darf, im wirklichen Gremio der Räthe ein Wort zum Besten des Vaterlandes mitsprechen zu können. Unser Monarch hat die vortreff-

liche

*) Pinus sylvestris L. Mit Spartium scoparium ließen sich auf sandigem Damme Hecken ziehen; mehrere andere Sandpflanzen, als die Sand- oder Bachweide Salix arenaria, helix fusca u. s. w. nicht zu gedenken.

liche Einleitung getroffen, daß aus der Baumschule zu Währing nächst Wien, welcher der geschickte Gärtner Kraft vorsteht, die nöthigen Pfropfreiser jeder Gemeinde, welche ihre Obstsorten in ihren Bauerngärten veredeln will, gegen Schein unentgeltlich ausgefolgt werden. Dieser Befehl des einsichtsvollen Landesfürsten ist eine unschätzbare Wohlthat für den Bauer in Oesterreich. Leider sind wir in Galizien zu weit entfernt, um von derselben theilnehmen zu können, und vielleicht auch die Gemeinden zu unaufgeklärt, um theilnehmen zu wollen. Möchte doch der gütige Monarch eben diese Anstalt, die schon in Niederösterreich bestehet, in Galizien einführen, und auf irgend einem k. k. galizischen Cammeral-Gute einige hundert Morgen Landes einzig der Obst- und Baumpflege mittelst herein geschickter, gut bezahlter, ihrem Dienste gewachsener Gärtner, widmen lassen! Durch diesen Muttergarten könnte bald das Land mit bessern Pfropfreisern versehen werden, und wir könnten einen viel einträglichern Handel mit Obst nach Rußland, als die Böhmen nach Sachsen unternehmen. Wie leicht könnte man es dahin bringen, daß in jedem Cammeral-Gute wenigstens eine Baumschule angelegt werde? Wollte man noch weiter und schleuniger zu Werke gehen; so dürfte man ja nur befehlen, daß innerhalb gewisser Jahre jeder Cammeral-Verwalter und Förster in seinen Revieren unter persönlicher Dafürhaftung sämmtliche wilde Birn- und Aepfelbäume veredle. *) Hierzu müßte

*) Man wird von Unmöglichkeiten reden, und, wenn es noch gut geht, über den Schriftsteller, der das nie-

te man ihnen nun freylich die nöthigsten Pfropfreiser schicken. Die Waldungen würden noch einmahl so hoch am Werthe in Beziehung auf den Staat steigen. Der galizische Landmann sähe das schöne Beyspiel in der Nähe, und würde endlich auch durch den sichtlichen Gewinn zu einer bessern Obstbaumpflege geleitet, Denn für jetzt reiniget er nicht einmahl seine Bäume von Raupen, versieht sie nicht einmahl mit dem nöthigen Dünger, und überläßt sie, wenn er anders Obstbäume hat, lediglich dem Ungefähr! Ueberhaupt ist noch der Gartenbau, zumahl in den meisten Gegenden Westgaliziens, in seiner Kindheit. Hier ist allein die Gegend um Krakau auszunehmen, wo die Leute so viel Gemüse bauen, daß sie zu 30 bis 50 Meilen weit mit ihren Gartenerzeugnissen Handel treiben.

Herrscht

---

niederschreibt, weiter nichts als — lachen. Ich werde zu schweigen wissen, und weiter nichts, als — denken, daß, so lange es einem einzigen Landgeistlichen in Böhmen (dem Herrn Dechant Rößler in Podiebrad) möglich war, eine herrliche Obst-Baumschule von wenigstens 30000 Stämmen anzulegen, es so lange auch sämmtlichen Cammeral-Verwaltungen in Galizien, sammt ihrem weitläuftigen Personale möglich seyn müsse, die Summe der Obstbäume im Lande um 300000 Stämme zu vermehren! Wenn man den Ertrag eines Baumes an Früchten auch nur auf 3 1/2 Gulden im Durchschnitte annimmt, so gibt dieß schon einen neuen Gewinn von mehr, als einer Million Gulden für den Staat in einem Jahre!.

Herrscht in Westgalizien wenig ländlicher Kunstfleiß, so herrscht gewiß noch weniger städtischer. Wenn man von den kunstfleißigen Mährern und Schlesiern, in deren Städten überall einige hundert deutsche Familien einerley Gewerbe treiben, und zur Erzielung von Kunsterzeugnissen gemeinschaftlich hinwirken, zu den Westgaliziern übergeht, welche weder in den Städten, noch auf dem flachen Lande eine einzige bedeutende Tuch- oder Leinen-Manufactur haben; so kann man unmöglich sich einen vortheilhaften Begriff von der Betriebsamkeit der Einwohner, des neu in Besitz genommenen Landes machen. Ich werde aber in der Folge zeigen, wie sehr bereits in Ostgalizien seit der österreichischen Regierung der so genannte städtische Kunstfleiß stieg.

Eine löbliche Ausnahme vom Gesagten machen die pohlnischen Einwohner des Städtchens Bilgoray im k. k. Josephower-Kreise. Jeder Familienvater ist hier Korbflechter oder Siebmacher. Selbst Weiber und Kinder beschäftigt dieser Erwerbzweig. Eine Person übernimmt gewöhnlich die Waare von einigen Familien, und reiset damit durch West- und Ostgalizien, Süd-Preußen und Neu-Rußland. Einige Bilgorayer aber verkaufen nicht fremde Waare, sondern arbeiten überall auf der Reise selbst, wo man ihnen Roßhaar geben kann, die verschiedenen Arten von Sieben. Jene Bilgorayer, welche durch Ostgalizien nach der Türkey reisen, lassen sich gewöhnlich durch Broder Juden die nöthigen Weiden nach Zloczow oder Lemberg auf der Achse bringen. Da ich die Blät-

ter nie zu Gesichte bekam, so kann ich auch nicht bestimmt niederschreiben, welche Art von Weidenruthen den fleißigen Bilgorayern zugeführt werde. Eben so wenige Auskunft würden uns die Edelleute ertheilen können, auf deren Gründen der Jude den Vorrath zusammen kauft; denn diese kümmern sich wenig darum, ob es eine Art oder sechzehn Arten von Weiden im Lande gibt! Aus der Zähigkeit und Biegsamkeit der Gerten aber erhellet die Wahrscheinlichkeit, daß es Sahlweiden *) sind. Im Jahre 1800 gingen 22 Bilgorayer, welche erst auf dem Wege in Ostgalizien ihre Körbe und Siebe machten, nach Jassy, Bukarescht, Fokschan u. s. w. in die Moldau und Walachey. Sie nehmen ihren Weg über Siebenbürgen, Karlosch und Bartfeld nach Galizien zurück. Ein ewiger Ortwechsel, bey welchem diese Leute munter und gesund bleiben. Nur im Winter sind dieselben zu Hause; daher denn auch, weil sie meistens 9 Monathe auf Reisen sind, gewöhnlich um diese Zeit, ihre Frauen in die Wochen zu kommen pflegen. Der Wohlstand in Bilgoray blickt aus jedem weiblichen Gesichte, und unterscheidet sich sehr von den hagern Gesichtern in den Dörfern rund herum! Ein Beweis mehr, daß die Arbeitsamkeit selbst dem Gesundheitszustande des Volkes vortheilhaft seyn könne. Auch verdient hier angemerkt zu werden, daß ich durch die sieben Jahre, wel-

*) Salix caprea L. Bey uns auch Seilweiden im gemeinen Leben genannt, weil nähmlich diese die dauerhaftesten und feinsten Riemchen zum Vernähen der Schachteln geben.

welche ich meistens in Galizien zubringe, noch kein Beyspiel in Erfahrung brachte, daß je ein Bilgorayer Siebmacher auf seinen Reisen irgendwo etwas gestohlen hätte, indessen daß vor den hausirenden Bündeljuden kein Schrank im Hause sicher ist. Ein neuer Beweis, wie viel die Classe der Arbeitsleute aller Art dem gewöhnlichen Schlage der Trödelmänner, sie mögen nun bey Hause, oder von Haus zu Hause ihre Waare feil biethen, vorzuziehen sey, und wie sehr dem Staate daran gelegen seyn müsse, dem geschäftigen Müßiggange der schmutzigen Juden ein baldiges Ende zu machen! Schließlich kommt noch anzuführen, daß, obgleich die Bilgorayer bereits eine sehr niedliche Waare verfertigen, dieselben doch die schönste von angesiedelten Deutschen in Ungarn erst kaufen. Auch wir haben um Lemberg schwäbische Colonisten, welche Canarien-Häuschen so geschmackvoll aus Weiden flechten, daß sich keine englische Lady eines solchen Käfiches an ihrem Lieblingsfenster schämen dürfte. Außer den Bilgorayer Siebmachern sind auch noch einige hundert pohlnische Tuchmacher in Goray und dem, paar Stunden davon entfernten, Städtchen Janow gleichfalls im Josephower-Kreise zu bemerken, welche erst seit der Zeit, daß der Grundherr dieser Orte, Graf Zamoyski die Ansiedlung deutscher geschickter Tuchweber möglichst zu erleichtern sucht, aufleben. Warum aber außer diesem Kreise in ganz Ostgalizien so wenig Gewerbsfleiß herrscht, erklärt sich daraus, weil vor der österreichischen Besitznehmung selbst der Nahme einer Industrie-Schule in diesem Lande unbekannt gewesen ist. Ein Priester aus dem Orden der frommen Schulen zu Warschau, welchen man aber dort nicht zu schätzen wußte, war es,

der in den österreichischen Schutz auf westgalizischen Boden sich begab, und die erste Industrieschule anlegte. Dieser würdige Mann heißt Dębski. Er errichtete auf dem k. k. Staatsgute Borzenczin im Sendomirer-Kreise in Verbindung mit einem Mährer, Herrn Postel, die erste Pflanzschule für geschicktere Landleute. Den Nachrichten zu Folge, welche mir meine Freunde ertheilten, lehrte Dembski die Bauernbuben lesen und schreiben; er gab sich Mühe, sie in der englischen Landwirthschaft und Zeichenkunst zu üben. Die Wohlthäter des Bauern-Institutes, Edelleute, Beamte und Geistliche ließ er abzeichnen, und deren Gemählde im Schulzimmer aufhängen. Die Mädchen fing er an, auf dem Spinnrade mit zwey Rollen spinnen zu lehren; und das Geld, welches aus den Arbeiten der Jugend gelöset ward, wurde zur Ehre der Menschheit angewandt. Ein alter Bauer, der in vorigen Zeiten durch die Frohne sehr herabkam, erhielt durch das, von den Kleinen verdiente, Geld neues Zug- und Melkvieh. Und dieser edle Piarist, welcher ohne Belohnung und ohne Eitelkeit Segen rund herum verbreitete, und wahrscheinlich einen ganz neuen Kunstfleiß unter der Jugend dieses westgalizischen Kreises erregt haben würde, liegt leider, indem ich dieses niederschreibe, an einer wahrscheinlich unheilbaren Krankheit zu Bette! Ich kann hier nichts zu seinem Andenken, als seiner Person, ohne sie persönlich zu kennen, öffentlich meine Verehrung erkennen zu geben, und den Nahmen Dembski allen jenen Edlen, welche jeden braven Mann ohne Rücksicht auf die Entfernung von ihrem Geburtsorte und

die

die Verschiedenheit von ihrem Kleiderschnitte hochzuschätzen sich gedrungen fühlen, an ihr Herz legen!

In Ostgalizien, welches sich schon länger der milden österreichischen Staatsverwaltung zu erfreuen hat, herrscht unstreitig mehr Betriebsamkeit, als in West-Galizien.

Den ersten Nebenverdienst liefern den Leuten, welche am Gebirge wohnen, die hier zu Lande häufigen Salinen, welche sogar einigen tausend Menschen ausschließenden Erwerb verschaffen. Das Salz wird häufig in das Preußische bis Warschau verführt. Selbst die dortigen Einwohner sind sehr mit dem Preise zufrieden, nach welchem man ihnen österreichisches Salz zuführt; nur sind sie gerade das entgegen gesetzte mit der hohen Accise, mit welcher man das, auch für die Küche und den Tisch des gemeinsten Mannes, unentbehrliche Koch-Salz in ihrer Stadt belegt hat, und welche man freylich klüger auf den Zucker übertragen würde!

Den zweyten Nebenverdienst verschaffen dem Landmanne in Galizien die Waldungen, in denen er zum Holzfällen, und zu andern Holzarbeiten verwendet wird. Es wird nähmlich in der Ochladower-Waldung des Zloczower-Kreises, in den Wäldern bey Tartakow, ferner bey der Kreisstadt Przemisl, und an noch mehrern andern Orten, welche näher gegen die ungarischen Karpathen liegen, sehr viel Holz zu starken dicken Bretern (Planken) und dann auch zu Stäben (Faßdauben) verarbeitet. Mit diesem, durch die Bauern

zubereiteten Stabholze und den Bretern wird durch die galizischen Edelleute auf der Sahne und Weichsel ein sehr bedeutender Handel nach Danzig getrieben, wo man theilweise aus den Stäben schon Tonnen verfertigt, oder überhaupt das ganze Schiffbauholz den englischen Küsten gegen blanke Münze zuführt.

Obgleich nun schon das Stabholz ein mehr aus dem Groben bearbeitetes Holz ist, so kann ich doch nicht umhin zu wünschen, daß man sich zur Schonung der Wälder lieber auf noch feinere Holzwaaren verlege. „Es gibt Materialien, sagt der schon öfter genannte Herr Hofrath und Professor Beckmann in seiner unschätzbaren Preisschrift über die Nebengewerbe der Landleute, die sich grob und fein verarbeiten lassen, und diese beschäftigen im letztern Falle mehr Menschen eine längere Zeit, und werfen mehr Gewinn ab. Kann man die feinere Verarbeitung haben, (dazu müssen sich viele Umstände vereinigen,) so leide man nicht, daß der Bauer das Material verhudle. Er soll nicht alle gute Wolle zu groben Strümpfen und Tüchern, nicht alles gute Holz zu schlechter Waare machen."

Meinen Beobachtungen zu Folge, (denn Alles, was hier über die Beschäftigungsart der Galizier geschrieben ist, gründet sich auf eigene, in unsern statistischen Büchern der Campilatoren vergebens gesuchte Erfahrungen,) gibt es wirklich Orte in Galizien, wo die Einwohner ihre Fähigkeiten zu fühlen anfangen, und sich auf bessere Holzwaare verlegen. Es sind die nicht weit von einander entlegenen Orte Kolbiszow, Wisznice und Brzysko. In dem ersten Orte, das

im Tarnower Kreise liegt, sind fast alle Bauern zugleich Tischler, und beschäftigen sich mit Verfertigung von Kästen und Tischen, welche oft recht artig eingelegt sind. Da sie es in dieser Waare schon zu vieler Fertigkeit brachten, so kann man durch sie noch in einer Entfernung von 30 und mehr Meilen um sehr billige Preise zum größern Hausgeräthe kommen. Kleinerer Hausrath aber, als Kinderspielzeuge, Damenbreter, Schachspiele, Capuziner-Spiele, Schreibzeuge, Gewürzbüchsen, und überhaupt mehr feine Waaren werden in Brzysko, welches zwey Meilen von der Kreisstadt Bochnia liegt, gearbeitet. Auch in Wisznice sind 6 bis 8 sogenannte Meister, welche Holzwaare verfertigen. Bisher arbeiteten sie meistens für Handelsjuden. Ich habe Juden kennen gelernt, welche mit galizischen Drechslerwaaren von Brünn und Wien bis nach Peterwardein und auf der andern Seite bis nach Danzig Handelsversuche machten. Allein leider gerade der Umstand, daß die geschickten Wischnizer Einwohner ihre Waare an Juden verkaufen müssen, welche ihnen schon voraus Geld auf den Trunk geben, verursachet, daß sich der Kunstfleiß nicht noch höher schwingt. Es fehlt nicht an ungemeiner Anlage unter den Wischnizern. Ich habe schon von diesen Leuten ausgearbeitete Figuren, als Löwen, Hunde, Katzen im Kleinen aus bloß zusammen gesetzten Steinen von verschiedener Farbe gesehen. Mit einem Worte, wenn mich nicht alles triegt, so könnte aus den drey Orten Kolbischow, Brzisko und Wischnize ein zweytes Berchtesgadner-Ländchen, welches auch nur aus den drey Orten Schöllenberg, Berchtesgaden und Ramsau bestehet, für den europäischen Norden gebildet werden,

im Falle man den sich entwickelnden Kunstfleiß thätig zu unterstützen, sich angelegen seyn ließe! *).

Am wichtigsten ist unstreitig in Ost-Galizien die Verfertigung der Leinenwaare. Daß sie aber selbst für die ganze österreichische Monarchie in der Folge, wenn man den Handel aus Ost-Galizien ins Ausland zu leiten verstehen und bemüht seyn wird, bedeutend werden könne; hiervon bin ich auf das lebhafteste durchdrungen. Doch nun zu meinen Beobachtungen, die sich auf acht ostgalizische Kreise und die in denselben herrschende Betriebsamkeit ausdehnen!

In dem Przemisler und noch mehr im Zloczower-Kreise wird sehr viel Flachs und Hanf in Winterabenden

*) „Ich möchte wohl, sagt Beckmann in der, im Contexte citirten Schrift, einen Vorschlag wagen, aber ich besorge, daß er nur menschenfreundlich, das ist gut in der Vorstellung, unmöglich in der Ausführung seye. Die hochlöblichen Landstände, oder die Patrioten seyn, oder wenigstens so heißen wollen, möchten in eine Gesellschaft treten, den Bauern die Waaren abkaufen, und dann damit auf Gewinn und Verlust handeln! — — Wer nun gar in einer Gegend die Verarbeitung eines Materiales, was nebenher gewonnen wird, und nicht in der Nähe verkaufbar ist, in Gang bringt, dessen Nahmenstag sollen die Nachkommen feyern.“ Wie edel gesprochen! Wenn man doch nur solche bereits veraltete Bücher lesen und beherzigen wollte! Aber unsere pohlnischen Edelleute können noch deutschen staatswirthschaftlichen Schriften keinen Geschmack abgewinnen. Leseten sie doch nur anstatt Voltairischer Persiflagen Duhamel's Buch De l'exploitation des bois. Es würde ihnen mehr Nutzen bringen!

den gesponnen und leinenes Zeug gewebt. Vorzüglich kann man sich im Zloczower-Kreise zu Sologur an Markttagen überzeugen, welche Menge hänfene, grobe Leinwand, die man auch aus diesem Grunde Packtuch heißt, von deu Bauern gewebet wird. Alle diese Packleinwand wird ungebleicht nach Danzig von den Juden verkaufet und dort zu Getreidesäcken verwendet. Es pflegt nähmlich der, auf der Weichsel nach Danzig offen in Schiffen geführte, Weitzen hier erst in Säcke geschüttet, und dann auf dem Meere nach England hinüber geführt zu werden. Man rechnet, daß für die, einzig aus dem Zloczower-Kreise nach Danzig verkaufte, grobe Leinwand alljährig 4 bis 5000 Holländer-Dukaten gelöset werden. Denn es wird den Juden in Danzig alles mit Holländer-Dukaten gezahlet, welche wahrscheinlich die Engländer selbst prägen lassen, weil man nun einmahl schon von jeher in dem ehemahligen Pohlen an diese Münze im Handel und Wandel gewohnt ist. Es läßt sich übrigens wohl von selbst schließen, daß der größte Theil des Geldes in Juden-Händen bleibe. Denn wenn auch der Jude dem pohlnischen und rußniakischen Weber bares Geld gab, so gab er es ihm doch nur an Markt- und Fest-tagen in einem jüdischen Schenkhause, wo schon ein zweyter Jude dem Christen Branntwein vor dem Gesichte hält, und das Geld, welches der Bauer mit der einen Hand empfing, ihm wieder aus der andern abnahm.

Im Sanoker-Kreise und überhaupt im ganzen Gebirgsstriche bis gegen Dukla an die Gränze hinan, wird gleichfalls viel Leinwand von den Einwohnern gewebet. Zu Dinow am Jahrmarkte läßt sich die Vielheit

des, in dem oben genannten Kreise gesponnenen, Garnes und leinenen Zeuges am besten übersehen. Vornehmlich wird hier viele ungebleichte, flächsene Leinwand zum Unterlegen und Staffieren der Kleider, welche wie bekannt auch Canefaß genannt wird, verfertigt.

Schönere Leinwand wird schon im Tarnower-Kreise und in allen Kreisen, welche an Schlesien näher liegen, gemacht. Vorzüglich zeichnen sich die Bewohner des, einige Meilen von der Kreisstadt Tarnow entfernten, Marktfleckens Czechowice aus, indem hier fast jeder Familienvater Landmann und Leinweber zugleich ist. Die Leinewand wird hier ganz gut gebleicht, und gibt der oberensischen Hausleinwand an Güte nicht viel nach.

In dem Neusandezer und Mislenizer-Kreise herrscht eben dieselbe Industrie. Ausgezeichnet verdient hier Jendrichau zu werden. Dieser Ort bestehet bloß aus sogenannten Drillichmachern und Drillichhändlern. Ihre Zeuge sind von leinenem Garne, und haben nach der ganzen Länge des Stückes Streifen von verschiedener Farbe. Man nützet ihr dichtes Gewebe besonders zum Bettzeuge und das andere Geschlecht auch zu Bauernkleidern. Ihre Waare geht über Danzig und England öfter bis nach Amerika.

Am weitesten haben es in der Feinheit des Gewebes und in der Kunst das Garn zu bleichen, die Einwohner von Dembowce, im Jasloer-Kreise unfern der ungarischen Gränze, gebracht. Das ganze Städtchen besteht bloß aus Männern, welche Florleinwand machen. Dieser, wie Schnee weiße, und gleich dem Dünntuche lockere Schleyerflor wird von ihnen an die Juden verkaufet. Alle pohlnische Jüdinnen, welche nicht

nicht mittelbar ihren Schleyer aus Danzig zu ihrem Kopfputze bekommen, erhalten ihn unmittelbar aus diesem Städtchen. Der Handel geht daher sowohl durch beyde Galizien, als nach Neu-Preußen und Rußland. Durch die außerordentliche Fertigkeit, welche den Einwohnern von Dembowce in dieser Arbeit endlich zu Theil ward, haben es diese Leute so weit gebracht, daß sie eine Elle dieses Schleyerflors, welcher in Galizien Rhombek genannt wird, um 15 Kreuzer, oder, was eins ist, um einen pohlnischen Gulden zu geben im Stande sind.

Dem Scharfblicke Josephs des Zweyten konnte die ungemeine Anlage der Galizier zum Kunstfleiße nicht entgehen. Nur war er überzeugt, daß der höhern Cultur des galizischen Landvolkes große Hindernisse durch die Dazwischenkunft der Juden gelegt werden, welche letztern durch höhere Aufklärung und einen selbstständigern Charakter der Christen nothwendig verlieren würden. Der erhabene Monarch suchte auswärtige brave Handelsleute in das Land zu locken. Leider ist mir nur Ein Mann bekannt, welcher den josephinischen Wink verstand und nützte. Es ist der aus Glarus gebürtige und zu Krakau ansäßige Großhändler Jenny, Inhaber der Baumwollen-Manufactur zu Schwanenstadt in Oesterreich über der Ens, und einer Leinen-Manufactur zu Hohenelbe in Böhmen. Derselbe besuchte im Jahre 1785 Ost-Galizien, und kaufte um beynahe 40000 Gulden Leinwand, vorzüglich im Rzeczower Kreise, ein. Nach seiner eigenen Versicherung fand er in und um Przewosk allgemein die Leinweberey eingeführt. Mit dieser Waare fuhr Jenny über Triest nach Marseille, wo die galizische, im Rzeczower Kreise

se

se eingekaufte, Leinwand erst gebleicht werden mußte. Diese Leinwand wurde dann der königlichen Militär-Oekonomie-Commission zu Soldaten-Hemdern und Beinkleidern mit wesentlichem Vortheile aller Interessenten verkaufet. Man lobte in Frankreich die Leinwand, und wollte schon die westphälische und schlesische Fabrik bestimmen, welche so festen, leinenen Zeug liefert. Der Schweizer Jenny aber ließ die überklugen Franzosen bey ihrem Wahne, und ließ dagegen in seinem Innern den Mazuraken und Rußniaken Galiziens Gerechtigkeit wiederfahren, deren entdeckte Nahmen schon vor dem Einkaufe der Waare abgeschreckt haben würden. Allein bald änderte sich die Anfangs so schöne Handels-Speculation. Jenny kam zum zweyten Mahle nach Ost-Galizien, verwendete einige tausend Gulden, um für die galizischen Weber die nöthigen Werkzeuge und hinlängliches Materiale einzukaufen, damit sie nach seinem Bedürfnisse Leinwand im gehörigen Grade der Güte und in der erforderlichen Breite verfertigen könnten. Allein als derselbe in einigen Monathen wieder kam, sah er sich getäuscht. Das Garn oder die Leinwand wurde schon dem Leinweber von den Juden für Branntwein abgelockt; die neu eingeschafften Webestühle waren entweder für Getränk versetzt, oder im Trunke verdorben und zerschlagen worden. Um also nicht mit einer ganzen Menge Bauern und Juden processiren zu müssen, machte Jenny einen Abschnitt, und kam nicht wieder in dieser Absicht. Ganz anders ist der Fall in Böhmen, wo in einem großen Theile des Hohenelber-Gebirges für die Jennische Compagnie gearbeitet wird. Hier bürgen die Grundherrschaften sammt dem Kreisamte

für

für die Lieferung der Waare. Allein noch läßt sich der galizische Grundherr nicht herbey, seinen Bauern auf diese Art unter die Arme zu greifen, und mittelbar durch den Wohlstand der Landleute und die Beförderung der Volksbetriebsamkeit sowohl sich, als dem Staate zu nützen! Gegenwärtig ist also alle Leinwand, welche in Ost-Galizien von dem Landvolke gewebt wird, und nicht zu seinem häuslichen Gebrauche gehört, bloß ein Ball, welchen der Jude schlagen kann, wie er will! Die Galizier werden so lange keine bessere Leinwand liefern, als sie nicht besser gezahlt werden. Ja es ist zu befürchten, daß der Bauer immer weniger liefern werde, je mehr er von dem Juden geneckt wird! Alles, was also vorläufig geschehen muß, um der Industrie aller Art in Galizien einen Schwung zu geben, besteht darin, daß künftig von Seite der Regierung den Bewohnern des flachen Landes die Saufwuth des Kornbranntweins entzogen werde, welches allerdings, wie ich schon in dem Abschnitte über die Nahrungsart der slawischen Bewohner der österreichischen Monarchie bewies, möglich ist. Nur dann wird der Jude allmählich den christlichen Bewohnern Galiziens entbehrlich werden, und die Christen werden einen selbstständigen Handel zu führen im Stande seyn. Man wird sie besuchen, um Leinwand bey ihnen einzukaufen, der Credit ihrer Waare wird steigen, und ihre Jahrmärkte werden blühen. Wie weit sind wir noch von diesem frommen Wunsche in der Wirklichkeit entfernt! Nichts hat mich von unserem niedern Cultur-Grade in kaufmännischer Hinsicht mehr überzeugt, als die Jahrmärkte in der Hauptstadt Ost-Galiziens selbst, welche auf dem so-

ge-

genanten Suczi Jury gehalten werden. Wie erstaunte ich, als ich zum ersten Mahle auf diese Anhöhe, wo der Jahrmarkt gehalten wird, geführt wurde! Ich fand ganze Reihen von Zelten und Hütten, in welchen nichts, als Brauntwein, Bier und Wein geschenkt wurde. Gegenüber wurde eine ganze Reihe von frischen und geräucherten Speckseiten verkaufet. Mitunter sah ich einen deutschen Lebkuchenbäcker. Anfangs konnte ich vor dem Dampfe aus den Garküchen, und dem Holzrauche gar keine Waare entdecken. Endlich sah ich einige Juden und Pohlen, die mit Bändern, Scapulieren und falschen Korallen, mit Tischler = und Schuhmacher = Waaren handelten. Als ich einst in Barclai's Büchelchen Icon animarum die Schilderung eines pohlnischen Marktes las, zweifelte ich an dessen treuer Darstellung; allein nun bitte ich jeden, diese Charakteristik nachzulesen, weil sie auf manche Gegenden in Galizien vollends noch paßt.

Damit man aber ja nicht glaube, als hätte ich einen oberflächlichen Zuschauer der Jahrmärkte in der ostgalizischen Hauptstadt gemacht, so bin ich meinen Lesern noch nachzutragen schuldig, woher die Schuhmacher = Waare, die man auf diesen Jahrmärkten sieht, komme. Meines Wissens kommt die meiste Waare, Männerstiefel und Schuhe für das gemeine Frauenvolk, aus Ulanow, einem Dorfe im Zamosker = Kreise, wo jeder Familienvater zugleich Schuster ist. Die von mehrern Familien gearbeitete Waare wird dann einem erfahrnern Bauer anvertrauet, welcher damit die Märkte besuchet. Uiberhaupt ist das Schuhmacher = Handwerk unter den Pohlen sehr einheimisch;

denn

denn der Jude wollte sich nie mit diesem Gewerbe abgeben, weil es ihm zu schwer war, und weniger Stoff zum Betriegen gab. Gern würde ich noch meine Leser weiter in die Werkstätten der Handwerksleute führen; allein wir würden wenig rühmliche Ausbeute mehr machen, und wenig Ursache haben uns zu freuen, daß wir neue Organe der Staatsglückseligkeit auffanden. Schon der Wagen, auf welchem wir von einem Orte zum andern in Galizien kämen, müßte uns überzeugen, daß man in diesem Lande in Beziehung auf städtische Industrie noch in mancher Hinsicht sehr zurück sey. Welch ein Unterschied zwischen einem Wiener Wagen, und einer galizischen so genannten Pritschka, deren Räder nicht einmahl mit Eisen beschlagen sind! Wenn aber in den Städten Ost-Galiziens irgendwo schöne Arbeiten bey dem weiblichen Geschlechte angetroffen werden; so lasset uns dieß den braven Nonnen danken, deren Leben bloß der thätigen Tugend geweiht ist, ich meine, den barmherzigen Schwestern in diesem Lande. Ihr Orden ist selbst wohlthätiger, als jener der barmherzigen Brüder. Denn der letztere nimmt nur Kranke männlichen Geschlechtes in seine Klöster auf. Die barmherzigen Schwestern aber zu Lemberg, Christianpol, Przeworsk und Brody pflegen die kranken Leute beyderley Geschlechtes in ihren Spitälern, und haben nebenbey immer eine ganze Menge mutter- und vaterloser Waisen weiblichen Geschlechtes. Diese letztern werden von den würdigen Nonnen umsonst genähret und gekleidet, mit der besten Methode im Stricken, Nähen, Spinnen, Klöppeln und Sticken unterrichtet, und erst

dann

dann aus der Versorgung entlassen, wenn sie zu reiferer Jugend gedeihen, und ihrer weiblichen Bestimmung hinlänglich entsprechen können. *)

Mit dem, was ich bisher sagte, hoffe ich das Wesentliche über die Betriebsamkeit der galizischen Einwohner, wenn nicht erschöpft, doch wenigstens nach Kräften erörtert zu haben. Dagegen kann ich mich über die Beschäftigungsart der slawischen Bewohner der böhmischen Erbländer um so kürzer fassen, weil dem wißbegierigen Leser ungleich mehr statistische gute Schriften hierüber zu Gebothe stehen, und daher zur Nachlese übrig bleiben.

In Mähren muß vor allem der Hannake von dem Gebirgsslowaken, oder Walachen, wenn von der Lebens- und Beschäftigungsart die Rede ist, getrennt wer-

---

*) Joseph war es, welcher nicht die stolzierenden Damen in den Thuillerien, sondern die Sœurs de la Charité in ihrem weitläuftigen Hospitale zu besuchen, nach seinem Geschmacke fand; welcher einige von diesen auch überredete, nach Galizien gegen Bezahlung aller Unkosten zu reisen. Nur dieser Monarch war von der Wichtigkeit des Ordens durchdrungen. Zu bedauern ist es, daß seine Anstrengung für das Wohl seiner Völker ihn vor der Zeit dahin raffte; er würde gewiß diesen Orden möglichst unterstützt haben. Denn die barmherzigen Schwestern in Brody und Lemberg haben kaum hinlänglichen Fond, um nur leben und alle Kranke und Waisen nähren zu können. Alle übrigen Manns- und Nonnen-Klöster in Galizien sind verhältnißmäßig reicher; höchstens die Kapuziner zu Rawa ausgenommen, welche noch immer von der Güte anderer Leute zehren.

werden. Der Hannake hat die fruchtbarsten Ackergründe, welche ihm alljährig einen schönen Weitzen tragen, der sich nach allen Orten hin gut verkaufen läßt. Er weiß von der Brache nichts, denn seine Gründe bedürfen der Ruhe nicht. Dagegen ist er selbst zum ruhigen Nichtsthun geneigt, weil er sich auf die Güte seines Bodens verläßt. Derselbe sieht auf alle diejenigen mit verächtlichem Blicke herab, in deren Gründen das Getreide weniger aufschießt. Welch ein elender Maßstab zu Schätzung seiner Mitmenschen ist doch jener der äußern Güter, die jedem mehr durch Ungefähr, als Uiberlegung zu Theil wurden! So vortrefflich der Hanf in der Hanna ist, so wird derselbe doch von den Bewohnern dieses Ländchens bloß zu grober Leinwand verwendet, oder den Seilern, welche Schnüre, Stricke, Stränge daraus machen, gegeben! Was man noch weiter aus dem Hanfe machen könnte, das kümmert den Hannaken nicht; denn er findet es behaglicher, im Winter das zu verzehren, was ihm aus der Weitzenernte zu Theil ward. Die Nebenarbeiten wollen ihm nicht in den Kopf. Nicht als fehlte es ihm an Geschicklichkeit; sondern er hat sich nun einmahl die erbauliche Lebens-Maxime zusammen gesetzt, so lange Geld im Hause und Frucht in Kästen und der Scheuer ist, nichts zu arbeiten, sondern flott wie ein Kammerjunker zu leben.

Saurer ist der Erwerb der mährischen Gebirgsslowaken oder so genannten Walachen im Gebirge. Ihr Feldbau ist von geringer Bedeutung, denn die Gründe liegen zu hoch. Sie beschäftigen sich meistens mit Holzfällen für die Bedürfnisse der anliegenden flä-

chern

chern Ortschaften, und für die Fabriken, welche in der Nähe liegen. Die Kopaniczaren im Hradischer-Kreise danken ihre Erhaltung den Schafen und Ziegen, welche auf dem Hochgebirge und den niedrigern Alpen das ganze Jahr hindurch ihren Aufenthalt wechseln. Sie verfertigen eben so, wie die Slowaken der Trentschiner- und Sohler-Gespanschaft aus Schafmilch Käse, Brinza unter ihnen genannt, welche sie in hölzernen Tönnchen innerhalb Landes verkaufen. Die Slowaken an der March wählen sich auch zur Nebenbeschäftigung das Verfertigen der Faßtauben, welche auf der March und Donau nach Ungarn in die, mit dem Weinwachse gesegneten, Gegenden verführet werden. Im Ganzen ist übrigens nicht zu verkennen, daß die Slowaken im Flachlande längs der March, gleich den Deutschen längs der Taja in Mähren, wenig sich zu anhaltender Arbeit geeignet glauben, indem es unter ihnen wegen der natürlichen Güte ihres Bodens nicht so sehr des Vertrauens auf die eigenen Menschenkräfte bedarf. Ganz anders ist der Fall im Gebirge, wo kein Getreide, und nur zur höchsten Noth Hafer und Gerste wächst. Die urbar gemachten Waldgründe tragen ungeachtet aller angewandten Mühe nie das, was in der Hanna ohne Zuthun der Menschenhände gleichsam von selbst wächst. Wenige Orte im Gebirge sind es, wo das Obst in hinlänglicher Güte geräth. Unter diesen verdient vorzüglich Halenkowitz im Hradischer-Kreise genannt zu werden, wo sich die Gebirgsslowaken, welche nur wenig Ackerland haben, sehr mit der Obstbaumpflege abgeben, und durch diese sich ihre Nahrung zu versichern suchen. Es gibt aber auch Berggegenden in dem eben genannten Hra-

discher

bischer = Kreise, wo der Ertrag des Bodens vollends nicht der Bevölkerung entspricht. Hier sieht sich der Slawe gezwungen, seinen Wanderstab in die Hände zu nehmen, um von außen Geld in seine Gebirgswohnungen für Weib und Kinder zu bringen. Interessant sind in dieser Hinsicht für Freunde der Staatskunde, (wenn schon nicht für die Liebhaber unserer züchtigen Romane!) die Pferd = und Schweinschneider der Herrschaften Neu=Swietlau und Ungarisch=Brod. Ich kann versichern, daß in manchem Jahre zu vier auch mehr hundert Männer aus diesen Gegenden reisen, deren einziges Geschäft der Pferd=und Schweinschnitt ist. Sie verlaufen sich zu diesem Zwecke in der halben slawischen Welt. Ich habe Leute aus den, zur Herrschaft Ungarisch = Brod gehörigen Dörfern Banow, Brzesowa und Niezdienitz an der Gränze Rußlands gesprochen, welche voll Freude, daß ich in ihren Gegenden war, mich bey jedem dritten Worte mit dem Ehrentitel Pan Krajan, Herr Landsmann! begrüßten. Die ehrlichen Slawen, deren Handwerk so grob ist, hatten Freudenthränen im Auge, und ich glaubte es in ihren unverdorbenen Gesichtern zu lesen, daß sie mir um den Hals gefallen wären, wenn ihnen nicht mein ämtlicher Charakter bekannt geworden wäre.

Uiberhaupt läßt sich nichts leichter, als den slawischen Bauern aufbürden, daß sie zu keiner Art von anstrengender Arbeit sich herbey lassen. Allein man sollte keiner Nation ihre Mängel vorwerfen, ohne zugleich die Veranlassung derselben mit anzuführen. Dann würden unsere Urtheile gewiß gemäßigter ausfallen. Vielleicht sind unsere deutschen Voraltern mehr Schuld an dem theilweise sichtlichen Unfleiße

der

der slawischen Mährer, als die Natur der Slawen selbst ist. Als in den Jahren 1623 und 1624 die Güter so vieler uralten, slawischen Geschlechter eingezogen worden sind, und an deutsche katholische Familien übergingen; so wurden die letztern nicht selten übermüthig in ihren neuen Besitzungen. Sie forderten mehr, als sie im Wege der Ordnung hätten fordern sollen. Sie überlegten nicht, daß die Weitläuftigkeit ihrer neu erworbenen Güter, deren Umfang sie gewöhnlich selbst nicht kannten, (denn auf Länder-Messung dachte man damahls noch nicht,) mit der Anzahl der Fröhner im Mißverhältnisse stehe, und daß daher mancher Vorwurf, welcher der Faulheit der Unterthanen gemacht wurde, richtiger der Unwissenheit ihrer neuen Grundherrn hätte gemacht werden sollen. Ein zweyter Umstand, warum der slawische Bauer nie seine Kräfte fühlen und anwenden konnte, war dieser, weil die Vorsteher der vielen Klöster im Lande, meistens Deutsche, sich alle mögliche Mühe gaben, die klügsten und reichsten Bauernsöhne an sich zu ziehen, um nähmlich den Landmann für die Kirche zu gewinnen; wodurch freylich auf der andern Seite der nervus gerendarum der Volks-Classe entzogen wurde, und folglich der Staat wesentlich verlieren mußte. Joseph war von diesen Wahrheiten durchdrungen. Darum hob er die Mannsklöster Obrowitz, Hradisch und Bruck auf, wovon das erste Kloster zur Zeit der Auflösung 80, das zweyte 90 und das dritte 96 Chorherrn zählte. Eben so stellte er die Sammlungen der Bettelmönche ein, wodurch die Früchte des ländlichen Fleißes in todte Hände fallen. Einzig zu Brünn waren vor der Josephinischen Reformation im Capu-

zINER-

ziner = Kloster 45, im Franciskaner = Kloster 55 und im Minoriten = Kloster 60 Ordensleute, welche meistens dem Bauernstande entrissen wurden. Konnte aber wohl belebende Munterkeit, ländlicher und städtischer Kunstfleiß da Platz greifen, wo der Bauer nur durch klösterliche Einsamkeit und Schenkungen an Klöster zeitliche und ewige Glückseligkeit hoffte! Doch die unter Joseph geschehene Vertheilung der Klöstergründe in kleine Bauerwirthschaften und die eingeführte so genannte Robath = Abolizion hat dem slawischen Landmanne neue Schwungkraft gegeben, und dazu beygetragen, die Anzahl der Landwirthe oder Producenten zu vermehren, worauf man in jedem wohl geordneten Staate nie genug bedacht seyn kann.

Noch jetzt sieht man zuweilen in Böhmen den, einst bey allen slawischen Völkern statt des Pfluges üblichen, Ackerhaken. Wie konnte aber auch der böhmische Landmann einen Reitz fühlen, bessere Acker-Werkzeuge einzukaufen, da er selbst keine Aecker besaß? Der Herausgeber des, auf kaiserlichem Befehle dem Publicum im Jahre 1777 mitgetheilten, Unterrichtes über die Verwandlung der k. k. böhmischen Domainen in Bauergüter, gibt einzig auf der 49ten Seite seines Buches fünf und zwanzig Dörfer in den Herrschaften Brandeis, Przerow, Podiebrad und Schurz an, worin im Durchschnitte die Hälfte aus so genannten Chalupnern, das ist, Häuslern oder geringen Bauersleuten bestand, welche keine Handbreite Erde besaßen. Da diese Menschen ohne alle Feldgründe waren, (und so war es großen Theils in

Böh-

Böhmen,) wie hätte da Liebe zur Feldarbeit und Lust zur Einführung besserer Feldgeräthschaften entstehen können? *)

Doch mit dem ersten Eintritte Josephs, als Mitregenten seiner unvergeßlichen Mutter Maria Theresia, floß Segen über das Land. Die Gründe der großen Meierhöfe wurden allmählich den Unterthanen in Erbpacht gegeben. Die Menschen fangen erst an, ihre Kräfte zu fühlen, da sie für ihre eigenen Familien auf eigenem Grunde und Boden arbeiten; und kommen theilweise zu einem ehedem nie erhörten Wohlstande. So wurden auf der einzigen Herrschaft Podiebrad zwölf neue Dörfer, und was besonders zu bemerken ist, bloß mit aufgeführten Steinhäusern errichtet. Den augenscheinlichsten Beweis von der Güte der Josephinischen Anstalten für den Bauernstand und den Staat liefert Böhmen, in welchem sich

*) „Wenn, sagt der selige Wigand, ein erfahrner österreichischer Landwirth, in seinen, schon zu Theresiens Zeiten heraus gegebenen Schriften, der arme Unterthan keinen Tag sicher ist, das thun zu können, was seiner eigenen Wirthschaft zuträglich seyn würde, sondern immer eine vorkommende Robath gewärtigen muß, so kann er sich auch niemahls einen wahren und nützlichen Vorsatz machen; folglich wird er sowohl in seiner eigenen Wirthschaft, als auch in den herrschaftlichen Robath-Verrichtungen träge und nachläßig. Der Handwerksmann braucht Zeit, Materialien, Instrumente; nimmt man ihm diese weg, so muß er zu Grunde gehen. Eben so verhält es sich beym Bauer, dem man durch die Robath seine eigene Person, sein Vieh, seine Instrumente und die Zeit hinweg nimmt.“

sich vom Jahre 1780 bis zum Jahre 1789 die Anzahl Häuser um zwanzig tausend vermehrte. Dem seligen Gubernialrathe v. Riegger zu Folge wurden einzig im Jahre 1789 in Böhmen 6355 so genannte niederösterreichische Metzen öder, unfruchtbarer Gründe in Aecker und Wiesen verwandelt, 16716 Metzen veralteter Aecker und Wiesen von allen Hindernissen gereinigt und verbessert, 17812 Metzen Teiche zu Aeckern und Wiesen umstaltet, und 26293 Metzen Wälder mit Waldsamen besäet; ferner wurden 173373 niederösterreichische Klafter von Feldern, Wiesen, Gärten und Wäldern mit frischen Hecken versehen; endlich wurden 1005596 Klafter neuer Gräben und Aufwürfe um allerley Gründe gezogen. Bedarf man noch eines sprechendern Beweises von der steigenden Betriebsamkeit der Böhmen?

Irgendwo in dem schon genannten Buche über die Verwandlung der k. k. böhmischen Domainen in Bauerngüter wird das Beyspiel von zwey Bauern aus Chwala angeführt, welche, da sie nach aufgehobenen Frohndiensten die Eintheilung der Zeit nach ihrem Vortheile machen konnten, sich einzig mit Führen des Eises nach Prag in wenigen Tagen 48 Gulden verdienten. Eben so werden daselbst zwey geringe Bauersleute erwähnt, welche durch die Benützung eines einzigen Metzen Grundes zum Flachsbaue nicht nur den Zins für ihre sämmtlichen Pachtgründe abtrugen, sondern noch einen merklichen Gewinst sich verschafften. Alles dieses war aber ehedem nicht möglich. Die Bauern durften nicht säen, was ihnen besser dünkte. Jetzt herrscht gerade der um-

umgekehrte Fall, indem jeder nach Belieben seine Aecker cultiviren kann. Die aufgestellten Amtleute verbreiteten in vorigen Zeiten nicht selten selbst das lächerliche Vorurtheil, daß der Flachs im flachen Lande nicht gedeihe. Erst Joseph der Zweyte änderte die Scene; er ließ Liefländer Leinsamen zu mehrern hundert Tonnen einkaufen, und in Krain, Croazien, Galizien und Böhmen austheilen. Nun treibt man schon im Rakonizer Kreise häufig den Flachsbau, welchen man vor 30 Jahren noch einzig den Bewohnern der deutschen Gebirgskreise Böhmens und Schlesiens überließ.

Hoffentlich werden wir Deutsche, nun endlich unsere entscheidenden Urtheile über Volksanlagen einzuschränken, sich bewogen fühlen, und nicht länger behaupten, daß den echten Böhmen nur der Stock zur Arbeit bewegen könne! Bey gleichen Verhältnissen ist der slawische Böhme nicht minder emsig, als der Deutsche. „Gerade der undankbarste Theil des Riesen-Gebirges, *) sagt der selige Gubernialrath von Riegger, um Rochlitz, Hochstadt, Semil, Navoarow, Gessenev, Starkenbach, Branna wird nur von Böhmen bewohnt, die den Slawen in allem, sogar in der Sprache am nächsten kommen. Diese Slawisch-Böhmen sind um ihren Ackerbau eben so sehr bemühet, als um ihre Industrie, welche sie in ihrer Art den Han-

*) Wir wollen hier mit dem seligen Verfasser nicht rechten, daß er sich hätte bestimmter ausdrücken können. Hier kann doch wohl nur die Rede mehr vom äußern, als innern Riesengebirge seyn, denn in dem letztern findet man bloß Deutsche.

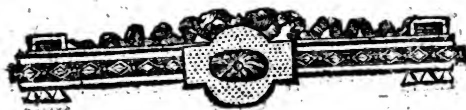
Handel zu treiben, wirklich sehr weit bringen, da sie im Hausirhandel mit Glase und andern kurzen Waaren fast die ganze slawische Welt durchstreichen. Der Deutsche um Kommotau, Saatz, Krumau u. s. w. ist von dem Böhmen bey Melnik, Brandeis, Pardubitz, Kolin u. s. w. fast gar nicht verschieden. Beyde ziehen im gleichen Grade ihre Vortheile aus dem Ackerbaue in dem Maaße, in welchem er mehr oder weniger Anstrengung braucht.“ Man erlaube mir dem Urtheile des einsichtsvollen Beobachters noch die süße Hoffnung anzuschließen, daß, wenn anders die Industrie-Schulen *) jetzt bey hergestelltem Frieden noch häufiger mit den sogenannten Trivial-Schulen in den slawisch-böhmischen Dörfern verbunden werden, und ei-

*) Die Entstehung der Industrie-Schulen in der österreichischen Monarchie fällt in das Jahr 1779, wenn gleich ein Jahr früher denjenigen Lehrern und Lehrerinnen eine Besoldungszulage vom Hofe zugesichert worden ist, welche in der Schule auch das Flachs- und Wollspinnen, das Nähen und Stricken einführen würden. Peter Klauda, Direktor der Haupt-Schule zu Brandis, fing an die Baumwollspinnerey einzuführen, nahm von den Fabriken Arbeit auf sich, und ließ den Kindern den durch ihre Handarbeit abgefallenen, kleinen Verdienst ihren Aeltern nach Hause bringen. Er blieb höhern Ortes nicht unbemerkt, erhielt 8 Ducaten und eine böhmische Bibel. Wenige Jahre darauf gab der verewigte Joseph schon dem Verfasser des ungarischen Producten-Lexicons 100 Dukaten Remuneration. O quantum interest, in quas quis manus inciderit!

eigennützige Gründe den Deutschen nicht abhalten, seine im Fabrikwesen errungenen Kenntnisse und Geschicklichkeiten dem slawischen Böhmen mitzutheilen, die Beschäftigungsart der slawischen Bewohner des Königreiches Böhmen vielleicht nach Einem Jahrzehend schon in einem sehr günstigen Lichte erscheinen dürfte!

———

Ill.



Inhalt

des ersten Theiles

des Versuches

über die

slawischen Bewohner

der österreichischen Monarchie.

Seite.

Nah-

Ober-

Oberkrainer, die betriebsamsten Slawen in der Monarchie. Nebengewerbe in Krain.

Ursachen des geringen ländlichen Kunstfleißes in Galizien. Die Bilgorayer Siebmacher in Westgalizien. Geringe Obstbaumzucht in Ostgalizien. Holzwaaren-Handel der Ostgalizier. Fortschritte der Ostgalizier in Verfertigung der Leinwand. Lemberger Jahrmärkte. Edle Betriebsamkeit der barmherzigen Schwestern in Galizien.

Verschiedenheit der Beschäftigungsart der Hanaken und Slowaken in Mähren. Entschuldigung der lange genug getadelten Trägheit der Stockböhmen. Bessere Aussichten für die Zukunft.